



UniReport₂

Lehrer = Looser?

PISA hat Schwächen bei deutschen Schülern aufgedeckt. Doch keine Wirkung ohne Ursache: erfüllt die Lehrerausbildung die Anforderungen überhaupt? Oder wird schon an der Universität die Saat für die später in den Klassenzimmern auftretenden Probleme gelegt?

Seite 3

Studieren und verlieren?

Wer braucht welche Absolventen wann und warum? Studiert man für das Leben oder für den Arbeitsmarkt? Liegt das Heil in einer strikten Praxisorientierung? Fragen, die im Rahmen einer Podiumsdiskussion berührt, aber nicht erschöpfend geklärt werden konnten.

Seite 4

T-Mobile macht mobil

T-Mobile fördert die Einrichtung der neuen Professur M-Commerce. Die Commerzbank-Stiftung engagiert im Bereich E-Commerce: Unternehmen suchen immer häufiger die Kooperation mit der Universität. Ausdruck für das Ansehen der Universität oder Auslagerung von Arbeitsbereichen?

Seite 5

Die Erde hat Konjunktur

Das künftige Hessische Geozentrum zur Ausbildung von Geowissenschaftlern wird auf dem Campus Riedberg seinen Standort haben. Hat diese bislang beispiellose interuniversitäre Kooperation in der landesweiten Zentralisierung von Fächern und Fachgruppen Modellcharakter?

Seite 9

Reingefallen auf Borneo

Die Kannenpflanze *Nepenthes albobmarginata* hat eine besonders raffinierte Methode zur Nahrungsbeschaffung entwickelt.

Seite 11

Veranstaltungskalender

Seite 16

Hochschulentwicklungsplan II

Strukturen straffen, Effizienz steigern

Der Hochschulentwicklungsplan I, der Ende vergangenen Jahres vom Senat mit großer Mehrheit verabschiedet wurde, wird derzeit umgesetzt. Nun steht die zweite Stufe der selbst verordneten Überprüfung und Standortbestimmung der Universität Frankfurt an: (Makro)Organisation und Qualitätsmanagement in Verwaltung und Fachbereichen stehen in diesem Jahr auf dem Programm.

Prof. Rudolf Steinberg kündigte in der letzten Senatssitzung an, dass die Universität dabei von der Unternehmensberatung »The Boston Consulting Group« (BCG) beraten werde. »Wir sind froh, sachkundige Expertise und Unterstützung für die Universität gewonnen zu haben. Wir sehen BCG als »Sparringspartner«, um unser eigenes Know-how zu überprüfen und zu ergänzen«, so Steinberg. BCG wird im Rahmen eines »Pro bono«-Projektes und in einem beschränkten Zeitraum die Universität in einer Coaching-Funktion bei einer Überprüfung ihrer Strukturen und der Einführung wirksamer Qualitätsmanagement- und Controllingstrukturen unterstützen. Der Senat begrüßte das Projekt; eine Senatsarbeitsgruppe unterstützt die Projektverantwortlichen bei der Arbeit und wird beratend Einfluss nehmen.

Die Projektorganisation besteht aus einem Lenkungsausschuss, dem seitens der Universität Prof. Rudolf Steinberg und Kanzler Dr. Wolfgang Busch angehören; die Projektleitung haben Vizepräsident Prof. Horst Stöcker und Personaldezernent Ingo Schumacher sowie Petra Weller von BCG. Die fünfzehnköpfige Arbeitsgruppe des Senats setzt sich aus allen im Senat vertretenen Statusgrup-

pen sowie der Frauenbeauftragten, einem Vertreter des Personalrats, Vertretern der Campus Westend-Fachbereiche und zwei Vertretern der Senatsarbeitsgruppe der administrativ-technischen MitarbeiterInnen zusammen.

Projektleiterin Petra Weller von BCG sieht ihre Aufgabe vor allem darin, den Diskussionsprozess zu begleiten und zu moderieren: »Wir bringen eine unbefangene Sicht von außen und andere Bewertungsmaßstäbe ein. Wir verstehen uns in erster Linie als erfahrener Ideengeber: Wir wollen Anregungen und Anstöße geben, wie die bestehenden Strukturen und Abläufe verbessert werden können, wie Ressourcen effizienter eingesetzt werden können. Dabei lassen sich die Rezepte aus der Wirtschaft nur bedingt auf den akademischen Bereich übertragen. Zudem ist uns natürlich klar, dass jeder Veränderungsprozess zunächst einmal Verunsicherung und Fragen bei den Betroffenen auslöst. Daher ist es uns wichtig, in partnerschaftlicher Zusammenarbeit mit der Universität Lösungen zu finden, die alle Beteiligten mittragen. Nur durch ein Miteinander ist ein nachhaltiger Wandel möglich.«

Unter Einbeziehung der auf dem Campus Westend beheimateten Fachbereiche soll ein dezentrales Verwaltungsmodell erarbeitet werden. Die Erarbeitung tragfähiger und nachvollziehbarer Qualitätsmanagement- und Controllingkriterien ist ein weiterer Punkt auf der Tagesordnung.

Das Projekt ist auf eine Laufzeit von acht Monaten terminiert; Ergebnisse der Evaluation sollen zu Beginn des kommenden Wintersemesters präsentiert werden. (UR)

www.wissensregionFrankfurtRheinMain.de

Internetportal führt Wissen der Region zusammen



Entscheider für die Region (von links): Roland Koch (Hessischer Ministerpräsident), Dr. Wilhelm Bender (Fraport AG), Dr. Wolf Klinz (IHK Frankfurt), Dr. Rolf-E. Breuer (verdeckt; Deutsche Bank), Dr. Nikolai Lutzky (Geschäftsführer »metropolitana«). Die Stärkung des Regionalgedankens will der Verein »metropolitana« intensiver vorantreiben, um die Region als eine der wirtschafts- und wissenschaftsstärksten im nationalen und internationalen Maßstab sichtbar zu machen. Im Rahmen einer Präsentation in der Industrie- und Handelskammer Frankfurt wurden potenziellen Sponsoren aus der Wirtschaft und der Öffentlichkeit das Konzept und fünf Referenzprojekte vorgestellt. Darunter auch die von der Universität Frankfurt vorgeschlagene Einrichtung eines Internet-Wissensportals; dabei sind alle wissenschaftlichen Einrichtungen sowie forschenden Unternehmen der Region eingeladen, sich auf einer Plattform im Web zu präsentieren. Der Auftritt wird die Einzigartigkeit der Wissenschaftsregion als eine der leistungsstärksten Forschungs- und Bildungsstandorte national und international dokumentieren. Konzeptionell und operativ wird das Projekt durch das der Universität angeschlossene »Center for Media and Knowledge Culture, Imagination and Development (CCID)« betreut werden. (rb)

Organisation, Qualitätsmanagement und Controlling

Ein Gespräch zum Engagement der »The Boston Consulting Group« an der Universität

Herr Steinberg, der Senat hat mit Verabschiedung des Hochschulentwicklungsplanes I beschlossen, eine Reihe von Themen im kommenden Sommersemester im Rahmen des Hochschulentwicklungsplanes II zu behandeln.

Sie haben in der letzten Senatssitzung angekündigt, dass sich eine Arbeitsgruppe des Präsidiums, moderiert und unterstützt von der Boston Consulting Group als externem Berater und Moderator und begleitet von einer Senatsarbeitsgruppe mit den Themen Organisation, Qualitätsmanagement und Controlling befassen wird. Was konkret ist geplant und was ist Ziel des Projekts?

Die Arbeitsgruppe soll untersuchen, ob und durch welche Maßnahmen die Administration der Universität besser und effektiver arbeiten kann. Das Ziel ist auch ein höheres Maß an Zufriedenheit mit und in der Verwaltung. Folgende Verwaltungsbereiche werden in der Untersu-

chung betrachtet: Haushalt, Personal, Liegenschaften/Technik, EDV, Werkstätten, Bibliotheken, Studienrendenbetreuung.

Diese Fragen sollen paradigmatisch am Beispiel der Fachbereiche 6 bis 10 betrachtet werden, der Fachbereiche also, die auf dem Campus Westend beheimatet sind.

Leitgedanke ist die Überlegung, ob es gelingt, auf die verschiedenen Standorte der Universität bezogene »Standortverwaltungen« zu etablieren und damit die Zentralverwaltung deutlich zu reduzieren. Nicht unmittelbar Thema der Arbeitsgruppe wird die Frage der Neuordnung der Fachbereiche – Stichwort: Fakultäten – sein. Derartige Aspekte einer Reform will der Senat im Sommersemester in einer eigenen Arbeitsgruppe anpacken.

Frau Weller, mit welchen Intentionen hat BCG die Aufgabe übernommen?

Wir bringen eine unbefangene Sicht von außen und andere Bewertungsmaßstäbe ein. Wir verstehen uns als erfahrener Ideengeber: Wir wollen Anregungen und Anstöße geben, wie Ressourcen effizienter eingesetzt werden können. Gemeinsam mit der Universität Frankfurt wollen wir Lösungen finden, die für alle Beteiligten nachvollziehbar und akzeptabel sind.

Frau Weller, BCG wird das Projekt »pro bono« abwickeln. Nun nimmt man einer »profitorientierten« Organisation nicht unbedingt ab, dass sie etwas zu verschenken hat. Welches Interesse hat Ihr Haus an einem Kunden Universität Frankfurt?

Neben Wirtschaftsunternehmen berät BCG in so genannten Pro-bono-Projekten Organisationen, die ohne Gewinnorientierung wissen-

Fortsetzung auf Seite 2

Wahl des Studentenparlaments ws 2001/2002

Vorläufiges amtliches Endergebnis	Wahlberechtigte:	38.724 (36.383)
	Abgegebene Stimmen:	6.001 (5.676)
	Wahlbeteiligung:	15,50 % (15,60 %)
	Ungültige / Enthaltungen:	185 (216)
	Gültige Stimmen	5.816 (5.460)

Von den gültig abgegebenen Stimmen entfallen auf:

Liste	Stimmen 2001/02	[Stimmen 2000/01]	Mandate
1: Wahlbündnis LINKE LISTE	553 (9,51 %)	[575 (10,5 %)]	2 [2]
2: Juso-Hochschulgruppe	846 (14,55 %)	[689 (12,6 %)]	3 [3]
3: DEMOKR. LINKE LISTE (DL)	439 (7,55 %)	[411 (7,5 %)]	2 [1]
4: öds – frankfurt	68 (1,17 %)	[– (– %)]	0 [-]
5: LSI – Liberale Stud. Initiative	118 (2,03 %)	[– (– %)]	0 [-]
6: Liberale Hochschulgruppe (LHG)	294 (5,06 %)	[362 (6,6 %)]	1 [1]
7: UNABH. FB-Gr. (GIRAFFEN)	912 (15,68 %)	[1.023 (18,7 %)]	4 [4]
8: Bündnis 90 / Grüne HSG	1.017 (17,49 %)	[1.048 (19,2 %)]	4 [5]
9: RCDS (Ring Christl. Dem. Stud.)	1.106 (19,02 %)	[1.013 (18,6 %)]	5 [4]
10: SAL (Studierende aller Länder)	209 (3,59 %)	[– (– %)]	0 [-]
11: UFI (UNABH. FS.-INITIATIVE)	135 (2,32 %)	[341 (6,2 %)]	0 [1]
12: MACHT SCHÖN	119 (2,05 %)	[– (– %)]	0 [-]

Der Studentische Wahlausschuß (Peter Kunth, Jan Voß, Dietmar Flucke)

Fortsetzung von Seite 1

Organisation, Qualitätsmanagement und Controlling

schaftliche, kulturelle und soziale Zwecke verfolgen. Seit 1994 haben wir weltweit in mehr als 200 Projekten pro bono gearbeitet. Einige Beispiele: Seit mehreren Jahren versuchen wir mit unserem Pro-Bono-Projekt Business@school Schülern Begeisterung für das Wirtschaftsleben zu vermitteln. Außerdem arbeitet BCG derzeit für die Deutsche Knochenmarkspenderdatei, um die Therapiemöglichkeiten für Leukämiepatienten zu verbessern. Auch den Wiederaufbau von New York unterstützen wir pro bono.

Herr Steinberg, erwarten Sie von einem »pro bono«-Einsatz tatsächlich substanzielle Ergebnisse? Anders herum gefragt: Bringt das Engagement von BCG wirklich etwas, wenn es nichts kostet?

Für BCG ist das erhebliche Engagement bei dem Projekt nur sinnvoll, wenn es erfolgreich sein wird. Das stellt eine hinreichende Motivation für einen vollen Einsatz dar. Im übrigen betrachten wir die pro bono-Tätigkeit als Unterstützung einer bedeutenden wissenschaftlichen Institution in Frankfurt/Rhein-Main, für die auch mit erheblichem finanziellem Einsatz sich zu engagieren lohnt. BCG – wie andere Kräfte in der Region auch – registriert den Willen zu Reformen an der Universität Frankfurt und will diese Prozesse tatkräftig unterstützen. Dafür sind wir dankbar.

Herr Bereiter-Hahn, Sie haben bereits im letzten UniReport zum Thema »Makroorganisation« Stellung genommen. Wie bewerten Sie den Effekt des Blickes von außen, den BCG auf Teile der Universität werfen soll?

Die Beschränkung der Modelluntersuchung auf einen Standort ist sicherlich ein weise Entscheidung. Da Verwaltungsreformen als ein wichtiger Schritt zur Förderung von Forschung und Lehre erfolgen sollten, muß auch die akademische Organisation berücksichtigt werden. Unter dieser Prämisse kann der Blick von außen hilfreich und stimulierend sein. In der Folge muss dann über den Gültigkeitsbereich der gewonnenen Erkenntnisse gesprochen werden.

Frau Melcher, es steht außer Frage, dass es in der Verwaltung und ihren Strukturen einen gewissen Bedarf an (gedanklicher) Neuorientierung und Umorganisation gibt? Schafft man das nicht aus eigener Kraft? Und wie schätzen Sie die Einbeziehung einer Unternehmensberatung ein?

Die anstehenden Veränderungen der Universität machen es erforderlich, auch den administrativen Bereich in seinen Strukturen zu reformieren. Eine positive Außenwirkung der Universität ist ohne eine gelungene Makroorganisation nicht denkbar. Viele meiner Kolleginnen und Kollegen sitzen sozusagen schon in den Startlöchern, weil auch sie daran mitarbeiten wollen, dass sich die Situation der Frankfurter Universität verbessert. Eine Beratung von außen ist auf jeden Fall zu begrüßen, wenn dort entsprechende Fachleute mit Erfahrung zur Beratung eingesetzt werden. Sie ist besonders dann sehr

hilfreich, wenn auch die Vorschläge des Personals bei der Neustrukturierung berücksichtigt werden. Nur dann sind die Beschäftigten genügend motiviert, die Umstrukturierungen engagiert umzusetzen.

Frau Weller, betreten Sie mit dem Abstecher ins akademische Milieu Neuland, oder hat BCG bereits Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit Hochschulen gesammelt?

Wir haben zahlreiche Erfahrungen bei der Kooperation mit wissenschaftlichen Einrichtungen und Hochschulen. So haben wir die Universität Hamburg seit 1994 schon mehrmals mit Teilprojekten bei ihrer Entwicklungsinitiative /Reforminitiative »pro Uni« unterstützt. Auch international haben wir Hochschulen bei der Strategiefindung oder

Reorganisation begleitet. Dieses Wissen wollen wir in Form von Denkansätzen in das gemeinsame Projekt einbringen.

Frau Melcher, wo würden Sie akuten Handlungsbedarf sehen; deckt er sich mit den definierten Bereichen, die nun bearbeitet werden sollen?

Ein akuter Handlungsbedarf besteht in allen genannten Bereichen. Besonders wichtig ist es, die Aufgabenverteilung der Zentralen Verwaltung in bezug auf die verschiedenen Standorte neu zu regeln und die Verantwortlichkeiten klar zu definieren, damit keine Zeit und Arbeitskraft verschwendet wird. Möglicherweise sind bei der Erarbeitung von Konzepten noch andere wichtige Probleme zu lösen. Das wird man dann sehen. Zu begrüßen ist, dass Kolleginnen und Kollegen aus dem administrativ-technischen Bereich in der »Senatsarbeitsgruppe zur Vorbereitung der Makroorganisation« und in der »Arbeitsgruppe für administrativ-technische Angelegenheiten« mitarbeiten. Die neue Struktur der Universität kann nur dann zu einem guten Ergebnis führen, wenn man diese Personen mit Kenntnis der Materie und ständigem Kontakt zu den Betroffenen an dem Gestaltungsprozess teilhaben lässt.

Frau Weller, wie werden Sie vorgehen? Wann ist mit ersten (Zwischen-)Ergebnissen zu rechnen?

Zunächst geht es uns um eine umfassende Aufnahme der Fakten und Problemstellungen. Nach einer gemeinsamen Startveranstaltung mit allen Projektbeteiligten am 15. Februar werden wir Gespräche mit Vertretern der Pilotfachbereiche (FB 6-10) und der betroffenen Funktionen – Haushalt, Personal, Liegenschaften/Technik, Werkstätten, Bibliotheken, EDV, studentische Dienste – führen. Diese Phase der Bestandsaufnahme dauert circa zwei Monate. Am ihrem Ende werden wir die gewonnenen Erkenntnisse dem Projektlenkungsausschuss – Prof. Steinberg, Dr. Busch – und einer Projektarbeitsgruppe des Senates vorstellen.

Danach beginnt die Konzeptions-

phase, die etwa vier Monate dauern wird. In themenbezogenen Workshops werden wir gemeinsam mit den Betroffenen Lösungsansätze und Verbesserungsvorschläge erarbeiten. Diese werden wir Mitte August ausführlich den Entscheidungsgremien vorstellen.

Herr Bereiter-Hahn, die Strukturen der akademischen Selbstverwaltung, Stichwort »Fakultätsbildung« stehen nicht auf der Tagesordnung. Sehen Sie hierzu überhaupt Handlungsbedarf?

In der Senatskommission werden verschiedene Modelle diskutiert werden. Es mehren sich Hinweise, dass es kein für alle Fächer optimales Organisationsschema geben wird.

Frau Weller, was sollte aus Ihrer Sicht idealerweise am Ende des Prozesses »Hochschulentwicklung« und seiner Umsetzung stehen, den Sie nun initial ein Stück mit begleiten?

Eine Hochschule mit einem klaren Profil, die ihre Strukturen so ausgerichtet hat, dass ihre Stärken im wissenschaftlichen Wettbewerb optimal zum Tragen kommen.

Herr Steinberg, es gibt immer wieder Befürchtungen, Forschung und Lehre könnten zu stark ökonomischen Zwängen unterworfen werden und die Universität könnte den Charakter eines ertragsorientierten Unternehmens annehmen. Sind diese Bedenken berechtigt? Und wie würden Sie ein oder mehrere wesentliche (Zwischen-)Ziel/e in der Konzeption und Umsetzung des Hochschulentwicklungsplans definieren?

Selbstverständlich müssen bei jeder Reform in der Universität deren besondere Aufgaben – Lehre und Forschung – im Auge behalten werden, und diese sind andere als die eines gewinnorientierten Unternehmens anzunehmen. Mit dieser Erkenntnis kollidiert aber überhaupt nicht das Ziel, unsere Aufgaben besser zu bewältigen. Nur so können wir unsere Position

im immer heftiger werdenden Wettbewerb auf dem Bildungs- und Wissenschaftssektor behaupten und ausbauen. Das als Ökonomisierung zu bezeichnen, greift viel zu kurz.

In dem neuen Projekt geht es um eine Verbesserung der Verwaltung in der Organisation Universität, und solche Fragen müssen sich von Zeit zu Zeit alle Organisationen stellen, ganz gleich, welches ihre Ziele sind. Ich bin überzeugt, dass von der geplanten Untersuchung alle Mitglieder der Universität nur gewinnen können.

Das Gespräch führte Ralf Breyer.

Prof. Rudolf Steinberg ist Präsident der Universität Frankfurt. Petra Weller ist Projektleiterin bei der Boston Consulting Group. Prof. Jürgen Bereiter-Hahn (für die Professorengruppierung »Ratio«) und Ingrid Melcher (für das administrativ-technische Personal: Freie Liste) sind Mitglieder des Senats der Universität Frankfurt.

Der Hochschulpakt – ein Schritt in die richtige Richtung

Zwischen der Landesregierung Hessen und den zwölf Hochschulen des Landes wurde am 21. Januar 2002 ein gemeinsamer Hochschulpakt geschlossen.

Es handelt sich dabei um eine mittelfristige Rahmenvereinbarung, mit der sich beide Seiten zu bestimmten Leistungen verpflichten, die die Ausgangsbasis für zukünftige Planungen und Modelle bilden.

Der Hessische Landtag hatte dem Pakt bereits im Dezember 2001 zugestimmt. Die Unterzeichnung bedeutet auch den Startschuss für eine »Aufholjagd«, um mit den in punkto Bildungsförderung besser gestellten süddeutschen Bundesländern gleichzuziehen.

Wo liegen die Vorteile für die Hochschulen? Der Hochschulpakt verschafft ihnen für die kommenden Jahre Planungssicherheit – insbesondere im Hinblick auf die Finanzierung. Die wird jedoch als nicht ausreichend betrachtet. So sieht dies auch Präsident Prof. Rudolf Steinberg. Das Ziel einer grundlegend verbesserten finanziellen Ausstattung der hessischen Hochschulen sei mit dem Hochschulpakt noch nicht erreicht. Aber man könne wenigstens in bescheidenem Maße von einer Trendwende sprechen. Die Universität Frankfurt wie auch die anderen hessischen Hochschulen werden (vorerst) nicht von Haushaltssperren und anderen Mittelkürzungen betroffen sein. Die Rahmenvereinbarung soll damit zu einer strukturierteren Entwicklung der Studienlandschaft in Hessen und zur Verbesserung der Studientumstände nachhaltig beitragen.

Mit dem Hochschulpakt wird zwar die finanzielle Grundausrüstung der

Universitäten auf dem bisherigen Stand abgesichert, der Personalkostenanteil hingegen wurde von Wissenschaftsministerin Wagner auf 80 Prozent an Landeszuschüssen festgelegt. Auch Tarif- und Besoldungserhöhungen werden vom Land nicht mehr vollständig mitgetragen. Im Endeffekt könnte das bedeuten, dass Stellenkürzungen im Bereich der von Forschung und Lehre drohen könnten, da in den letzten Jahren bereits mögliche Potenziale in den schrumpfenden Personalbudgets ausgeschöpft wurden. So könnte eine wesentliche Zielsetzung des Paktes, die Förderung von Forschung und Lehre, ins Gegenteil verkehrt werden. Leise Zweifel an der Zuverlässigkeit des Paktes kommen auch an anderer Stelle auf – das Abkommen ist juristisch nicht verpflichtend: das Parlament kann in jedem Haushaltsjahr die Zuschüsse eben doch kürzen. In diesem Falle, so der Vorsitzende der Konferenz der Hessischen Hochschulen (KHU), bräuchten sich allerdings auch die Hochschulen nicht an ihre Zusagen gebunden zu fühlen.

Bedeutung und Qualität des Hochschulpaktes liegen letztendlich weniger in den Leistungen und Verpflichtungen, die beide Partner miteinander eingehen, sondern im »Beginn eines Entwicklungsprozesses«, der die hessischen Hochschulen im bundesweiten Vergleich wieder besser stellen soll, als es bisher der Fall war. Denn in den vergangenen sieben Jahren waren die Etatmittel rückläufig. Von diesem Jahr an wird der Abstand zu den anderen Bundesländern zumindest nicht noch größer werden. Auf dem Programm steht nun ein gemeinsam zu erarbeitendes Konzept zur Universitätsentwicklung in Hessen. (pj)

Fakten zum Hochschulpakt

Die Leistungen des Landes Hessen

- Gesamtzuschüsse (1,08 Mrd. Euro) bleiben erhalten, allerdings vermindert um die globale Minderausgabe und die Erfolgsbeteiligung (13,7 Mio. Euro)
- Grundsätzliche Steigerung der entsprechenden Tarif- und Besoldungshöhen, aber verbunden mit Absenkung der Tarifsteigerungsrate für 2002 und 2003 um je 0,5 Prozent und 2004 und 2005 um je 0,3 Prozent
- Freistellung von weiteren Konsolidierungsbeiträgen und Erfolgsbeteiligungen im Haushaltsvollzug ab 2002
- Erhöhung der Zuschüsse für Sach- und Investitionskosten von 2002 bis 2005 um jährlich 7,7 Mio. Euro zur Verbesserung des Gebäudeunterhalts und der Modernisierung der Labor- und Bibliotheksausstattung
- Zuschüsse für ein Innovationsbudget des Hochschulbereichs von 2002 bis 2005 von jährlich 15,3 Mio. Euro zur Schwerpunkt- und Profilbildung mit finanzieller Eigenbeteiligung (Bedingungen: Bewilligung des Wissenschaftsministeriums sowie Einbeziehung einer Kommission von externen Sachverständigen)
- Bereitstellung von je mind. 127,8 Mio. Euro jährlich für Bauvorhaben und Großgerätebeschaffung von 2002 bis 2005 – unter Voraussetzung der Mitfinanzierung durch den Bund

Leistungen der Hochschulen

- Ausbildung der ab 2003 vereinbarten Anzahl der Studierenden, mit gegebenenfalls zuschussneutraler Erhöhung der Anzahl um fünf Prozent (hat keine Auswirkung auf die Festlegung der Zulassungszahlen)
- Sicherung der Qualität des Studiums und Einleitung der Studienreformmaßnahmen, Annäherung der tatsächlichen Studienzeit an die Regelstudienzeit
- Schwerpunktmäßige Entwicklung der einzelnen Institute in Forschung und Lehre mit verteilter Schwerpunktbildung zwischen den Hochschulen
- Einführung von internen und externen Verfahren zur Leistungskontrolle und Evaluation zur Beurteilung der Qualität von Ausbildung und Forschung; Berichterstattung über die Durchführung entsprechender Maßnahmen gegenüber der Landesregierung bis Ende 2002

»The Boston Consulting Group«

»The Boston Consulting Group« ist einer der Pioniere der strategischen Unternehmensberatung und nimmt heute eine führende Rolle ein, wenn es darum geht, Unternehmensstrategien zu entwickeln und nachhaltige Veränderungen in Organisationen zu verankern. »The Boston Consulting Group« wurde 1963 in den USA gegründet und

unterhält heute 52 Büros in 34 Ländern, davon sieben in Deutschland. In Deutschland erzielte BCG im Jahr 2000 mit 500 Beratern einen Umsatz von 217 Millionen Euro.

Kunden der BCG gehören bis auf wenige Ausnahmen zu den 500 größten Unternehmen Europas, Japans, Amerikas und Australiens. Mit vielen arbeitet BCG seit Jahren eng

zusammen. Das Ziel, Wettbewerbsvorteile zu erarbeiten, erfolgreich umzusetzen und damit auch die Ertragskraft nachhaltig zu steigern.

»The Boston Consulting Group« ist als Partnerschaft im Besitz der Geschäftsführer und berät Unternehmen aus allen Branchen.

Weitere Informationen: www.bcg.de

Anmeldung für Ersthelfer-Lehrgänge

Die Termine für die Anmeldung für Ersthelfer-Lehrgänge 2002 stehen fest. Ab sofort können sich interessierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Universität Frankfurt unter den Telefonnummern 798-28981 / -23200 / -22700, Fax-Nr. -28166 eintragen lassen.

Ersthelfer-Grundkurs (2 Tage) Montag und Dienstag, 6. und 7. Mai 2002

Ersthelfer-Trainingskurs (1 Tag) Mittwoch, 8. Mai 2002

»Ich glaube, dass Bildung bei uns einen zu geringen Stellenwert besitzt«

Prof. Eckhard Klieme zum »Programme for International Student Assessment« (PISA) und zur Lehrerausbildung

UniReport: Sie sind erst seit kurzem an der Universität Frankfurt tätig und deshalb wahrscheinlich noch relativ unbekannt. Würden Sie sich bitte kurz vorstellen.

Prof. Klieme: Bis September 2001 war ich in Berlin am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung tätig und habe an der Freien Universität gelehrt. Seit Oktober habe ich jetzt hier im Fachbereich 4 der Universität Frankfurt eine Professur für International Vergleichende Erziehungswissenschaft, mit dem Schwerpunkt auf empirischen Studien zur Leistungsfähigkeit von Bildungssystemen angenommen. Zugleich leite ich eine Abteilung am DIPF, dem Deutschen Institut für Internationale Pädagogische Forschung, das der Universität Frankfurt durch einen Kooperationsvertrag verbunden ist. Am DIPF beschäftige ich mich mit Fragen der Bildungsqualität und leite Projekte zur Evaluation des Bildungswesens. Meine Abteilung im DIPF ist beispielsweise an der PISA-Studie beteiligt, wir bereiten eine große, auch international verankerte Studie zu Deutsch- und Englischleistungen vor, und wir evaluieren ein bundesweites Modellprogramm zur Förderung von Demokratie in den Schulen. Von meiner eigenen Ausbildung her bin ich es gewohnt, interdisziplinär zu arbeiten. Ich habe Abschlüsse in Mathematik, Psychologie und Erziehungswissenschaft gemacht und bin seit gut 20 Jahren in der Bildungsforschung tätig, vor allem in der pädagogischen Diagnostik, in der wissenschaftlichen Begleitung von Schulreformen und in der Lehr-Lern-Forschung. Besonders intensiv



»Was Schüler können und was nicht, wo Förderungsbedarf oder Lernschwächen bestehen, erkennen Lehrer oft gar nicht.«

habe ich, zum Beispiel im Rahmen von TIMSS, über den mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht gearbeitet.

Welche Veranstaltungen bieten Sie in an der Universität Frankfurt an?

Im zu Ende gehenden Wintersemester waren es zwei Veranstaltungen zur Qualität schulischer Bildung; in beiden spielt der internationale Vergleich eine Rolle. Zum einen beschäftigen wir uns mit Aufgaben und Grenzen von Schulleistungsstudien, indem exemplarisch das Konzept, die Ergebnisse und die Rezeption von PISA durchgearbeitet werden. In der Veranstaltung »Unterrichtsqualität« untersuchen wir, was aus Sicht der traditionellen Didaktik guten Unterricht ausmacht und was die empirische Forschung dazu sagt. Beide Veranstaltungen sind Teil eines Lehrprogramms zur empirischen Bildungsforschung und -evaluation, das ich gemeinsam mit anderen DozentInnen in den nächsten Semestern umsetzen werde. So wird es im kommenden Sommersemester eine Einführung in quantitative Methoden geben und ein Seminar zur Schulqualität.

Die deutschen Schüler haben sowohl bei der TIMSS als auch bei der PISA-Studie im internationalen Vergleich eher schlecht abgeschnitten. Worauf führen Sie diese Ergebnisse zurück?

Ich habe keine eindeutige Erklärung, weil die Lernergebnisse sicherlich aus dem Zusammenwirken vieler Faktoren resultieren. Auf keinen Fall darf man übersehen, dass die Wertschätzung von Bildung innerhalb einer Gesellschaft eine wichtige Rolle spielt. Genießt das Bil-

dungssystem politische Priorität? Kümmern sich Eltern um die Lernergebnisse ihrer Kinder? Welche Ansprüche stellen Eltern und Kinder an

Der internationale Vergleich zeigt, dass neben dem gesellschaftlichen Kontext die Qualitätssicherung im Bildungswesen selbst eine wichtige



Zeichnung: Ixentfeld

sich selbst? Wieviel Zeit nimmt man sich für kulturelle Erfahrungen, vor allem das Lesen? Ich glaube – und sehe dazu viele Belege in den internationalen Studien –, dass Bildung bei uns einen zu geringen Stellenwert besitzt. Dazu gehört, dass die Schule sowohl von Schülern als auch von Eltern, ja sogar von Lehrern, häufig als Belastung gesehen wird und nicht als ein Ort, an dem man vorankommen will und sich weiterentwickeln kann.

Welche Rolle spielt unser Bildungssystem in diesem Zusammenhang? Was glauben Sie müsste verändert werden?

Rolle spielt. Staaten, die in den letzten 10 Jahren viel in Schulentwicklung, Definition von Leistungs- und Unterrichtsstandards, Lehrerbildung und dann auch in Verfahren zur Prüfung der Lernergebnisse investiert haben, stehen gut da. Man muss den Schulen mehr Spielraum für eigene pädagogische Arbeit geben, sie aber auch unterstützen und ihnen Rückmeldungen über Erfolge und Misserfolge geben. Ein spezielles Merkmal unseres Bildungssystems ist die relativ frühe Aufteilung der Schüler auf Schulformen. PISA hat gezeigt, dass daraus starke soziale Unterschiede erwachsen. Eine Abschaffung der Schulformen ist aber keine realistische Alternative und hätte sicherlich andere Nachteile. Daher muss man sehen, wie man problematische Konsequenzen vermeidet. Schon vor der Zuweisung zu den Schulformen, also

in der Grundschule und im Kindergarten, muss vor allem die Lesekompetenz gefördert werden, damit die Kinder ihr Potenzial wirklich ausschöpfen können. Und es sollte noch häufiger möglich werden, dass die Schüler innerhalb einer Schule unterschiedliche Abschlüsse erwerben können.

Die Ergebnisse der beiden Studien berühren zwangsläufig auch das Verhalten der Lehrer. Welche Probleme zeigen sich hier?

Ein grundlegendes Problem besteht darin, dass Lehrer zuwenig gelernt haben, mit Heterogenität in den Klassen umzugehen. Aufgrund der Gliederung nach Schulformen sind unsere Klassen – im internationalen Vergleich – ziemlich homogen zusammengesetzt, aber unsere Lehrer beschwerten sich häufig darüber, dass die Unterschiede noch zu groß seien, dass ein Teil der Schüler nicht in eine Schulform »passt«. Ich glaube, hier ist noch mehr pädagogisches Know-how erforderlich. Dazu gehört nicht zuletzt diagnostische Kompetenz. Was Schüler können und was nicht, wo Förderungsbedarf oder Lernschwächen bestehen, erkennen Lehrer oft gar nicht. Der Unterricht selbst sollte es Schülern ermöglichen, sich aktiv, anhand anspruchsvoller Fragen mit dem Thema auseinander zu setzen, eigene Fragen zu entwickeln und Argumente auszutauschen, damit sie ein tieferes Verständnis erreichen. Das geht aber nur, wenn man zugleich den Unterricht gut strukturiert und die Regeln klar macht. Die richtige Kombination von Klarheit der Unterrichtsführung, anspruchsvoller kognitiver Aktivierung und schülerorientiertem Vorgehen zu finden, verlangt sehr viel vom Lehrer. Vielleicht könnte dieses Ideal eher erreicht werden, wenn Lehrer bei ihrem »Kerngeschäft«, dem Unterricht, mehr kooperieren würden.

Fortsetzung auf Seite 6

DFG fördert das Projekt »Wandel von Schule«

Selten wurde so eindringlich und breit die Leistungsfähigkeit des deutschen Schul- und Hochschulsystems kritisiert wie nach der Veröffentlichung von TIMSS und nun von PISA.

Die Forschungsberichte waren noch nicht veröffentlicht, da wurden bereits Vorschläge gemacht, wie den Missständen begegnet werden müsse. Die Öffentlichkeit sollte wohl erst einmal beruhigt werden. Aber kann nach dem neuerlichen Schock erwartet werden, dass die Schule sich ändern wird? Seitdem es sie gibt, wird sie mit eingreifenden Reformansprüchen konfrontiert. Man mag sich wundern, warum sie nicht längst geworden ist, was sie entsprechend der guten pädagogischen Vorschläge und Konzepte sein sollte.

Der Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit der Veränderung der Schule zu einem lernenden System, das sich professionell gestimmt um die Verbesserung ihrer Arbeitsweise bemüht, geht das nun auch von der DFG geförderte Forschungsprojekt zum Wandel von Schule nach, das am FB 04 unter der Leitung von Prof. Andreas Gruschka durchgeführt wird.

Ein Teil des Projektes bezieht sich auf die Untersuchung der gegenwärtig bundesweit durchgeführten Versuche, mit Hilfe von »Schulpro-

grammarbeit« die Schulen zu einer inneren Reform zu bewegen. In dieser administrativ verordneten Aufgabe liegt ein mögliches Moment der bewussten Aufweichung der herrschenden Gewohnheiten durch eine »Kriseninduktion«: Schulen machen von Montag bis Samstag Programm nach einem weitgehend festgelegten Muster (Stundenpläne, Lehrpläne, Klassenarbeiten usw.). Nun sollen sie erstmals ein Programm für die Arbeit entwerfen! Sie sollen sich fragen: Was kann das bedeuten? Machen wir zu wenig und sollen wir deswegen mehr anbieten? Machen wir etwas Überflüssiges und sollen wir stattdessen etwas anderes machen? Oder machen wir das, was wir machen, nicht gut genug? Nach PISA drängt sich vor allem diese Lesart auf.

Die Frage ist also, bringt die Schulprogrammarbeit die Schulen dazu, sich ein solches Programm zu geben, dass sie lernt, Schüler besser zu unterrichten und zu fördern? Oder ist auch diese Reform so instrumentiert wie augenscheinlich viele ihrer Vorgänger, nämlich so, dass sie im dichten Netz der Routinen sich auflösen wird?

Andreas Gruschka

Über die Anlage der Studien und erste Zwischenergebnisse informiert die Homepage des Projektes, <http://www.uni-frankfurt.de/fb04forschung/wandel.html>

Lehrerausbildung – das ungeliebte Kind der Universität Frankfurt

Das Thema Lehrerausbildung boomt in der Öffentlichkeit. Die Debatte um diesen lange vernachlässigten Teil der Bildungspolitik ist in den letzten Jahren systematisch breiter geworden und hat zuletzt durch die PISA-Studie zusätzlichen Auftrieb bekommen. Damit geraten auch die Universitäten unter Rechtfertigungszwang für ihr Handeln oder Nichthandeln.

In der Universität Frankfurt findet im zentralen parlamentarischen Gremium, dem Senat, erstmals seit Jahren eine bescheidene Diskussion zur Lehrerausbildung statt. Da geht es allerdings sehr wenig um konzeptionelle Fragen, vielmehr wollen die RepräsentantInnen den Zulauf der Erstsemester auf die Lehramtsstudiengänge begrenzen. Angesichts der Werbekampagne von Kultusministerin Karin Wolff (CDU), die der Universität einen enormen Zulauf bis an die Grenzen der Belastbarkeit in den L-Studiengängen bescherte und der Verweigerung zusätzlicher Mittel durch Wissenschaftsministerin Ruth Wagner (FDP), ist das natürlich eine naheliegende Diskussion. Auch wenn sie sich zu oft auf die unkreative Frage eines Numerus Clausus

(NC) verkürzt. Die Universität darf darüber aber nicht weiterhin die seit Jahren unerledigten konzeptionellen und organisatorischen Fragen vernachlässigen.

Der Befund des Versagens der Universität ist (wenn auch nicht abschließend) schnell skizziert:

a) Die Universität Frankfurt hat nach der Eingliederung der Pädagogischen Hochschule kein einheitliches Modell der Lehrerausbildung entwickelt. Es besteht auch kein u.U. sogar produktiveres Nebeneinander mehrerer klar abgrenzbarer Modelle, unter denen Studierende wählen können. Statt dessen ist eine konzeptionelle Beliebigkeit anzutreffen, kurz: ein Schlendrian. Die zentralen Gremien, wie Senat oder Präsidium, kommen hier ihrer Steuerungs- und Koordinationsrolle nicht oder zu wenig nach. Die Gemeinsame Kommission Lehrerausbildung (GemKo), die solche Diskussionen voranbringen sollte, wurde von einzelnen Fachbereichen geradezu arbeitsunfähig gemacht und hat letztlich entnervt ihre Arbeit aufgegeben. Aktueller Sachstand ist, dass ein Beauftragter der Hochschulleitung die Aufgaben der GemKo übernommen hat und ein vom Hochschulgesetz vorgeschriebenes Zentrum vorbereitet.

b) Die Lehrerausbildung ist über 13 der 16 Fachbereiche verteilt. Zwischen den Akteurinnen und Akteuren der Lehrerausbildung herrscht jedoch keinerlei institutionelle Kommunikation. Im Gegenteil: Versuche, etwa die Fachdidaktiken zu regelmäßigem Austausch anzuregen, scheiterten.

c) Die 13 zuständigen Fachbereiche koordinieren weder ihr Studienprogramm noch ihre Veranstaltungszeiten. Die Folge: schon in der Orientierungswoche für Erstsemester muss den (noch) hochmotivierten AnfängerInnen erklärt werden, dass sie aus organisatorischen Gründen niemals alle Veranstaltungen besuchen werden können. Noch nicht einmal bei den Vor- und Nachbereitungsterminen für schulpraktische Studien gibt es ein festes Zeitfenster.

d) Die Fachbereiche bieten in den seltensten Fällen eigene Veranstaltungen für Lehramtsstudierende an. Dabei ist anerkannt, dass für sie der aktuelle Forschungsstand an der Realität der Schule orientiert werden müsste.

e) Die Fachdidaktiken neigen in einigen Fachbereichen zur »Emanzipation von der Lehrerbildung« und

Fortsetzung auf Seite 6

Freiheit für das Denken

Aktionswoche gegen die Ökonomisierung der Universität

Am Montag, den 21. Januar 2002, besetzten Studierende verschiedener Fachbereiche das ehemalige Gebäude des Instituts für Romanische Sprachen und Literaturen in der Georg-Voigt-Straße 4. Damit protestierten sie im Rahmen einer Aktionswoche zu »Theorie, Praxis und Party« gegen bestimmte Entwicklungen an der Universität Frankfurt.

Etwa 50 Kommilitonen folgten der Aufforderung, Freunde, Sympathisanten und Einrichtungsgegenstände wie Möbel, Pflanzen und Bücher mitzubringen und zogen in ehemalige Räume des Fachbereichs 10 ein. Das frisch renovierte Erdgeschoss wurde zur Tabuzone erklärt, um möglichen Vorwürfen seitens der Uni-Leitung, etwa von »Sachbeschädigung« von vornherein vorzubeugen. Stattdessen wurden die alten Räume im zweiten und dritten Stock friedlich in Beschlag genommen und mit politischen Plakaten, Handzetteln und Zeitungsartikeln dekoriert. Die Räume des zweiten Stocks fungierten tagsüber als Seminarräume und als Küche, während die des dritten Stocks mit Matratzen und Decken ausgestattet als Schlafzimmer genutzt wurden. Sogar studierende Eltern wurden berücksichtigt und ein »Kinderschlafzimmer« eingerichtet.

Die Uni-Leitung, die in Person des Kanzlers Dr. Wolfgang Busch, am Montagvormittag in dem ehemaligen Institut erschien, willigte am späten Nachmittag schließlich ein, das politische Spektakel bis Samstagmittag, den 26. Februar, zu tolerieren.

Unabhängig von dieser Entscheidung gründeten die Studierenden am Montag um 12 Uhr das »Institut für vergleichende Irrelevanz«. Zur Eröffnungsfeier waren alle Studierende, Schülerinnen, Alleinerziehende, Arbeitslose, Obdachlose eingeladen, die laut Organisatoren von der Uni-Leitung »irrelevantisiert« worden seien.

Die Kritik der Studierenden richtet sich vor allem gegen die »schleichende Umwandlung der Universität in eine standortgerechte Dienstleistungshochschule«, wie aus einem Informationsblatt hervorgeht. Ziel dieser Aktion war es, »einen Freiraum des Forschens und Feierns zu schaffen« und zwar »jenseits hierarchischer Machtverhältnisse, wie sie in Seminaren oft zwischen Studie-

renden und Professoren bestehen und eine kritische Reflexion über die Zukunft der Universität anzustoßen«, wie ein studentisches Mitglied des Fachbereichsrates 03 anmerkte. Auch der Umzug auf den Campus Westend wurde kritisiert: Eine transparente Vergangenheitsaufklärung über die Geschichte des IG Hochhauses, gäbe es nicht und die Ausstellung »Von der Grüneburg zum Campus Westend« sei diesbezüg-



Sit-in, Go-in, Teach-in, Talk-in: Diskussionen über die »schleichende Umwandlung der Universität in eine standortgerechte Dienstleistungshochschule« waren Teil des Programms der Aktionswoche.

lich mangelhaft, meinte ein Politikologie-Student.

Die Wochentage begannen nach einem gemeinsamen Frühstück, mit einem allmorgendlichen Plenum, um dann in Arbeitsgruppen Themen wie die »neoliberale« Bildungspolitik oder die Studienbedingungen an der Universität Frankfurt zu diskutieren. Außerdem trafen sich die Mitglieder der verschiedenen (Autonomen) Tutorien der Fachbereiche 03, 08 und 10 in dem neugegründeten »Institut für vergleichende Irrelevanz«. Auch der ein oder andere Professor setzte

einen Fuß in das Gebäude. Politikologieprofessor Joachim Hirsch beispielsweise hielt dort ein Seminar ab und erörterte mit den Studierenden die Umstrukturierung der Universitäten. Darüber hinaus wurden politische Filme gezeigt und abends von theoretischen Diskussionen direkt in praktisches Feiern übergegangen. Zur »Finissage« am Freitag Abend legten diverse DJs bis spät in die Nacht auf.

Initiiert wurde die Aktionswoche zum einen von der Gruppe »Raumspiel«, die sich konstituiert hatte, um

gegen den Beschluss des Fachbereichsrates 03 zu protestieren, der einen Aufnahmestopp von Studierenden zum Sommersemester 2002 angeordnet hatte. Zum anderen rief die AG »Französische Verhältnisse III«, die seit dem Streik im Wintersemester 1997/1998 die Situation der Hochschulen diskutiert, alle Tutoren des Fachbereichs auf, eine Streikwoche einzulegen, da die Arbeitsverhältnisse der studentischen Tutoren äußerst prekär seien: Seit 1993 sei der Bruttolohn von weniger als 8 Euro nicht mehr erhöht worden. Tuto-

innen fungierten als billige Arbeitskräfte, die teilweise die Arbeit der Professoren übernehmen müssten.

Die Arbeitsverträge seien auf vier bzw. fünf Monate beschränkt, so dass es keine Garantie auf Weiterbeschäftigung und somit keine soziale Absicherung gäbe. Dem Aufruf zum Streik folgten etwa 8 Tutoren und darüber hinaus auch die studentischen Hilfskräfte der Fachbereichsbibliothek 03.

Über den Fachbereich 03 hinaus schlossen sich der Aktionswoche auch Kommilitonen anderer Fachbereiche und weitere universitäre Gruppen an, wie beispielsweise das Wahlbündnis »Linke Liste«. Auch der AstA unterstützte die Aktion.

Auf wenig Resonanz stieß dagegen die Demonstration am Freitag Nachmittag mit dem Motto »einen Schritt zurück und zwei Schritte vor«, an der sich gerade einmal 30 Studierende beteiligten und über die Senckenberganlage in Richtung Leipziger Straße marschierten.

Den Initiatoren der Aktionswoche ging es nicht nur darum, auf »Missstände« an der Universität Frankfurt aufmerksam zu machen, auch »ungenutzter Raum« sollte »wiederbelebt« werden. Da die Seminare in der Georg-Voigt-Straße 4 teilweise sehr gut besucht waren, schein es Bedarf an Räumen zu geben – gerade für alternative Veranstaltungen unabhängig vom regulären Lehrbetrieb.

Insgesamt gesehen zogen die Organisatoren ein äußerst positives Resümee der Woche. Nun müsse eine schöpferische Pause eingelegt werden, um die Aktion angemessen zu reflektieren. Die Arbeitsgruppen würden in Zukunft ihre Diskussionen weiter führen. Außerdem plane man eine Vernetzung über die Uni hinaus, wie zum Beispiel mit IGL 21 (Initiative für gemeinsames Leben im 21. Jahrhundert). Schließlich sollen konkrete Forderungen für die Verbesserung der Arbeitsverhältnisse der studentischen Hilfskräfte formuliert werden. Auch das Verhalten der Uni-Leitung gegenüber dieser Aktionswoche wurde von den Studierenden thematisiert. Die Bewertungen fielen unterschiedlich aus, aber einige räumten ein, Präsident Steinberg und Kanzler Busch hätten sich auch weniger tolerant zeigen können.

Andrea Teuscher

Podiumsdiskussion

Falsch studiert? Lehren die deutschen Hochschulen am Arbeitsmarkt vorbei?

Im Rahmen einer Podiumsdiskussion, die die Juso-Hochschulgruppe organisiert hatte, diskutierten drei Vertreter aus Wirtschaft, Politik und Hochschule über ein angesichts der momentanen Arbeitsmarktlage sehr aktuelles und brisantes Thema: »Falsch studiert? Lehren die deutschen Hochschulen am Arbeitsmarkt vorbei?«

Über eine Stunde sprachen Dr. Josef Hahn von der Siemens Axiva GmbH & Co. KG, Prof. Hans Schneider, GEW, und Michael Meier, Referent der Frankfurter Bundestagsabgeordneten Gudrun Schaich-Walch, über Kriterien bei der Einstellung, kürzere Studiengänge, alternative Abschlüsse wie Bachelor und Master, mögliche Formen der Weiterbildung und die Rolle, die Politik und Wirtschaft in diesem Zusammenhang spielen.

Die persönlichen Erfahrungen darüber, wie gut die Hochschulen auf die spätere Berufstätigkeit vorbereiten, waren in der Diskussionsrunde verschieden. Oft liegen Welten zwischen der Wissenschaft, die an der

Uni gelehrt wird und den Fähigkeiten, die im Berufsleben erwartet werden. Am Arbeitsplatz, so berichtete der Physiker Josef Hahn, trete plötzlich ein zielorientiertes Vorgehen mit Faktoren wie Kosten, Termimen und Qualität in den Vordergrund. Faktoren, die während seines Studiums keine oder nur wenig Beachtung fanden. Zudem seien Studierende an Hochschulen oft Einzelkämpfer, während in der Industrie häufig in Teams gearbeitet wird.

Prof. Schneider dagegen hat diese Erfahrungen nicht gemacht. Er unterrichtet das, was er einst an der Hochschule gelernt hat. Ein wichtiger Lerneffekt des Studiums ist seiner Meinung nach, selbst Wege zu suchen und zu finden, eben selbstständig zu werden.

Was die Studiendauer und die Frage, ob die Studienzeiten in Deutsch-

land zu lang sind, betrifft, waren sich die drei Diskussionsteilnehmer einig: Wichtig ist nicht in erster Linie die Dauer, sondern dass der Studienabschluss anerkannt ist. Um in den

USA einen Masterabschluss zu erwerben, brauche man auch fünf Jahre, erklärte Michael Meier. Bei der Einstellung neuer Mitarbeiter achtet Josef Hahn vor allem auf die Noten und darauf, ob der Bewerber ordentlich studiert hat. Bezüglich des Studienabschlusses vergleicht er, ob die verschiedenen Abschlüsse gleichwertig sind. Es steht nicht automatisch von vorn herein fest, dass der Betriebswirt hinter einem Bewerber

mit MBA-Abschluss zurückstehen muss. Entscheidend ist für ihn bei der Einstellung auch die Persönlichkeit, die er aus der Bewerbung heraus zu erahnen versucht. Oftmals habe er allerdings den Eindruck, berichtet Josef Hahn, dass Studierende eines internationalen Studiengangs besser wissen, was sie wollen und ihr Ziel strenger verfolgen. Prof. Schneider sieht einen Vorteil der Bachelor- bzw. Masterstudiengänge darin, dass sie wesentlich flexibler sind. Während man sich bei ihnen nur für drei Jahre festlege, begeben sie sich bei uns mit der Wahl eines Studiengangs oft in eine Einbahnstraße.

Auch nach dem Studium oder dem Eintritt ins Berufsleben ist es oft wichtig, sich im Sinne eines lebenslangen Lernens noch einmal weiterzubilden und seine Kenntnisse in eine bestimmte Richtung zu vertiefen.

Während Prof. Schneider hier den Staat in der Verantwortung für die Förderung sieht und die Auffassung vertritt, dass die Förderungsdauer nicht mit 28 Jahren enden dürfe, glaubt Michael Meier, dass die Wirtschaft in Zukunft eine größere Rolle spielen wird.

Zu einer universal gültigen Antwort auf die thematische Frage »Lehren die deutschen Hochschulen am Arbeitsmarkt vorbei?« kamen die Diskussionsteilnehmer in ihrem Gespräch nicht. Die Wirtschaft kann, laut Josef Hahn, zur Ausbildung einen guten Beitrag in Form von Praktika leisten, bei denen Praxiserfahrung gesammelt und Kontakte geknüpft werden können. Die Vermittlung von Fachwissen muss aber nach wie vor an den Hochschulen geschehen. Prof. Schneider stellte abschließend fest, dass der Druck auf die Hochschulen und auf Professoren, die sich als reine Wissenschaftler verstehen und nicht auf den Arbeitsmarkt vorbereiten, in Zukunft durch die Entstehung von Privat-Unis immer größer werden wird.

Claudia Butter



»Der Beginn der Ära Mobile Multimedia«

T-Mobile fördert M-Commerce-Professur

Als erste und bislang einzige Hochschule in Deutschland bietet die Universität Frankfurt das Fachgebiet Mobile Commerce an. Ein Studienbeginn ist bereits ab Sommersemester 2002 möglich; Dr. Kai Rannenberg, derzeit noch bei Microsoft in Großbritannien beschäftigt, hat den Ruf nach Frankfurt angenommen.

Die Vereinbarung zur Einrichtung der Stiftungsprofessur wurde im Rahmen eines internationalen Symposiums mit dem Titel »Infrastruktur und Nutzung mobiler Systeme« feierlich unterzeichnet. Der bekennende Mobiltelefonierer Ministerpräsident Roland Koch hatte es sich nicht nehmen lassen, mit seiner Anwesenheit die Bedeutung des neuen Fachs zu unterstreichen. Präsident Prof. Rudolf Steinberg dankte den Verantwortlichen von T-Mobile und würdigte das Engagement des Unternehmens als Beitrag zur Steigerung von Attraktivität und Wettbewerbsfähigkeit der Universität. Die Universität Frankfurt wolle durch eine Kooperation zwischen der an ihr betriebenen Grundlagenforschung und Unternehmen der Region und darüber hinaus einen Beitrag zur Lösung wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Fragestellungen leisten. Die Kombination aus praxisnaher Lehre und Forschung werde überdies dazu beitragen, Absolventen mit hoher Kompetenz für einen der wichtigsten Zukunftsmärkte überhaupt heranzubilden. Die Stifterin T-Mobile, so Rudolf Steinberg, reihe sich in die große Stiftertradition der Universität ein und trage damit zu der gewünschten engeren Vernetzung von Universität und Bürgerschaft bei. Steinberg kündigte an, dass die Universität im Interesse verbesserter Lehr- und Studienbedingungen ihre Anstrengungen zur Einwerbung von Drittmitteln in-



Vor dem Aufbruch in die Ära »Mobile Multimedia«: Dr. Kai Rannenberg, Prof. Sachio Semmoto, Prof. Rudolf Steinberg, Roland Koch, Dr. Steffen Roehn, Robbie Ray Wright, Dr. Hagen Hultsch (von links)

tensivieren werde; dafür dürfe ruhig ein kleiner Luftzug von Unternehmensegeist an der Universität einziehen.

Steffen Roehn, Geschäftsführer Entwicklung bei T-Mobile Deutschland skizzierte die Ziele der Partnerschaft zwischen Hochschule und Unternehmen: Man wolle gemeinsam Trends im Mobilfunk frühzeitig ausloten und Möglichkeiten aufzeigen, diese Trends in Wachstumsstrategien – und von T-Mobile entwickelte Produkte verwandeln, erklärte er. T-Mobile habe bei der Kooperation mit der Universität die »Vision von der Entwicklung der Ära Mobile Multimedia« im Auge. T-Mobile erhoffe sich einen intensiven Ideenaustausch zwischen Universität und den T-Mobile-Bereichen für Marketing und Entwicklung und man erhofft fruchtbare Diskussionen und einen produktiven Wettstreit der Experten um Dienstkonzepte, technische Lösungen und Marketingansätze. T-Mobile sieht sich nicht in der

Rolle eines Auftraggebers, sondern setzt auf eine gleichberechtigte Erarbeitung und Entwicklung von Ideen und einen beiderseitigen Austausch dieser Ideen.

Dekan Prof. Reinhard Schmidt ging auf den Schwerpunkt »Wirtschaftsinformatik und Informationswirtschaft« ein, in den sich die neue Professur einreihe: So seien an der Universität Frankfurt die ersten Professuren im deutschsprachigen Raum für Derivate, für E-Commerce und für Investment und Alterssicherung eingerichtet worden. Alle drei sind, wie nun auch die T-Mobile-Stiftungsprofessur für M-Commerce, Stiftungsprofessuren. Dies sei ein Beleg für den guten Ruf, den der Fachbereich nicht nur bei Studierenden, sondern auch bei Unternehmen genieße.

T-Mobile stellt die Grundausrüstung sowie drei Stellen für wissenschaftliche Mitarbeiter und laufende Sachmittel für fünf Jahre. Der Fachbereich trägt die Professorenstelle,

eine wissenschaftliche Mitarbeiterstelle und eine Stelle im Sekretariat. Insgesamt beläuft sich die Summe der Stiftung für die folgenden fünf Jahre auf etwa 875.000 Euro. Außerdem wird T-Mobile Doktoranden- und Diplomandenplätze für Studierende des Fachgebietes zur Verfügung stellen.

Der künftige Inhaber der Professur, Dr. Kai Rannenberg, arbeitet derzeit noch bei Microsoft Research in Cambridge (Großbritannien) als Researcher und ist dabei für den Bereich »Personal Security Devices and Privacy Technologies« verantwortlich. Seine aktuellen Forschungsschwerpunkte sind: Mobile Anwendungen und Mehrseitige Sicherheit, etwa bei M-Business und M-Payment, Kommunikationsinfrastrukturen und -geräte wie Personal Security Assistants and -services, sowie anwendungsorientierte IT-Sicherheitsevaluation und -zertifizierung.

Ministerpräsident Koch zeigte sich über die neue Einrichtung sehr erfreut. Er wies auf die Wichtigkeit der mobilen Kommunikation hin und zeigte die praktischen Anwendungsmöglichkeiten von Mobile Commerce neben dem Telefonieren auf: ein Getränkeautomat auf der CeBIT, aus dem man via Handy eine Coladose habe ziehen können. Das, so Koch, habe ihn von der Durchschlagskraft des elektronischen Handels restlos überzeugt.

(UR)



Das Symposium »Infrastruktur und Nutzung mobiler Systeme« anlässlich der Unterzeichnung der Stiftungsurkunde fand großes Interesse.



T-Mobile macht mobil: So kann die schöne neue Welt des mobilen Handels aussehen.



Gegenseitige Impulse für Forschung und Anwendung: Prof. Rudolf Steinberg, Universität Frankfurt und Dr. Steffen Roehn, Geschäftsführer T-Mobile, nach der Unterzeichnung der Stiftungsurkunde

Commerzbank-Stiftung fördert E-Commerce

Der Betriebswirtschaftler Prof. Bernd Skiera, Inhaber der Professur für Electronic Commerce am Fachbereich Wirtschaftswissenschaften und seine Arbeitsgruppe freuen sich über personellen Zuwachs.

Denn auch im Jahr 2002 fördert die Commerzbank-Stiftung im dritten Jahr in Folge die Professur mit einer großzügigen finanziellen Zuwendung in Höhe von 61.355 Euro (120.000 Mark). Sie wurde dazu genutzt, zwei wissenschaftliche Mitarbeiter auf je einer halben Promotionsstelle zu beschäftigen. Diese personelle Aufstockung des Teams ermöglicht eine weitere Ausweitung der Forschungsaktivitäten im schnell wachsenden Gebiet des Electronic Commerce.

Die beiden Promotionsstellen werden mit Dipl.-Kfm. Henrik Simon und Dipl.-Kfm. Jan Lambrecht besetzt. Beide arbeiten zudem bei der Commerzbank-Tochter commerz netbusiness AG (CNB). Die CNB beschäftigt sich mit der Erschließung neuer Geschäftsmodelle im Electronic- und Mobile Commerce. Die zwischen der Professur und der CNB geschaffene Kooperation erleichtert den Anwendungsbezug der Forschung und den gegenseitigen Wissenstransfer.

Die Spende der Commerzbank-Stiftung ermöglicht überdies eine Vielzahl an weiteren Aktivitäten zur nachhaltigen Steigerung der Qualität von Forschung und Lehre. So beispielsweise die Teilnahme von Mitarbeitern an hochrangig besetzten Konferenzen im In- und Ausland und die Einladung in- und ausländi-



Wissenschaftliche Karriere mit Praxisbezug dank Unterstützung durch die Commerzbank-Stiftung: Henrik Simon (links) und Jan Lambrecht (rechts) nehmen Doktorvater Prof. Bernd Skiera in die Mitte.

scher Professoren zu Vorträgen und damit den Wissensaustausch innerhalb der internationalen Forschungsgemeinschaft, den Ausbau der Webseite und des Informationsangebots der Professur (www.ecommerce.wiwi.uni-frankfurt.de), das Engagement am Unibator, der Existenzgründungs-Plattform der Universität (www.unibator.de) oder die Anschaffung umfangreicher Literatur zu einigen Spezialthemen.

Die guten und intensiven Kontakte zum Commerzbank-Konzern werden überdies dazu genutzt, um Diplom- und Seminararbeiten zu praxisrelevanten Themen zu vergeben, mit Mitarbeitern der Commerzbank und der CNB über neuere Forschungen zu diskutieren und so den Kontakt und Austausch mit der Praxis herzustellen und Studierenden, die ein Unternehmen gründen möchten, Kontakte zu potenziellen Geldgebern

an die Hand zu geben. Prof. Bernd Skiera unterstrich die Notwendigkeit, den Praxisbezug in der Lehre zu steigern und auch in der Forschung die praktische Umsetzbarkeit der Forschungsergebnisse zu testen, ohne (Grundlagen-)Forschung zu vernachlässigen. Daher seien Kooperationen wie zwischen Forschung und Wirtschaft wichtig und das Engagement der Commerzbank-Stiftung beispielhaft. Neben dem Staat, so

Skiera, müsse auch die Wirtschaft einen Beitrag zur Ausbildung der Studierenden leisten. Es reiche nicht, »maßgeschneiderte« Absolventen zu fordern. Daher pflege die Professur enge Kontakte mit der Wirtschaft, um die gegenseitigen Erwartungen in Einklang zu bringen.

Die Professur verfügt über ein breites Netzwerk an Praxispartnern, zu denen neben der Commerzbank auch SAP und die Telekom zählen.

Electronic Commerce ist ein sich rasch entwickelndes Feld wissenschaftlicher Forschung, erfordert aber einen hohen personellen Einsatz, um Studierenden das neue Fach nahe zu bringen – Lehrinhalte verändern sich jedes Semester und die große Zahl an Publikationen und das Fehlen etablierter Standardwerke erschweren die Vorbereitung. Aber auch die Lieferung relevanter Beiträge in der Forschung, die Ausbildung qualifizierter Absolventen, die in einem internationalen Umfeld bestehen und die Information von Medien und Öffentlichkeit über die Vorgänge im und um das Internet stellen Anforderungen, die nicht mit den aus Landesmitteln finanzierten MitarbeiterInnen erfüllt werden können. Deshalb, so Skiera, sei die Unterstützung durch die Commerzbank so willkommen. Zumal sie auch Ausdruck der guten Arbeit sei, die an der Professur geleistet werde. (UR)

Kontakt: Prof. Bernd Skiera, Professur für Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Electronic Commerce, Mertonstr. 17, 60325 Frankfurt, Tel. 798-22378, Fax: 798-28973, E-Mail: skiera@wiwi.uni-frankfurt.de, skiera@skiera.de

Fortsetzung von Seite 3

»Ich glaube, dass Bildung bei uns einen zu geringen Stellenwert besitzt«

Die Lehrerbildung ist in den vergangenen Wochen ins »Kreuzfeuer« geraten. Welche Konsequenzen ergeben sich Ihrer Meinung nach für die Studieninhalte und den Aufbau des Lehramtsstudiums?

Im Studium muss Professionalität entwickelt werden. Die zukünftigen Lehrer müssen Unterrichtsprofis werden – nicht bloß Fachprofis mit ein paar Kenntnissen in Pädagogik. Konkret heißt das, dass die Fachdidaktik als Nahtstelle zwischen Pädagogik und Fach verstärkt werden muss. Die Einführung von konsekutiven Studiengängen halte ich daher für einen bedenklichen Weg. Außerdem ist die Lehrerbildung gegenwärtig zu diffus und beliebig. Es fehlt an einem systematischen Curriculum, vor allem für den erziehungswissenschaftlichen Teil, der mit Fachdidaktik und Psychologie abgestimmt werden muss.

den Zugang zum Lehramtsstudium auf eine faire und rationale Weise zu steuern. Diese Studiengänge dienen – ähnlich wie das Medizinstudium – der Berufsausbildung für einen bestimmten Arbeitsmarkt. Die Kapazitäten reichen, wenn ich es recht sehe, im Großen und Ganzen aus, um den Nachwuchsbedarf zu decken, aber es wird seit Jahrzehnten immer

»Die zukünftigen Lehrer müssen Unterrichtsprofis werden – nicht bloß Fachprofis mit ein paar Kenntnissen in Pädagogik«

wieder beklagt, dass Studienfachwahl und Bedarf zyklisch aneinander vorbeigehen. In Zeiten, in denen von einem Lehrermangel gesprochen wird, beginnen ausgesprochen Viele ein Lehramtsstudium. Bis sie ihr Studium beendet haben, ist der Bedarf dann längst gedeckt und sie haben eine mehr als unsichere berufliche Zukunft.

Man kann das besser steuern und sollte es auch tun.

Was die Lehrer für die Schule sind, sind die Professoren für die Universität. In gewisser Weise sind sie für die Lehrerbildung verantwortlich. Müssten nicht auch sie ihre Lehrmethoden verbessern?

Die Hochschuldidaktik ist nach wie vor ein Stiefkind. Gerade die Erziehungswissenschaft weiß, wie wichtig und wie schwierig es ist, systematische Lernprozesse zu erzeugen, und sie müsste dieses Wissen noch genauer auf die eigene Arbeit in der Lehrerbildung anwenden. In methodischer Hinsicht versuche auch ich mich immer wieder zu verbessern, und das Feedback der Studierenden ist dabei sehr hilfreich.

Interview: Dagmar Butter

Fortsetzung von Seite 3

Lehrerbildung – das ungeliebte Kind der Universität Frankfurt

suchen ihr Heil in der Fachwissenschaft.

f) In der Studienrealität der Lehramtsstudierenden tauchen hunderte Widrigkeiten und faule Kompromisse auf.

Kurz: Lehrerbildung ist ein Stiefkind der Universität. Die Misere sehen alle – verantwortlich will niemand sein. Inzwischen blicken auch das Amt für Lehrerbildung und das Hessische Kultusministerium argwöhnisch auf die Universität und kündigen auch schon mal zwangsweise Änderungen an.

Präsidium und Senat sind in der Verantwortung, diesem für alle Beteiligten unzumutbaren Zustand entgegenzuwirken. Hierfür bieten sich sechs Weichenstellungen an:

1. Die Landesregierung arbeitet bereits an schulischen Kerncurricula, die auch für die Lehrerbildung bedeutsam werden. Die Universität Frankfurt sollte sie um ein »Leitbild Lehrer/in« ergänzen. Die Vorstellung vom Berufsbild beantwortet Fragen nach den Zielen der Lehrerbildung und wirkt auch für alle vertretenen Modelle klärend.

2. Das im hessischen Hochschulgesetz geforderte Zentrum für Lehrerbildung sollte zeitnah errichtet werden. Zu seiner Verantwortung gehören die Konzeption der Studienordnungen, die schulpraktischen Studien, Koordinationsaufgaben bei der Veranstaltungsplanung, Koordination schulbezogener Forschung und die wiss. Nachwuchsförderung. Entsprechend dem neuen Mittelverteilungsmodell wären dem Zentrum alle Finanzmittel für die Lehramtsstudierenden zuzuweisen. Das Zentrum »kauft« entsprechende Studienangebote bei den Fachbereichen ein.

3. Es wäre illusorisch, ein einheitliches Modell der Frankfurter Lehrerbildung zu entwickeln. Die bestehenden Ansätze müssen jedoch systematisiert und zu Modellen gebündelt werden. Zwischen den Modellen, für die seitens der Studierenden

Wahlfreiheit herrschen sollte, kann so eine produktive Konkurrenz entstehen. Die gerade in Arbeit befindlichen Variationen des LI-Studiengangs (Mehrsprachigkeit und naturwissenschaftlich fundierter Sachunterricht) fügen sich hier mühelos ein.

4. Die Studiengänge müssen – zumindest so lange die Lehrerbildung in Hessen integrativ und nicht konsekutiv erfolgt – modularisiert werden. Das ist zum einen Grundlage für eine sinnvolle Bearbeitung relevanter Fragestellungen durch verschiedene Fachdisziplinen. Zum anderen lassen sich nur so Veranstaltungszeiten koordinieren.

5. Durch Zeitfenster lassen sich zumindest bei den Modulen »Normstudienpläne« zeitlich so koordinieren, dass alle Veranstaltungen der Studienordnung besucht werden können. Neben dem Programm der Studienordnungen sollte ergänzend ein akademisches Rahmenprogramm entwickelt werden.

6. Gegen den allenthalben festzustellenden Schlendrian hilft nur mühevoller Abarbeiten dieser Punkte im Rahmen eines Qualitätssicherungssystems. Was sich begrifflich leicht aufgeplustert darstellt, wird wohl auf eine Beschwerdestelle beim Beauftragten für die Lehrerbildung (oder später dem Zentrum) hinauslaufen. Diese kann dann mit »blauen Briefen« Veränderungen bei den Fachbereichsräten anmahnen.

Die Reform dieses Bereichs der Universität ist sicherlich eine mühsame Aufgabe. Sie wird jedoch unter dem eigenen Leidensdruck und bohrenden öffentlichen Fragen dringlicher. Wenn sich die zuständigen AkteurInnen nicht zu kommunikativem und reformerischem Handeln zusammenfinden, werden die Schäden immer größer – nicht nur die in PISA messbaren, sondern auch bei den Ressourcen der Uni. Der Totalverlust durch Verlagerung auf Fachhochschulen droht.

David Profit

Meinung

Meinungsbeträge werden abgedruckt wie eingesandt und nicht redaktionell bearbeitet.

Ein Diskussionsbeitrag zu Jürgen Bereiter-Hahn: »Muss die Universität neu strukturiert werden?«

Makroorganisation mit den Betroffenen angehen

Makroorganisation ist ein bezauberndes Wort. Es verführt dazu, in kleinsten Zirkeln Modelle auf dem Reißbrett zu entwerfen. Wenn sich der Senat der Goethe-Universität dem Thema Makroorganisation annimmt, sollte er es nicht beim Reißbrett belassen. Er sollte statt dessen mit den Realitäten der Universität arbeiten und gemeinsam mit den Betroffenen die Fachbereichszuschüsse und die Verwaltungsgliederung angehen. Gegen eine Reform von oben sprechen folgende Punkte:

1. Unbedachte Fachbereichsfusionen führen zu Kulturzusammenstößen und Machtkämpfen, statt zu einer anregenden Kooperationskultur und Ressourcenbündelung. Die fusionierten Fachbereiche 5 und 15 können hier ein beredtes Zeugnis ablegen.

2. Die Möglichkeit, unter dem neuen HHG striktere Leitungsstrukturen etablieren zu können, führt all zu schnell zur Abkehr von der Gruppenuniversität und geht mit Transparenzverlust einher. Letztlich geht das zu Kosten eines als Selbstregulierung der Uni notwendigen Interessensausgleich zwischen ihren Mitgliedsgruppen.

3. Die Verwaltungsreform von oben, die ihr Heil nur in der Umstrukturierung sucht, übersieht die eigentlichen beiden zentralen Probleme dieses Unibereichs: fehlende Motivation und Überlastung der wegen der Unterfinanzierung personell unterbesetzten Verwaltung. Das produziert neuen Frust und noch schlechter funktionierende Strukturen.

Ob nun die Fachbereiche an den Standorten der Universität zu Fakultäten fusionieren oder nicht, scheint mir eine nachrangige Frage. Das mag von ihrer Friedfertigkeit und ihrem Zutrauen zueinander abhängig sein. Die beiden theologischen Fachbereiche zeigen, dass auch ein Fachbereichsverbund mit gemeinsamen Dekanaten aber weiterhin eigenen Fachbereichsräten ein gangbarer Weg sein kann. Auch so kann die Verwaltungskapazität gebündelt werden, können zentrale Aufgaben gemeinsam besser wahrgenommen werden.

Entscheidend scheint mir Jürgen Bereiter-Hahns Vorschlag zu sein, die Institute zu stärken. Die Direktorien sollen nach den Regeln der Gruppenuniversität besetzt sein. Wie m.W. im IG-Farben-Haus teilweise schon praktiziert, sollen sie die Verantwortung für Räume, Personal tragen und zumindest für die Lehre in Studiengängen, die allein in ihrer Verantwortung liegen. Sobald aber übergreifende Studiengänge betroffen – und damit Interessensausgleich gefragt wird, sind die übergeordneten Ebenen gefragt. Und diese Ebene kann auf der parlamentarischen Ebene – und da folge ich Herrn Bereiter-Hahn nicht – nun nicht nur aus einem Rat der geschäftsführenden Institutsdirektoren bestehen. Vielmehr können diese beratend an den Fachbereichsräten teilnehmen. Ein weiterer Abbau der Repräsentanzgremien nach dem Vorbild des alten Senats führt zu Stillstand und Koalitionen der Verschwiegenheit.

Relativ neu sind die institutionali-

sierten Schwerpunkte in Forschung und Lehre. Im Rahmen des HEP II. sollten ihre Kompetenzen und Standards für ihre Verfasstheit skizziert werden.

Sinnvoll finde ich nach Niederurseler Vorbild die Wahl eines geschäftsführenden Standortdekanats. Dieser macht Sinn als Ansprechpartner eines Standortverwaltungsdezernenten. Statt die bisherige fachgebundene Verwaltungsgliederung völlig beizubehalten sollten zwei Standortdezernate am Riedberg und im Westend gebildet werden. Diese übernehmen die Gebäudeunterhaltung, die Technik sowie die Haushalts- und Personalbewirtschaftung soweit dies nach Rücksprache mit den Betroffenen sinnvoll erscheint. Die so entstehenden kleineren Standortdezernate werden mit eigenen Budgets ausgestattet und arbeiten in dezentraler Verantwortung. Das bedeutet auch, dass das Präsidium Entscheidungsbefugnisse in Detailfragen delegieren könnte / sollte. Beim Präsidium verbleiben die zentralen Stabsstellen und Abteilungen. Dazu gehören m.E. auch die zentralen studentischen Einrichtungen Studierendensekretariat, Studienberatung und Akademische Auslandsstelle.

Jenseits der Hierarchien sind nun die Ansichten der MitarbeiterInnen betroffenen Fachbereiche und der Dezernate IV und V gefragt. Es wäre schön, wenn der unireport ihnen eine Plattform bieten würde.

David Profit
Mitglied des Senats

Siedlungsgeschichte und interethnische Beziehungen

Studentische Feldforschung in Afrika

Die Methoden ethnologischer Feldforschung erlernt man am wirksamsten bei ihrer praktischen Anwendung. Nach zwei Vorbereitungsseminaren am Institut für Historische Ethnologie und einem Intensivkurs in der Dyula-Sprache war es so weit: Sieben Studierende reisten nach Burkina Faso, um dort von Oktober bis Dezember 2001 gemeinsam mit Studierenden der Universität Ouagadougou Untersuchungen in der Kleinstadt Diébougou im Südwesten des Landes durchzuführen.

Diébougou war bereits in vorkolonialer Zeit ein größerer, multiethnischer Ort und wurde während der französischen Kolonialzeit seit Ende des 19. Jahrhunderts zum Verwaltungszentrum eines Distrikts ausgebaut. Heute ist die Stadt mit etwa 10.000 Einwohnern ein regionales Zentrum mit Schulen, Kirchen und Moscheen.

Die Oberthemen »Siedlungsgeschichte und interethnische Beziehungen« wurden von den Studierenden anhand historischer und aktueller Ereignisse wie etwa der Ansiedlung verschiedener Bevölkerungsgruppen seit Mitte des 19. Jahrhunderts, des Marktweusens in Stadt und Umland, der Dezentralisierung der Verwaltung und lokaler Politik, der Rolle von Kriegsveteranen als lokale Elite sowie des traditionellen und modernen Bodenrechts untersucht.

Zur ethnologischen Feldforschung gehört auch die Teilnahme am Alltagsleben im Forschungsgebiet. Die Studierenden wohnten in burkini-



Von links nach rechts: David Geist, Angèle Drabo, Abasse Dao, Blaise Dakuyo, Norbert Sanon (vorne), Marlis Gensler, Carola Lentz, Joël Somé, Dominique Tiendrebéogo, Sekou Maïga (Mitte), Sibbilla Dabilgou, Marc Hanke, Tony Arefin (hinten)

schen Gastfamilien, wo sie auf manche gewohnte Annehmlichkeit wie etwa fließendes Wasser verzichten mussten. Dafür hatten sie Spaß am geselligen Beisammensein bei Tee oder Hirsebier mit neu gewonnenen Freunden.

Die Durchführung der Lehrforschung wurde ermöglicht durch die freundliche finanzielle Unterstützung des Sonderforschungsbereichs 268 und der Vereinigung von Freunden und Förderern der Universität Frankfurt. Betreut wurden die Studierenden von Prof. Carola Lentz, Dr. Claude Nuruqyor Somda, Dr. Ram Christophe Sawadogo, Dr. Pierre Claver Hien, Dr. Katja Werthmann und Joël Somé.

Katja Werthmann

Anzeige

AFRIKA-PROJEKT

Wir unterstützen Entwicklungsprojekte

Afrika-Projekt e.V.
Merianstr. 39 HH
60316 Frankfurt a.M.

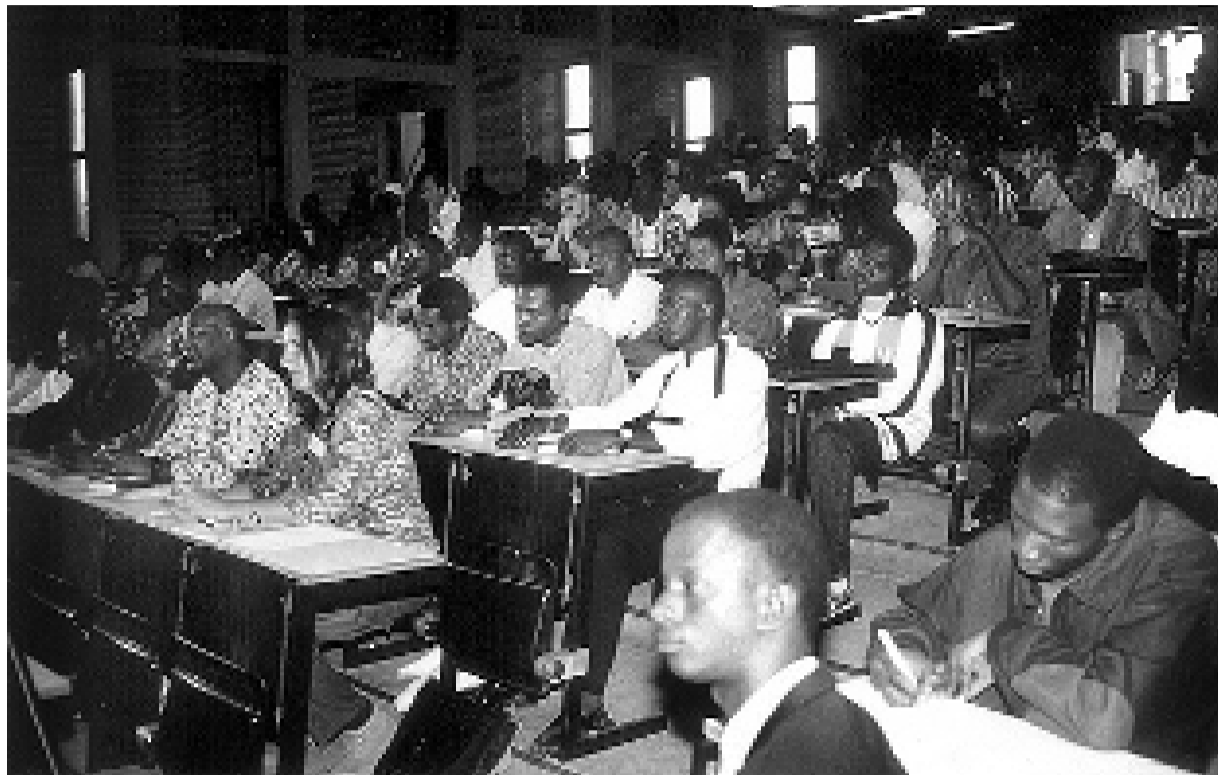
Tel. 069-46 40 11 www.afrika-projekt.org
Spendenkonto Frankfurter Sparkasse
Kto. Nr. 361 162 BLZ 500 502 01

»Kulturentwicklung und Sprachgeschichte im Naturraum Westafrikanische Savanne«

Abschlusstagung des SFB 268 in Ouagadougou, Burkina Faso

Ein schwarz-weißer Goethe-Kopf blickt herab von einem Transparent an einer der belebtesten Kreuzungen von Ouagadougou, der Hauptstadt des westafrikanischen Burkina Faso. Er zielt die Ankündigung einer internationalen Tagung, die gemeinsam von den Universitäten Frankfurt und Ouagadougou vom 4. bis 6. Dezember 2001 organisiert wurde. Für den deutschen Wissenschaftsbetrieb eher ungewöhnlich war das große Interesse der Öffentlichkeit vor Ort: mehrfach gab es Berichte in den Abendnachrichten des burkinischen Nationalfernsehens und in den wichtigsten Zeitungen des Landes.

Seit der Gründung des SFB 268 »Kulturentwicklung und Sprachgeschichte im Naturraum Westafrikanische Savanne« im Jahre 1988 haben einzelne Teilprojekte intensiv mit afrikanischen Partneruniversitäten kooperiert. Dieser wissenschaftliche Austausch ist Teil der Zielsetzungen des SFB 268 und wurde in Partnerschaftsverträgen mit den Universitäten Ouagadougou (Burkina Faso) und Maiduguri (Nigeria), später auch mit Abomey-Calavi (Benin) festgeschrieben. Ein wichtiges Forum, auf dem die Ergebnisse der Zusammenarbeit mit den Partnern dargestellt und diskutiert werden, ist das alle drei Jahre stattfindende Berichtssymposium in Frankfurt. Zu dieser Gelegenheit konnte jeweils nur eine begrenzte Zahl afrikanischer Wissenschaftler eingeladen werden. Insbesondere von Seiten der afrikanischen Partner wurde daher ange-



Bye, bye, Afrika: Die Abschlusstagung des SFB 268 »Kulturentwicklung und Sprachgeschichte im Naturraum Westafrikanische Savanne« in Ouagadougou fand zahlreich aufmerksame Zuhörer.

regt, ein derartiges Treffen auch in Afrika selbst stattfinden zu lassen, um die Arbeit des SFB 268 sowie die Ergebnisse der langjährigen Zusammenarbeit einem größeren Publikum vor Ort zugänglich zu machen.

Der SFB 268 ist zur Zeit der am längsten finanzierte Frankfurter Sonderforschungsbereich und läuft Ende 2002 endgültig aus. So fiel schon 1999 die Entscheidung, ein Abschluss-symposium in Burkina Faso zu organisieren. Die Hauptstadt des westafri-

kanischen Landes bietet dafür relativ gute logistische Möglichkeiten. Der erhebliche finanzielle und logistische Beitrag, den die Universität Ouagadougou zusammen mit anderen burkinischen Bildungsinstitutionen geleistet hat, verdeutlicht das Gewicht, das der geplanten Tagung beigemessen wurde. Dennoch hatte das paritätisch besetzte deutsch-burkinische Organisationskomitee eine Reihe von Hürden zu nehmen. Letztendlich wurde aber ein Konferenz-

sekretariat mit Telefon, Computer und Internetanschluss auf die Beine gestellt und der vom allgegenwärtigen roten Sahelstaub zugesetzten Technik auf die Sprünge geholfen.

Im größten Auditorium der Universität und unter reger Teilnahme der burkinischen Studierenden eröffneten der burkinische Minister für Forschung und höhere Bildung sowie der deutsche Botschafter die Tagung. Herr Rau, Botschafter in Burkina Faso seit zwei Jahren, unterstrich den

außerordentlichen Stellenwert interuniversitärer Kooperation in den ansonsten fast ausschließlich von der Entwicklungszusammenarbeit geprägten bilateralen Beziehungen. Für die Universität Frankfurt sprachen Prof. Rüdiger Wittig (Botanik) und Prof. Carola Lentz (Ethnologie). Sie erinnerten an die lange Geschichte der Kooperation zwischen Frankfurt und Ouagadougou und wagten gleichzeitig Ausblicke auf zukünftige Formen der Zusammenarbeit nach Ende des SFB 268.

Der Zusammensetzung des SFB 268 entsprechend war die Tagung multi- bzw. interdisziplinär angelegt und offen genug, um eine breite Beteiligung zu ermöglichen. Gleichzeitig wurde jedoch neben der regionalen Eingrenzung ein gewisser thematischer Rahmen vorgegeben, der eine sinnvolle Verknüpfung der einzelnen Beiträge und Disziplinen erlaubte. Der Titel »Landschaftswandel, Siedlungsgeschichte und interethnische Beziehungen in Burkina Faso« setzte dabei Schwerpunkte, in denen sich die verschiedenen am SFB 268 beteiligten Disziplinen mit ihren burkinischen Partnern wiederfanden.

Die Teilnahme an der Tagung war aber auch offen für andere Kollegen, und so gab es eine Reihe von Beiträgen von Wissenschaftlern aus Frankreich, Holland, Schweden, Italien und den USA. In drei Tagen wurden fast 50 Vorträge aus den Fachgebieten Archäologie, Botanik, Ethnologie, Geographie, Geschichte und Linguistik gehalten. Abgerundet wurde die Tagung von einem Empfang in der Residenz des deutschen Botschafters. **Richard Kuba**

Umweltschutz und traditionelle Heilkunst in Westafrika

Die Frankfurter Wissenschaftlerin des Sonderforschungsbereiches 268 »Westafrikanische Savanne«, Julia Krohmer, hat in Benin die Einrichtung eines botanischen Gartens initiiert. Ziel des »Jardin botanique de Papatia« ist die Erhaltung gefährdeter Arten, die Bewahrung traditionellen Wissens über die lokale Pflanzenwelt sowie die Aufklärung der Bevölkerung über die Verwendung von Heilpflanzen.

Im Rahmen ihrer Dissertation über die Umweltwahrnehmung der Fulbe, westafrikanischer Rindernomaden, untersucht die Botanikerin Julia Krohmer auch deren traditionelles Wissen über Heilpflanzen. 1999 besuchte sie zwei schon bestehende botanische Gärten in der Region, die jeweils das Wissen einer der zahlreichen lokalen ethnischen Gruppen repräsentieren. So entstand die Idee, einen Heilpflanzengarten der Fulbe ins Leben zu rufen.

Eine effiziente Kooperation zwischen der Universität Frankfurt, Non-Governmental-Organisations, Organisationen vor Ort und die enge Zusammenarbeit mit der lokalen Bevölkerung ermöglichte eine Realisierung des Projektes in kürzester Zeit: Schon im Herbst 2001 konnte der Garten unter großer Anteilnahme der Bevölkerung und in Anwesenheit zahlreicher Personen des öffentlichen Lebens eingeweiht werden.

Der botanische Garten liegt im Norden der Republik Benin, in Papatia, 30 km südlich von der Provinzhauptstadt Natitingou entfernt. Ein Rundgang ermöglicht, die Biodiversität der Region in ihrer ganzen Vielfalt zu

entdecken und führt den Besucher während eines angenehmen Spaziergangs durch die verschiedenen bodenkundlichen Zonen: von hartem Laterit, über sandigen Boden, eine felsige Erhebung bis zu einem nur zeitweilig fließenden Bach. Längs dieses Lehrpfades tragen die Gehölze Schilder mit ihren wissenschaftlichen und einheimischen Namen (in Latein, Fulfulde und Bariba). Kräuter, die nur zur Regenzeit auf dem Terrain wachsen, können im Herbarium des Informationszentrums entdeckt werden.

Die Anlage setzt sich aus einer äußeren, unter begrenztem Schutz stehenden Puffer- und einer etwa 5,5 ha großen inneren Zone zusammen, die von einer 10 m breiten Feuerschutzschneise und einer Akazienhecke umgeben ist. In dieser Kernzone, geschützt vor äußeren Einflüssen wie Buschfeuer, Holzschlag, Beweidung und Jagd, kann sich die Natur frei entfalten. Bis jetzt wurden schon über 85 Holzgewächse inventarisiert, und weitere werden sich sicherlich noch finden lassen – von den Gräsern und Krautigen ganz zu schweigen.

Wissenschaftlich begleitet wird das Projekt u.a. von Botanikern der L'Université Nationale de Bénin, die die Entwicklung der Vegetation dokumentieren.

Nicht nur der Schutz vom Aussterben bedrohter lokaler Arten, einschließlich der Möglichkeit, bereits verschwundene Arten wieder anzusiedeln, sind zentrale Anliegen des Projektes, sondern auch die Konservierung des traditionellen Wissens über Nutz- und Heilpflanzen. Es sollen Schulungsmöglichkeiten hin-



Stolz auf »ihren« Botanischen Garten: Mitarbeiter des neuangelegten Gartens in Papatia, Nord-Benin. Er dient der Bewahrung natürlicher Ressourcen und der Erhaltung der Biodiversität. Seine Anlage geht auf eine Initiative aus dem SFB 268 zurück.

sichtlich der Anwendung von Heilpflanzen geschaffen und damit die Weitergabe traditionellen Wissens über Heilkunde von einer Generation an die nächste gefördert werden. Gerade in Westafrika ist der Bedarf an traditionellen Heilmitteln nach wie vor sehr hoch: Auf die Mittel westlicher Medizin wird aufgrund ihrer hohen Kosten selten bzw. nur in schweren Fällen zurückgegriffen, so dass ein Großteil der Bevölkerung regelmäßig auf traditionelle Heilkunde angewiesen ist. Trotz dieser hohen Nachfrage läuft dieses alte, mündlich tradierte Wissen Gefahr, in Vergessenheit zu geraten. Gründe liegen zum einen in der zunehmenden Modernisierung des alltäglichen Lebens und dem nachlassenden Interesse junger Menschen an der Tradition.



Zum anderen sind viele in der traditionellen Heilkunde verwendete Pflanzen immer schwerer zu finden. Wegen des Bevölkerungswachstums wird das Land immer mehr von Viehzucht und Ackerbau beansprucht. Daraus resultieren oft Übernutzung und Abtragung der Böden, was mit einer ernststen Verarmung der Flora einhergeht. Hinzu kommt, dass auch die unsachgemäße Ernte bestimmter in der Heilkunde verwendeter Pflanzen für den Rückgang gerade dieser Arten mitverantwortlich ist.

Der Garten von Papatia trägt also zur Bewahrung natürlicher Ressourcen und der Erhaltung der Biodiversität bei. Die Menschen vor Ort profitieren nicht nur von den geschaffenen Bildungsmöglichkeiten, sondern

können im Krankheitsfall auch auf die konkrete Hilfe der Mitarbeiter des Projektes vertrauen: Sie werden beraten, welche Pflanzen helfen, wie man sie zubereitet und wie man diese, ohne den Fortbestand zu gefährden, ernten kann.

Langfristig ist geplant, ein illustriertes Buch über die Arten des botanischen Gartens von Papatia und ihre medizinischen Anwendungen herauszugeben. So kann man auch jenseits von Afrika die Pflanzen von Papatia kennen lernen.

Julia Krohmer

Nähere Informationen: Julia Krohmer, Botanisches Institut, Siesmayerstraße 70, 60054 Frankfurt, Tel.: 069/798-24753, Email: krohmer@em.uni-frankfurt.de.

Wahrheit, Ordnung und Wahrscheinlichkeit



Alfred Wegener postulierte vor 90 Jahren seine bahnbrechende Kontinentalverschiebungstheorie

Im Senckenberg-Museum wurde im Rahmen einer Vortragsveranstaltung am 13. Januar zum Auftakt des »Jahres der Geowissenschaften« Leben und Werk Alfred Wegeners gewürdigt. Vor genau 90 Jahren hatte er an gleicher Stelle erstmals über seine Theorie der Kontinentalverschiebung vorgetragen. Wegeners Theorie ist das Fundament für das Ideen-Gebäude der Plattentektonik, die »Grand Unification« der Geowissenschaften.

Wie anderen zuvor, etwa dem englischen Staatspiraten Sir Francis Drake, war auch Alfred Wegener aufgefallen, dass die Küstenlinien der Kontinente beiderseits des Atlantik fast perfekt zusammenpassen. Anders als die anderen Beobachter trug er aber auch eine Fülle von geologischen Argumenten zusammen, um zu belegen, dass Amerika, Afrika und – in nördlicher Fortsetzung – Europa einmal eine zusammenhängende Landmasse waren. So setzt sich der Gebirgsstrang der nordamerikanischen Appalachen in den Mittelgebirgen von West- und Mitteleuropa fort. In Südamerika und Afrika finden sich Spuren einer Eiskappe aus der Zeit vor ca. 300 Millionen Jahren. Auch das gemeinsame Vorkommen zahlreicher fossiler Landlebewesen auf beiden Seiten des Atlantiks belegt, dass er sich erst später geöffnet hat.

Noch heute werden Geologie, Mineralogie, Paläontologie und Geophysik als »Wissenschaften der Festen Erde« zusammengefasst. Das Paradigma der Festigkeit stand Wegeners Hypothese denn auch anfangs sehr im Weg: Wie sollten sich Kontinente auf einer festen Erde bewegen? Welche Kräfte wären dazu fähig? Wegener wies aber zu Recht darauf hin, dass auch scheinbar feste Körper wie Eis oder Siegelack über längere Zeiträume hinweg fließfähig sind. Außerdem war schon damals bekannt, dass sich Skandinavien unter der Last der Eiszeit-Gletscher um einige 100 Meter gesenkt und nach dem Abschmelzen der Last auch wieder gehoben hat: Dies erfordert zwingend einen Abfluss und erneuten Zufluss der im Untergrund verdrängten Massen. Ein weiteres Argument für schwimmende Kontinente war die statistische Höhenverteilung der Erdoberfläche: zwei Maxima – dicht über dem Meeresspiegel und in 5000 m Tiefe – deuten auf die Existenz von Schollen verschiedener Dichte. Wegener folgerte, dass die leichten Kontinentalschollen auf einem schwereren Untergrund – dem Erdmantel heutiger Vorstellungen – schwimmen.

Die Kontinentalverschiebung stieß zunächst auf erheblichen Widerspruch. Neben dem (allzu)menschlichen Beharrungsvermögen des wissenschaftlichen Establishments entzündete sich die Diskussion vor allem an der Frage des Antriebs. Wegener bevorzugte Trägheitskräfte wie die »Polflucht« und die auf der Drehung der Erde beruhende »Westdrift«: Kräfte, die – wie wir heute wissen –

viel zu schwach sind. Schon wenige Jahre nach Wegeners erstem Vortrag hatte der österreichische Geophysiker Swinnewer die richtige Idee: er vermutete als erster Konvektionsbewegungen, die auf ungleiche Temperaturverteilung im Erdinnern zurückgehen. Sein Landsmann Ampferer steuerte wenig später die »Unterströmungstheorie« bei: durch Konvektion bewegte Ozeanböden tauchen unter die benachbarten Kontinente ab – in der modernen



Der »Urkontinent« Pangäa nach Alfred Wegener 1915

Terminologie wird dieser Vorgang Subduktion genannt. Wegener hat diese stützenden Argumente mit Interesse zur Kenntnis genommen, jedoch die Konvektion nicht zur Säule seiner Theorie erhoben. Immerhin



Alfred Wegener (1880–1930), aufgenommen auf Grönland, wo er später ums Leben kommen sollte

haben Wegener, Swinnewer und Ampferer mit der Kontinentalverschiebung, Konvektion und Subduktion die Hauptelemente der modernen Plattentektonik erkannt. Sie haben auch die Bildung großer Gebirge durch Kollision und randliche Überschiebung von Platten in ihre Theorien integriert.

Der endgültige Durchbruch der Kontinentalverschiebung erfolgte nach dem Zweiten Weltkrieg. Schon bei Versorgungsfahrten im Pazifik registrierten magnetische Messinstru-

mente, die an sich zur U-Boot-Warnung eingesetzt waren, Streifen wechselnder Magnetisierung am Ozeanboden. Schon bald fand man heraus, dass an den »mittelozeanischen Rücken« ständig basaltische Lava am Meeresboden austritt. Der Ozeanboden wächst auf diese Weise von der Mitte her. Außerdem wechselt das erdmagnetische Feld – man kann es in erster Näherung mit dem Dipolfeld einer Magnetspule vergleichen – in unregelmäßigen Abständen seine Polung. Die unterschiedlichen Polrichtungen werden von der am Meeresboden erkaltenden Lava wie auf Schreibpapier registriert. Es entsteht dabei ein bilateralsymmetrisches Muster mit Streifen normaler und inverser Polung beiderseits der mittelozeanischen Rücken, das die Wachstumszonierung der Ozeanböden direkt abbildet.

An den Kontinentalrändern wird Ozeankruste subduziert. Die Deformation in der abtauchenden Kruste erzeugt die stärksten Erdbeben, die wir registrieren. Die Subduktion verschleppt auch Wasser und Alkali-Elemente in den Mantel, wodurch dessen Schmelzpunkt erniedrigt wird; aufsteigende Vulkanschmelzen bilden eine dichten Vulkangürtel rings um den pazifischen Ozean.

Alfred Wegener leistete aber auch bedeutende Beiträge zur Klimaforschung. Zusammen mit seinem Schwiegervater Köppen erkannte er die immense Bedeutung astronomischer Berechnungen des jugoslawischen Geophysikers M. Milankovitch, der periodische Schwankungen der Erdbahn sowie der Neigung der Erdachse und deren Einfluss auf das Klima berechnet hatte. Wegener und Köppen verglichen diese Berechnungen mit geologischen Beobachtungen zur eiszeitlichen Klimageschichte und gewannen auf diese Weise erstmals quantitative Daten über Alter und Ablauf der Eiszeit. Auf mehreren Grönland-Exkursionen sammelte Wegener meteorologische Beobachtungen; auf seiner letzten Fahrt – er starb auf Grönland – vermaß er mit reflexionsseismischen Methoden die Dicke des Eises.

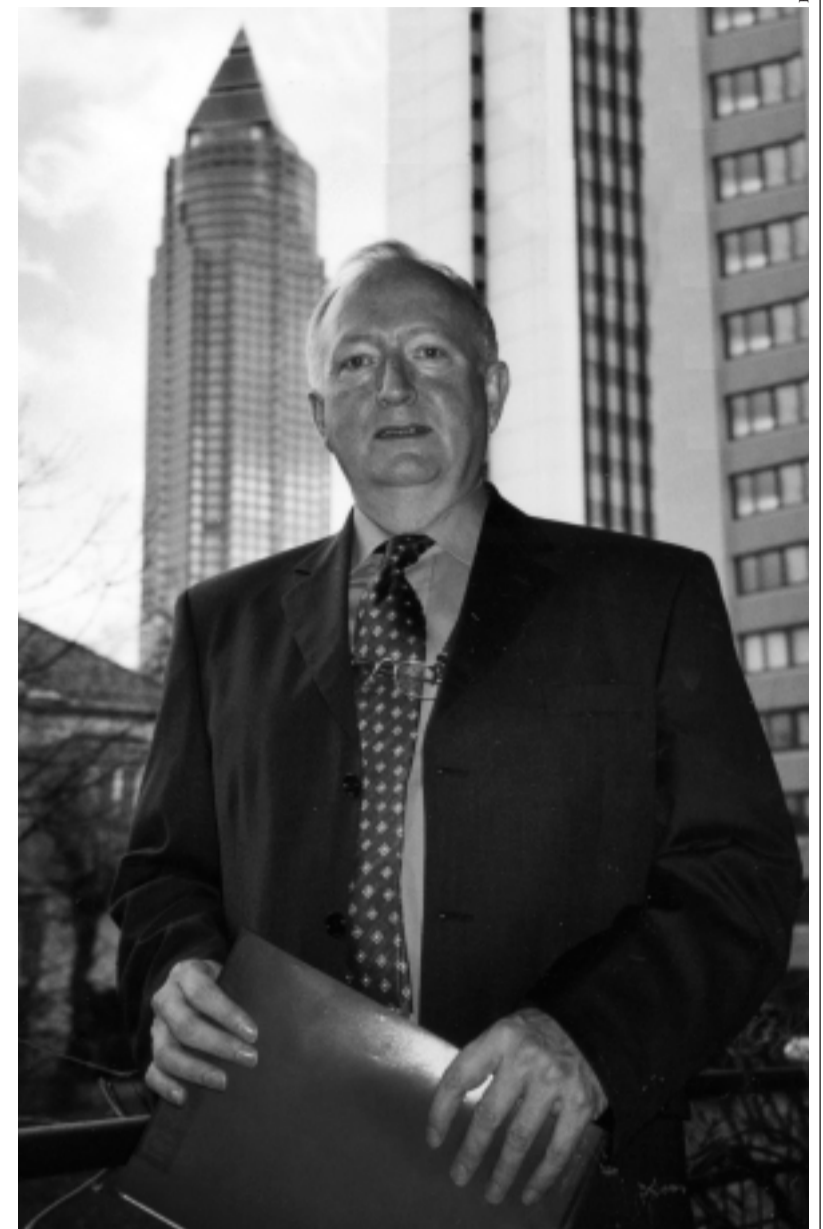
Alfred Wegener war ein Universal-Genie und steht mit seiner Leistung an der Seite von Charles Darwin und Alexander von Humboldt. Er schrieb ein Jahr vor seinem Tod: »Nur durch Zusammenfassung aller Geowissenschaften dürfen wir hoffen, die »Wahrheit« zu ermitteln, das heißt, dasjenige Bild zu finden, das die Gesamtheit der bekannten Tatsachen in der besten Ordnung darstellt und deshalb den Anspruch

auf größte Wahrscheinlichkeit hat.« Vor diesem Hintergrund wird auch einsichtig, warum es notwendig und sinnvoll war, die geowissenschaftliche Grundlagenforschung Hessens in Frankfurt zu konzentrieren. Hier führen Geologen, Paläontologen, Mineralogen, Geophysiker, Meteorologen und Geographen Alfred Wegeners Arbeit fort. Damals wie heute werden neue Ideen meist aus der interdisziplinären Zusammenarbeit geboren.

Wolfgang Franke

»Colours in Diamonds«

Mineraloge Dr. Jeffrey W. Harris aus Glasgow neuer Honorarprofessor



Diamantenfieber: Jeffrey W. Harris kennt die Branche wie kaum ein zweiter und kann als neuer Honorarprofessor Frankfurter Absolventen den Weg in eine »glänzende« Zukunft ebnen.

Prof. Jeffrey W. Harris beschäftigt sich seit seiner Promotion am University College in London mit Diamanten und ihren syngenetischen Mineraleinschlüssen. Nach einem Aufenthalt als Senior Research Scientist in den Forschungslaboratorien des südafrikanischen Minenkonzerns DeBeers wurde er von dort zu experimentellen Untersuchungen an Diamanten an die Universität Edinburgh entsandt.

Mitte der 70er Jahre füllte Jeffrey W. Harris zunehmend eine Mittlerrolle zwischen Industrie und universitärer Forschung aus, indem er neben einer Stellung bei DeBeers als »Consultant« mit festem Gehalt und Budget eine halbe Stelle an der Universität von Edinburgh und seit 1979 als Senior Research Fellow an der Universität von Glasgow innehat. Zusätzlich war Jeffrey W. Harris als Berater für verschiedene Diamantexplorationsfirmen tätig. Heute verwaltet und koordiniert er alle gemeinsamen Forschungsaktivitäten von DeBeers mit Universitäten, so auch die mit dem Institut für Mineralogie in Frankfurt.

Sein hohes internationales Anse-

hen als Industrieexperte kommt durch auch darin zum Ausdruck, dass er als einziger Nicht-Amerikaner in eine sechsköpfige Kommission berufen wurde, die seit Januar 2001 den Präsidenten der USA in der Frage der so genannten »blutigen Diamanten« berät, die zur Finanzierung von Waffenkäufen auf den Markt kommen.

Mit einer jährlichen Förderung im Wert von etwa 7,7 Milliarden Euro liegt Diamant nach Eisen, Gold und Kupfer auf Platz Vier der weltweit aus Minen produzierten Rohstoffe. Von entsprechender Bedeutung ist die Diamantindustrie weltweit als Arbeitgeber für Absolventen geowissenschaftlicher Studiengänge – auch aus Frankfurt. An der Exploration von Diamanten, beispielsweise in Kanada, sind zudem auch deutsche Minenfirmen beteiligt. Mit der Verleihung der Honorarprofessur an Jeffrey W. Harris eröffnet sich ein direkter Kontakt zur Diamantindustrie, der Studierenden den Zugang während der Ausbildung in Form von Exkursionen und Betriebspraktika und Absolventen den Einstieg in diese »glitzernde« Industrie erleichtert. (UR)

Haus Bergkranz

Sport- und Studienheim der Universität Frankfurt in Riezlern im Kleinwalsertal (Österreich – Nähe Oberstdorf) geeignet für:

**Seminare · Workshops
Sportkurse
Trainingseinheiten · Freizeit**

Information und Reservierung: Universität Frankfurt, Susi Ancker, 60054 Frankfurt, Telefon: 798-23236, Fax: 798-25180, HausBergkranz@uni-frankfurt.de www.rz.uni-frankfurt.de/HausBergkranz

Geowissenschaften spüren Rückenwind

Hessisches Geozentrum entsteht in Frankfurt

Einen Auftakt nach Maß in das ›Jahr der Geowissenschaften‹ hatten die Frankfurter Geowissenschaftler: Ministerin Ruth Wagner gab Anfang Januar offiziell die Gründung des Hessischen Geozentrums im Rahmen einer Pressekonferenz an der Universität bekannt.

In Anwesenheit der (Vize)Präsidenten der Universitäten Frankfurt, Gießen und Marburg und des Direktors des Senckenberg-Instituts wies Ruth Wagner auf die Notwendigkeit einer Konzentration hin, die nicht zuletzt auch die (traditionell) eher geringe Nachfrage der Studierenden erforderlich mache: Die Zahl der Studienanfänger in den Geowissenschaften hatten sich im Laufe der 90er Jahre fast halbiert. Ruth Wagner hob hervor, dass die nicht einfache, aber einvernehmlich zwischen den drei Universitäten gefundene Lösung einen gewissen Pilotcharakter habe.

Zu Beginn des Jahres der Geowissenschaften werde damit ein Zeichen gesetzt, dass Schwerpunktbildung in Zukunft verstärkt nötig und möglich sei. Ein Studium der Geowissenschaften wird künftig nur in Frankfurt und – bei technisch-ingenieurwissenschaftlicher Orientierung – an der TU Darmstadt möglich sein; beide Hochschulen werden eng miteinander zusammenarbeiten.

Eine derartige interuniversitäre Zentrumsentwicklung ist bislang beispiellos und könnte Vorbildfunktion für die Strukturierung der (hessischen) Universitätslandschaft haben. Angedacht sind ähnlich Modelle für die Japanologie (Ostasienzentrum) zwischen den Universitäten Frankfurt, Marburg und Mainz oder die Heil- und Sonderpädagogik mit Gießen als Hauptstandort.

Die Universität Frankfurt hat bereits heute das kompletteste geowissenschaftliche Studienangebot Hessens mit den Studiengängen Geologie/Paläontologie, Mineralogie, Meteorologie, Geophysik und Geographie – alle mit Diplom-Abschluss, in Geographie kann auch das Staatsexamen gemacht werden. Die vier geowissenschaftlichen Institute sind auf insgesamt 14 Standorte verteilt. In Gießen wurden bislang angewandte Geologie (Geothermie, Hydrogeologie, Ingenieurgeologie und Umwelt-

geologie) gelehrt; in Marburg wurden allgemeine und historische Geologie, physikalische und angewandte Sedimentologie, (Ingenieur- und Hydrogeologie), Paläontologie (Paläozoologie und Paläobotanik) und angewandte Geologie angeboten.

Besonders wichtig: Durch die Auflösung der Geologischen Institute in Gießen und Marburg geht keine Stelle verloren. Prof. Wolfgang Franke aus Gießen wechselt mit seiner kom-

Professuren ausgestattet sein. In Gießen und Marburg verbleibt jeweils das Fach Geographie. Auch das Reinstluft-Labor in Gießen wird es weiterhin dort geben, ebenso wenig werden die bedeutenden mineralogischen und paläontologischen Sammlungen der Universität Marburg verlagert; beide Einrichtungen werden eng mit dem Hessischen Geozentrum Frankfurt kooperieren.

Nicht nur die Vertreter der Hoch-

werden. Letztere sei unverzichtbar und können mit der Aufgabe von Zweigen verbunden sein. Es beginne, so Steinberg, die »endliche Universität«, die nicht mehr alles und jeden Fachbereich anbiete, sondern sich in gewissem Rahmen spezialisieren, um so in Zukunft in Forschung und Lehre vorne dabei zu sein.

Dekan Prof. Wolfgang Oschmann hob hervor, dass eine Konzentration nach dem Frankfurter Modell mittel-

Lehrsystem zu etablieren. Die Vielseitigkeit und Zukunftsrelevanz des Faches sei enorm und reiche von der Meteorologie, die Klimaforschung betreibe, zur Paläontologie, die ebenfalls bei der Klimaforschung eine wichtige Rolle spiele. Prof. Wolfgang Franke, noch Gießen, hob die Breite des Studiums hervor, die hohe Anforderungen an die Studierenden stelle, aber auch vielfältige Möglichkeiten eröffne. Absolventen beherrschten oft mehrere Sprachen, seien mit dem Computer vertraut, könnten vielfach Auslandserfahrung vorweisen und würden sich in vielen naturwissenschaftlichen Zweigen auskennen. Das Studium fördere die Flexibilität – auch bei der späteren Stellensuche – und mache Geowissenschaftler damit zu geschätzten und gesuchten Bewerbern auf dem Arbeitsmarkt.

Bis zum Jahr 2005 soll das neue ›Geologicum‹ auf dem naturwissenschaftlichen Campus Riedberg entstehen – in unmittelbarer Nachbarschaft zu den Fachbereichen Biologie, Chemie und Physik; mit diesen Disziplinen gibt es vielfältige natürliche interdisziplinäre Berührungspunkte.

Als weiterer Standortvorteil fallen die guten Verbindungen und die Nähe der Universität zum Forschungsinstitut Senckenberg ins Gewicht, einem der weltweit renommiertesten bio- und geowissenschaftlichen Forschungsinstitute.

Der Direktor des Forschungsinstituts Senckenberg, Prof. Fritz Steininger, wies darauf hin, dass auch Senckenberg von der Kooperation mit der Universität profitiere. Die Zusammenarbeit sei stark ausgebaut worden, Wissenschaftler des Instituts nähmen Aufgaben in der Lehre wahr und man nutze Instrumentarien und Geräte der Universität, die das Institut nicht alleine erwerben könne. Umgekehrt stelle man der Universität die Sammlungen zur Verfügung, die Platz und Personal benötigten – eine Leistung, die die Universität nicht aufbringen könne. Dieses Forschungsumfeld, so Steininger, sei ohne den jeweils anderen Partner nicht denkbar.

Die Geowissenschaften werden damit künftig in der Rhein-Main-Region in ihrer ganzen thematischen Breite und moderner Ausstattungen hervorragend vertreten sein. (pj)



Land und Universität ziehen an einem Strang, wenn es um die Geowissenschaften in Hessen geht: Vizepräsident Prof. Wolfgang Voit, Marburg, Präsident Prof. Stefan Hormuth, Giessen, Wissenschaftsministerin Ruth Wagner, Präsident Prof. Rudolf Steinberg und der Direktor des Forschungsinstituts Senckenberg, Prof. Fritz Steininger (von links)

Foto: Hofmann

plekten Arbeitsgruppe nach Frankfurt; die übrigen Professuren in Gießen und Marburg werden in andere Fachbereiche integriert. Zudem werden eine neue Professur für Biomineralisation eingerichtet und zwei weitere umgewidmet beziehungsweise zur Wiederbesetzung dem Profil des Geozentrums angepasst: Geschaffen werden 12,5 zusätzliche Stellen für wissenschaftliche und sonstige Mitarbeiter. Seitens der Universität Frankfurt wird das bislang unabhängige ›Zentrum für Umweltforschung‹ in den Fachbereich Geowissenschaften und Geographie integriert. Insgesamt wird das Geozentrum Frankfurt mittelfristig mit 24

schulleitungen, auch die Repräsentanten des Fachbereichs Geowissenschaften und Geographie begrüßten die Lösung im Interesse der Fächer: die Konzentration am Standort Frankfurt verbessere die Forschungsbedingungen und böte alle Chancen, attraktive Studienbedingungen zu schaffen, um so den Negativtrend bei den Studierendenzahlen umzukehren.

Präsident Prof. Rudolf Steinberg unterstrich, dass die künftig neuorganisierten Geowissenschaften ein tragender Eckpfeiler der Naturwissenschaften der Universität Frankfurt und ein wesentlicher Faktor der Profil- und Schwerpunktbildung sein

fristig die einzige Chance böte, im Wettbewerb mit den nichtuniversitären Geo-Großforschungseinrichtungen zu bestehen. Auch unter diesem Aspekt sei das hessische Modell zukunftsweisend, auch wenn die Schließung von zwei Standorten mit den damit verbundenen Konsequenzen für Wissenschaftler und Mitarbeiter schmerzlich sei.

Der Fachbereich, so Oschmann, werde die einmalige Chance nachhaltig zur Profilierung der Geowissenschaften nutzen. So werde man den Kontakt zu Schulen intensivieren, um das Fach bei den Schülern bekannter zu machen, wenn nicht sogar als eigenständiges Fach im

Pilotprojekt Blockseminar – Bewegung in der Biochemie

Studierende des siebten Semesters lehren für Studierende

Das Thema Bildung oder vielmehr ihre Misere ist derzeit in (fast) aller Munde. Mit konstruktiven Beiträgen und Entschlossenheit setzt der noch junge Studiengang Biochemie der Universität Frankfurt positive Signale, um der Lehre neue Impulse zu geben.

Zu Beginn dieses Jahres starteten Prof. Robert Tampé und seine Arbeitsgruppe ein Pilotprojekt in Form einer neuartigen Lehrveranstaltungsform. Bei dem zweitägigen Blockseminar für Studierende des 7. Semesters zum Thema ›Immunbiologie‹ in Oberreifenberg im Taunus stand die Vermittlung von Inhalten durch Kommilitonen für Kommilitonen im Mittelpunkt.

Vorlesungen – dominierende Veranstaltungsart des Grundstudiums, in der die theoretische Basis gelegt wird – haben in der Lehre des Biochemie-Hauptstudiums einen geringeren Stellenwert; hier wird vielmehr Wissensanwendung in Form

von Praktika geübt. Die Immunbiologie, die Wissenschaft über das Immunsystem, erforscht die Mechanismen, wie sich ein Organismus gegen Krankheitserreger behauptet. Sie kommt im Studium vielfach zu kurz. Ein bis zwei Veranstaltungen des Grundstudiums beschäftigen sich unter anderem mit diesem wichtigen Fachgebiet. Sie sind jedoch nicht ausreichend, um der Gesamtheit des Gebietes und der Berücksichtigung aktueller Forschungstrends gerecht zu werden.

Diese Lücke wurde mit dem das Blockseminar gefüllt: Am ersten Tag standen die Grundlagen der Immunologie auf dem Programm, so dass am zweiten Tag überwiegend auf weiterreichende Anwendungen eingegangen werden konnte. Dabei reichte das Spektrum von der Kariesbekämpfung mittels immunologischer Techniken bis hin zur Immuntherapie von Krebs.

Normalerweise bietet ein Dozent den Stoff dar. Hier nun waren die

Studierenden selbst gefordert: In Form von Referaten sollten sie selbst lehren und den Stoff verständlich vermitteln. Das Vorhaben war minutiös geplant: Zwei Monate zuvor wurden die Themen bekannt gegeben, die man auswählen konnte. Die teilnehmenden 30 Studierenden wurde in zwei Gruppen zu je 15 Personen unterteilt. Innerhalb dieser Gruppen behandelten jeweils drei Studierende einen Themenblock von je drei Referaten.

Nach Belieben stand ihnen frei, die einzelnen Vorträge kreativ zu verbinden und sich in Teamarbeit zu üben. Sinnvoll ist diese Methode sicherlich in jeder Naturwissenschaft, zumal eine wissenschaftliche Veröffentlichung am schnellsten in mündlicher Form bei Kongressen oder bei sonstigen, mehr oder weniger regelmäßig stattfindenden Zusammenkünften von Wissenschaftlern für ein begrenztes Publikum erfolgen. Möglich war auch eine Präsentation der Referate in der Wissenschaftssprache

Englisch; zwei mutige Studierende nutzten die Gelegenheit. In Absprache mit den Dozenten erreichten die eloquent, mit Unterstützung durch PowerPoint und Beamer präsentierten Vorträge hohe Qualität und Professionalität. Als kleiner Ansporn winkte dem besten Referent bzw. der besten Gruppe des Tages eine Flasche Chianti.

Das auswärts in den Höhen des schneebedeckten Taunus stattfindende Seminar entfaltete auch im Hinblick auf dem Zusammenhalt zwischen den Studierenden seine Wirkung. Bot sich doch die Gelegenheit, die neue Arbeitsgruppe, die seit diesem Wintersemester in Frankfurt forscht, kennen zu lernen. Gerade im Hinblick auf die bevorstehende Wahl der Diplomarbeit war dies nicht uninteressant. Nach den fachlichen Höchstleistungen boten insbesondere die abendliche Fackelwanderung und der anschließende Glühweinausschank bei nettem Beisammensein Gelegenheit zum Ausspannen.

Anfangs wurden zwar kritische Stimmen wegen des erhobenen Teilnehmerkostenbeitrages laut. Doch spätestens nachdem der Pharmakonzern ›Aventis‹ – initiiert durch einen Studierenden – als Sponsor gewonnen werden konnte verstummten die letzten negativen Stimmen. Den nunmehr ›halben‹ Preis konnte sich jeder leisten. Damit wurde gleichzeitig ein erster Schritt in Richtung Kooperation mit der Industrie getan, auf den weitere folgen können.

Das Blockseminar war ein voller Erfolg; ein Pilotprojekt, auf das sich bauen lässt. Die Umfrage am Ende sprach für sich: Die Studierende sprachen sich nicht nur für die Weiterführung aus – davon wird im kommenden Jahr der nächste Jahrgang profitieren, sondern wünschten sich ein weiteres Blockseminar im nächsten, dem achten Semester. Ein Konzept, das man anderen Studiengängen nur empfehlen kann.

Sabine Petry

Bericht über ein Internationales Symposium an der Universidade de São Paulo

Glaube, Vernunft und Religionsdialog bei Ramon Llull

»Raimundo Lúlio e o diálogo inter-religioso«

»Ach Gott! Welch ein hohes Gut wäre es doch, wenn wir uns alle Menschen dieser Welt in einer einzigen Religion und einem einzigen Glauben zusammenfinden könnten! Auf diese Weise verschwänden der Streit und Hass zwischen den Menschen ...«

Aufs Schmerzliche haben die Ereignisse der letzten Monate die Aktualität dieser Worte des katalanischen Philosophen und Theologen Ramon Llull (Raimundus Lullus, 1232-1316) unter Beweis gestellt, als ob es nicht schon unabhängig von religiösen Konflikten genug Leid auf der Welt gäbe ...

In dieser Hinsicht wird, wer vom internationalen Flughafen Guarulhos in die Metropole São Paulo (15-20 Mio. Einwohner!, schon lange hat man aufgehört genau zu zählen) hinein fährt, nicht verschont: Kilometerlang begleiten ihn links und rechts der großen Einfallsstraßen die so genannten favelas, in denen ein Großteil der Bevölkerung in notdürftigen, für so viele zur dauerhaften Bleibe gewordenen Verschlägen wohnt. Der Kontrast mit den gehobenen Vierteln des Wirtschaftsmotors São Paulo, dessen Skyline in allen Richtungen von imposanten Bürotürmen und Wolkenkratzern dominiert wird, ist erdrückend. Armut und Reichtum konkurrieren hier rekordverdächtig miteinander. Nichtsdestotrotz sind die Paulistas ein fröhliches und buntes Völkchen. Allenthalben spürt man die Vielfalt der Traditionen und Kulturen: Wer die strengen Einwanderungsauflagen für die USA nicht erfüllte, kam nach Brasilien, und so leben in São Paulo Indigene mit eingewanderten Europäern und Arabern auf engem Raum zusammen.

Religion ist dabei keinesfalls Nebensache. Das Stadtbild ist geprägt von kleinen und größeren, aber immer bunten Gotteshäusern: Die drei



Foto: Archiv

Raimundus Lullus (1232-1316), katalanischer Philosoph und Theologe, der sein Leben und Werk in den Dienst des Religionsdialogs stellte.

abrahamitischen Gemeinschaften, Judentum, Christentum und Islam, ebenso wie kleine Gruppierungen und Logen, die man in Europa allenfalls noch dem Namen nach kennt, findet man hier einträglich verbunden Tür an Tür. Ein Symposium zum Religionsdialog in São Paulo hat bereits von daher seinen ganz besonde-

ren Reiz, denn was in Europa zuweilen zum Gespräch der Experten über die Religionen zu werden droht, ist hier von vornherein ein Gespräch mit den Religionen und ihren Vertretern. Genau das aber suchte auch Raimundus Lullus. Anders als einige seiner berühmten Zeitgenossen schrieb Lullus nicht nur über die Re-

ligionen, vielmehr reiste er selbst immer wieder auch unter Einsatz seines Lebens zur Mission nach Nordafrika, wo er auf dem Marktplatz das Gespräch mit den Wortführern der islamischen Gemeinde suchte. Mehrfach eingekerkert – und zuletzt sogar gesteinigt – starb der katalanische Universalgelehrte, der mit über 280 Werken einer der produktivsten Denker des Mittelalters war, auf der Rückreise einer dieser Fahrten von Tunis in seine Heimat Mallorca.

Wenn auch freilich unter wesentlich angenehmeren Bedingungen, so war es doch das Ziel des Internationalen Symposiums »Ramon Llull und der interreligiöse Dialog«, das vom 18. bis 19. Oktober unter Leitung von Esteve Jaulent vom Instituto Brasileiro de Filosofia e Ciência »Raimundo Lúlio« an der Universität von São Paulo stattfand, den Dialog der Religionen und seinen Sitz im Leben in der Art Lulls fortzuführen. So sprachen neben dem ägyptisch-stämmigen Rektor der Universität Jacques Marcovitch nicht nur verschiedene Wissenschaftler, so Esteve Jaulent und Ricardo da Costa aus Brasilien sowie Harvey Hames aus Israel und Alexander Fidora aus Frankfurt, sondern es beteiligten sich auch die Vertreter der jüdischen und islamischen Gemeinden aus São Paulo. Sie alle waren in ihren Beiträgen dem llullischen Ziel verpflichtet, den Dialog der Religionen aus der Perspektive einer die Wahrheitsansprüche der einzelnen Glaubensüberzeugungen kritisch prüfenden Vernunft heraus zu führen. Dass dies aufgrund der persönlichen Betroffenheit der Beteiligten nicht immer einfach war, liegt auf der Hand; dennoch waren die Gespräche durchweg erfolgreich und zeigten einmal mehr die Größe und Aktualität des katalanischen Philosophen vor dem Hintergrund der Herausforderungen der Moderne.

Wenn diese Diskussion gleichwohl

zu keinem letzten Schluss kam, darf dies nicht verwundern. Auch Llull gelang das nicht: Im eingangs zitierten Buch vom Heiden und den drei Weisen schließt Llull nach über 200 Seiten des gemeinsamen Gesprächs zwischen Juden, Christen und Moslems folgendermaßen: »Wie wäre es, wenn wir uns einmal am Tage treffen und diskutieren? Und wenn sich unsere Diskussion so lange fortsetzte, bis wir alle drei zu einem einzigen Glauben und einer einzigen Religion uns bekennen? Die beiden anderen Weisen hielten für gut, was der Weise gesagt hatte; sie vereinbarten Zeit und Ort für die Streitgespräche und legten die Verhaltensregeln für einen respektvollen Umgang miteinander fest.« Auch das Symposium in São Paulo soll im llullischen Sinne eines permanenten Dialogs der Religionen von den Teilnehmern des Symposium und anderen fortgesetzt werden. Die »Verhaltensregeln für den respektvollen Umgang miteinander« soll weiterhin die llullische Philosophie liefern, die sich darin bewährt hat, und auch Ort und Zeit sind schon festgelegt: So soll im Sommer 2002 ein internationales Gemeinschaftsseminar unter dem Titel »Fé, Razão e o Diálogo entre as religiões«, wiederum unter deutscher Beteiligung, an der Universidade Federal do Espírito Santo in Vitória die in São Paulo begonnene Diskussion fortsetzen und vertiefen.

Alexander Fidora

Mein aufrichtiger Dank gilt an dieser Stelle der Vereinigung von Freunden und Förderern der Johann Wolfgang Goethe-Universität e.V., die durch ihre großzügige finanzielle Förderung meine Teilnahme an diesem Symposium möglich gemacht, das sie zudem, und auch hierfür danke ich, mit einem großen inhaltlichen Engagement für die Sache selbst begleitet hat.

Weitere Informationen sind erhältlich von: a.fidora@em.uni-frankfurt.de

Forschungskolleg »Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel« um weitere drei Jahre verlängert

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) hat in ihrer Sitzung Ende vergangenen Jahres die Fortführung des kulturhistorischen Forschungskollegs »Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel« (SFB/FK 435) für eine zweite, dreijährige Förderungsperiode bewilligt.

Ein Forschungskolleg ist ein neues, von der DFG 1999 eingerichtetes Forschungsinstrument, das sich von herkömmlichen Sonderforschungsbereichen durch seine transdisziplinäre Thematik und die kulturwissenschaftliche Ausrichtung unterscheidet; bundesweit gibt es bisher nur vier dieser Forschungskollegs.

13 Teilprojektleiterinnen und Teilprojektleiter mit 40 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus Philosophie und Geschichtswissenschaften, Archäologie, Ethnologie und Soziologie, Ökonomie und Rechtswissenschaft arbeiten im Frankfurter Kolleg gemeinsam daran, das menschliche Wissen in seinen Formen und seiner medialen Vermittlung, seine gesellschaftlichen Träger und Institutionen sowie die Wechselbeziehung von Wissenswandel und gesellschaftlichem Wandel zu untersuchen – und

das von der Steinzeit bis zur Gegenwart. »Wissenskultur« zielt also auf die gesellschaftliche Verfasstheit von Wissen ab; das Konzept umfasst die Gesamtheit der Regeln über den Erwerb und Gebrauch, die Aufbewahrung, Weitergabe und den Status gesellschaftlicher Wissensbestände. Sprecher des Forschungskollegs ist der Historiker, Prof. Johannes Fried.

Dieses Forschungsinteresse schließt auch den Versuch ein, als kulturwissenschaftliches Kolleg einen Brückenschlag zu sich neu etablierenden Wissensbeständen – wie etwa zu den so genannten »life sciences« – zu leisten und damit Geistes- und Naturwissenschaften forschungspraktisch und intellektuell wieder aufeinander zu beziehen. Das Forschungskolleg bietet somit die Chance, die Rolle der Wissenschaften und des Wissens zu überdenken: Das Schema ausdifferenzierter Wissenschaften reicht nicht mehr aus; sie müssen sich neu für einander öffnen, um den Informations- und Wissensrevolutionen von heute und morgen zu genügen. Die Frage, ob sich »Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel« – das Generalthema des Kollegs – als ein Paradigma zur Ausformung einer neuartigen Kulturwissenschaft er-

weisen kann, steht im Zentrum der weiteren Kollegarbeit.

Der transdisziplinäre Ansatz hat sich nicht nur bei solchen Fragen als überaus fruchtbar erwiesen, so Fried – neue Modelle der Zusammenarbeit, neue Förderformen für den wissenschaftlichen Nachwuchs, neue Curricula und Impulse für die Lehre haben sich aus der strukturellen und inhaltlichen Konzeption des Forschungskollegs ergeben: Gemeinsame Forschungsprojekte, die Wissenschaftler verschiedener Disziplinen unter einer gemeinsamen Fragestellung verbinden, sind eine tragende Säule der Forschungen, aus denen auch gemeinsame Publikationen hervorgehen. Transdisziplinäre Tagungen, Vorträge und Workshops kennzeichnen die Arbeit im Forschungskolleg. Und das auch in der Außenwirkung: So stieß etwa die Ende 2001 veranstaltete, international besetzte Vortragsreihe »Geist und Gesellschaft als Phänomene der Natur?« auf große öffentliche Resonanz. Auch in der Lehre konnte das Forschungskolleg mit zahlreichen Gemeinschaftsseminaren sowohl zur Erweiterung des Themenspektrums als auch zu engerer Zusammenarbeit der beteiligten Disziplinen entscheidend beitragen.

Thomas Kailer

Erstes Europäisches Graduiertenkolleg Hessens am Frankfurter Universitätsklinikum eingerichtet

Das erste Europäische Graduiertenkolleg Hessens mit dem Titel »Die Rolle der Eikosanoide in Biologie und Medizin« ist am Klinikum der Universität Frankfurt eingerichtet worden. Es soll die Zusammenarbeit mit dem Department of Medical Chemistry des Karolinska Instituts in Stockholm vertiefen und auf die Ausbildung von Doktoranden ausdehnen.

Das Ziel des Kollegs besteht darin, qualifizierten Absolventen auf den Gebieten der Molekularen Medizin, der Pharmazie und der Biologie eine Promotionsmöglichkeit in multidisziplinärer wissenschaftlicher Umgebung zu bieten. Zunächst werden zehn Doktorandenstipendien vergeben. Während dieses Zeitraums sollen die molekularen Mechanismen der Wirkung von Eikosanoide untersucht werden. Diese im Körper gebildeten Substanzen wirken u. a. auf den Kreislauf; außerdem haben sie bei zahlreichen krankhaften Prozessen wie Entzündungen und der Krebsentstehung eine Schlüssel-funktion.

Auf diesem Gebiet wurde von der Arbeitsgruppe um Prof. Bengt Samuelsson am Karolinska-Institut Pionierarbeit geleistet. Samuelsson wurde für die Entdeckung und Charakterisierung verschiedener Stoffwechselwege von Eikosanoide 1982 mit dem Nobelpreis ausgezeichnet.

Die Zusammenarbeit zwischen den Forschern in Stockholm und Frankfurt besteht seit mehreren Jahren. Sie umfasst unter anderem den Austausch von Wissenschaftlern und die Bearbeitung gemeinsamer Projekte.

Während am Karolinska Institut an der Molekularbiologie und an den entsprechenden Stoffwechselwegen geforscht wird, liegt in Frankfurt der Schwerpunkt auf der Pharmakologie und der klinischen Bedeutung der Eikosanoide.

Das jetzt eingerichtete Europäische Graduiertenkolleg – eines der ersten überhaupt in Deutschland – wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft für die ersten drei Jahre mit insgesamt 870.000 Euro gefördert; die vorgesehene Laufzeit soll insgesamt neun Jahre betragen.

Zur Gruppe der Frankfurter Hochschullehrer gehören Prof. Rudi Busse vom Institut für Kardiovaskuläre Physiologie, Prof. Jürgen Stein vom Zentrum der Inneren Medizin (Gastroenterologie), Prof. Gerd Geisslinger vom Institut für Klinische Pharmakologie, Prof. Josef Pfeilschifter vom Institut für Allgemeine Pharmakologie und Toxikologie, Priv.-Doz. Dr. Joachim Bargon vom Zentrum der Inneren Medizin und der Sprecher der Arbeitsgruppe Prof. Dieter Steinhilber vom Institut für Pharmakologische Chemie. (UR)

Massenmarsch in die Todesfalle

Die fleischfressende Kannenpflanze *Nepenthes albomarginata* hat sich auf die Beutegruppe der Termiten spezialisiert. Im Gegensatz zur bisher gängigen Lehrmeinung lockt sie ihre Opfer jedoch nicht mit Nektar, sondern mit einem Kranz von weißen Haaren am Rand der Kanne an.

Die Tiere aus der Gruppe der Nasutitermiten ernten die Haare ab und fallen dabei in Massen in die Falle. Wenn der Rand vollständig abgeweidet ist, verdaut die mit Termiten gefüllte Kanne ihren Fang. So gewinnt die Pflanze Stickstoff und Phosphor – Nährstoffe, die in ihren Lebensräumen Mangelware sind.

Dies ist das Ergebnis von Feldforschungen, die die Biologin Marlis Merbach im Rahmen ihrer Doktorarbeit im Sultanat Brunei auf Borneo in Zusammenarbeit mit der Universität Brunei Darussalam (UBD) von durchführte. Betreuer der Arbeit sind Prof. Ulrich Maschwitz und Prof. Georg Zizka von der Universität, Frankfurt sowie Dr. Brigitte Fiala, Universität Würzburg.

Die abgeweideten Ränder der mit Termiten gefüllten Kannen erscheinen auf den ersten Blick alt und welk. Dennis Merbach, der die fotografische Dokumentation der Feldforschung an *Nepenthes albomarginata* übernommen hatte, entdeckte,



Foto: privat

Volle Kanne: Die zu fallgrubenartigen Fangorganen umgebildeten Blätter von *Nepenthes albomarginata* werden für eine bestimmte Termitenart zur lockenden Todesfalle. Die Entdeckerin der neuen Art, Marlis Merbach, posiert vorsichtshalber mit einer Verwandten, der größten auf Borneo vorkommenden Kannenpflanze *Nepenthes rafflesiana* (»Giant form«).

dass die Ränder der vermeintlich »alten« Kannen abgefressen waren und sich gelblich verfärbten, weil das darunter liegende Gewebe zum Vorschein kam. Genauere Untersuchun-

gen an einer Vielzahl markierter leerer Kannen mit intaktem Rand zeigten, dass der Haarkranz über Nacht verschwand, wenn die Kannen von Termiten »heimgesucht« worden wa-

ren: Beim Erntezug durchstreifen Nasutitermiten in breiten Straßen mit Zehntausenden von Tieren oberirdisch die Umgebung. Am Kopf des Zuges befinden sich Späher, die aus-

schwärmen, um neue Futterplätze zu finden, in der Regel Pilze und Flechten – aber eben auch der Haarkranz von *Nepenthes albomarginata* lockt sie. Die Ursachen dafür sind derzeit noch völlig unbekannt.

Beim Abweiden des Haarsaumes formen die Tiere kleine Futterbällchen für den Transport zum Nest. Dabei herrscht immenses Gedränge am Kannenrand und zahlreiche Termiten fallen in die Kanne. Nach etwa einer Stunde ist von der Randbehaarung nichts mehr übrig, die Termiten verlieren schlagartig ihr Interesse an der Pflanze und treten den geordneten Rückzug an – diejenigen zumindest, die nicht in der Kanne gelandet sind.

Für *Nepenthes* hat sich der Einsatz gelohnt: Ihr »Tisch« ist reich gedeckt.

Nepenthes albomarginata, aber auch die Nasutitermiten zeigen biologische Besonderheiten, die bis jetzt unbekannt waren: *Nepenthes albomarginata* ist die einzige fleischfressende Pflanze, die ihr eigenes Gewebe als Köder anbietet und auf eine einzelne Tiergruppe als Beute spezialisiert ist. Die Nasutitermiten sind die einzigen Termiten, bei denen bisher beobachtet wurde, dass sie auch lebendes Gewebe höherer Pflanzen verspeisen. Kannenpflanzen zeigen eine solche Vielfalt an Fallentypen, dass noch weitere interessante Entdeckungen zu erwarten sind. (UR)

Eroberung des »Gibraltar des Nordens«

Frankfurter Jurastudenten besuchen Europäischen Gerichtshof und Parlament in Luxemburg

Kunsthistoriker fahren meist gerne nach Florenz und Rom, Musikwissenschaftler nach Wien und Salzburg, Archäologen nach Kairo und Pompeji, Informatiker vermutlich ins Silicon Valley. Und diejenigen, die sich in ihrem Studium vorwiegend mit einer bestimmten Sprache oder einem Kulturraum beschäftigen, werden diesen regelmäßig bevorzugt aufsuchen wollen.

Fast jede Wissenschaft hat eine Lokalität, deren Besuch für denjenigen, der sie mit Leidenschaft ausübt, einen unwiderstehlichen Reiz ausüben dürfte.

Auch das Europarecht hat ein »Mekka«. Eigentlich sind es drei: Brüssel, Luxemburg und Straßburg. Einem Beschluss des Europäischen Rats aus dem Jahre 1992 ist es zu verdanken, dass die zentralen Organe der Europäischen Union heute über diese drei Städte verteilt liegen. In Brüssel haben der Rat der Europäischen Union und die Europäische Kommission ihren Sitz, das Europäische Parlament in Straßburg und der Europäische Gerichtshof (EuGH) in Luxemburg.

Wenn man sich mit Europarecht beschäftigt, spielt neben den Gründungsverträgen zwischen den Mitgliedsstaaten über EG und EU und den Verordnungen, Richtlinien und Entscheidungen von Parlament, Rat und Kommission die Rechtssprechung des EuGH eine äußerst wichtige Rolle. Der Gerichtshof hat die Rechtsentwicklung in Europa entscheidend mitbestimmt: Nach Gründung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl 1952 sicherte er bereits in den frühen sechziger Jahren mit grundlegenden Urteilen dem in Brüssel und Straßburg gesetzten Recht die unmittelbare Anwendbarkeit in den Mitgliedsstaaten der EG und in Konfliktfällen selbst Vorrang vor deren Recht. Bis heute sorgt der Gerichtshof mit spektakulären Entscheidungen immer wieder für Aufsehen – zuletzt mit der Entscheidung, dass Frauen in Deutschland der Dienst an der Waffe möglich gemacht werden müsse. Die Auslegung der bestehenden Rechts-

normen und die Fortbildung des Rechts durch den EuGH haben also in einem hohen Maße den heute geltenden Rechtsbestand geprägt.

Grund genug für 23 aktuelle und ehemalige Studierenden, zusammen mit Manfred Zuleeg, selbst von 1988 bis 1994 Richter am Gerichtshof und heute Professor für Öffentliches Recht, Europa- und Völkerrecht, den EuGH in Luxemburg zu besuchen. Die Rechtsanwaltskanzlei Andersen Luther/Andersen Legal hat die Exkursion freundlicherweise mit einer großzügigen Finanzspritze unterstützt. Untergebracht waren wir im altherwürdigen, ländlichen Schloss Munsbach. Bereits am ersten Abend konnten wir dort die amtierende deutsche Richterin am EuGH, Ninon Colneric, begrüßen, die sehr an-

undurchsichtig, faszinierend hingegen die Arbeit der Übersetzer (jeweils Volljuristen mit zusätzlicher Sprachenausbildung!), die teilweise aus mehreren Sprachen simultan in ihre Muttersprache übersetzen müssen: Der Sprachendienst der EU gehört schon bei aktuell elf Amtssprachen zum größten der Welt – ca. 450 der über 1.000 beim EuGH Beschäftigten arbeiten beispielsweise in diesem Bereich. Es stellt sich so die berechtigte Frage, wie dies bei evtl. bis zu 27 Mitgliedstaaten zukünftig funktionieren soll, wenn das System der Vielsprachigkeit in der jetzigen Form beibehalten wird.

Im Anschluss stellten sich dankenswerterweise noch der deutsche Generalanwalt am EuGH, Siegbert Alber, der deutsche Richter am dem



Foto: privat

EuGH vorgeschalteten Europäischen Gericht erster Instanz, Jörg Purrung, und ein Mitarbeiter von Frau Colneric, Ulrich Klinke, unseren vielen Fragen. Für den unparteilichen und unabhängigen Generalanwalt, eine aus dem französischen Recht stammende Institution, gibt es keine Entsprechung im deutschen Recht. Die acht Generalanwälte haben die wichtige Aufgabe, den Gerichtshof bei der Wahrung des europäischen Rechts zu unterstützen.

Am dritten und letzten Tag stand schließlich noch ein Besuch beim Juristischen Dienst des Europäischen Parlaments auf dem Programm. Wer das alles »überstanden« hat, dürfte schon sehnsüchtig die nächste Herausforderung einer derart interessanten, bildenden und zugleich amüsanten Exkursion erwarten und fordern: Mehr davon! Und deshalb kommt man hier ausnahmsweise zu dem Schluss: Es ist gut, dass es auch in Brüssel und Straßburg noch europäische Institutionen gibt, die auf einen Besuch warten!

Bernd Gallep

Phenion widmet sich der Zellbiologie der Haut

Gemeinsam mit der Henkel KGaA in Düsseldorf wurde Phenion im vergangenen Jahr als gemeinsame biotechnologische Forschungsgesellschaft gegründet; jetzt nahm »Phenion« mit Sitz am Biozentrum auf dem Campus Riedberg die Geschäftstätigkeit auf.

Geschäftsführer ist der bisherige Leiter des Bereichs Biochemie Haut der Henkel-Forschung, Dr. Thomas Gassenmeier. Verantwortlicher Projektleiter auf Seiten der Universität Frankfurt ist Prof. Dieter Steinhilber vom Institut für Pharmazeutische Chemie. Die Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Zellbiologie der Haut und deren Beeinflussung durch Wirkstoffe.

Ziel ist es, das Unternehmen als wirtschaftlich unabhängiges Kompetenzzentrum für biologische und biotechnologische Forschung erfolgreich am Markt zu etablieren; ein Umzug in das Frankfurter Innovationszentrum (FIZ) ist nach dessen Fertigstellung vorgesehen. Für die Universität Frankfurt bedeutet Phenion eine Stärkung der unternehmerischen Kontakte im Bereich Existenzgründungen, Patentierungen und Kooperationen mit der Chemischen und Pharmazeutischen Industrie. »Die gezielte Interaktion zwischen Eigenforschung und Forschungskoperationen ermöglicht Henkel eine optimale Nutzung wissenschaftlicher Erkenntnisse zur Entwicklung neuer, innovativer Produkte«, begründete Dr. Ulrich Lehner, Vorsitzender der Geschäftsführung der Henkel-Gruppe die Kooperation mit der Universität. Die Gründung von Phenion sei daher eine strategische Entscheidung für Innovation und Wachstum. Für den Düsseldorfer Chemie- und Konsumgüterkonzern Henkel ist Phenion der Einstieg in den Bereich Biotechnologie. Mit der neuen Kooperation ergänze der Konzern seine Forschungsaktivitäten bei der Nanotechnologie und den Neuen Materialien; in diesen Bereichen kooperiert Henkel in ähnlicher Weise mit einer japanischen Universität und der TU Darmstadt.

Präsident Rudolf Steinberg dazu: »Die Resultate unserer Forschung



Foto: Hofmann

In der Biotechnologie stimmt die Chemie: Die Universität Frankfurt und die Henkel KGaA kooperieren im Bereich der Zellbiologie der Haut und der Wirkstoffforschung.

werden auf diese Weise rascher umgesetzt, während wir von Management und Marketing eines internationalen Konzerns profitieren können.« Das Projekt sei eine sinnvolle Erweiterung des Schwerpunkts Biowissenschaften/Wirkstoffforschung der Universität.

Henkel, auf dessen Initiative die Kooperation zurückgeht, bringt für zunächst fünf Jahre Managementkompetenz ein und übernimmt das Projektmanagement und Finanzierung für die gemeinsamen Forschungsprojekte. Die Universität stellt die Infrastruktur eines der modernsten Biozentren Deutschlands und überdies die fachliche Expertise ihrer Professoren in den Disziplinen Chemie, Biochemie, Biologie, Pharmazie und Medizin von der Molekularbiologie über die Wirkstoff- und Naturstoffforschung, Hochleistungsanalytik und Nanotechnologie bis hin zur klinischen Dermatologie zur Verfügung.

Henkel ist ein weltweit tätiger Spezialist für Markenartikel und Technologien mit Tochterunternehmen in mehr als 75 Ländern. Das Unternehmen ist weltweit Marktführer bei Klebstoffen und Oberflächentechnik. Bei Wasch-/Reinigungsmitteln und Kosmetik/Körperpflege hält Henkel eine führende Position in Europa. (pj)

Gedenken an die Opfer von Buna-Monowitz

Die ›Initiative Studierender im IG Farben-Gebäude‹ veranstaltete Lesung

Die Namenslesung am 28. Januar 2002 im Foyer des IG Farben-Gebäudes fand im Gedenken an die Befreiung von Auschwitz am 27. Januar 1945 statt. Auch im Lager Buna-Monowitz, das durch den IG Farben-Konzern betrieben wurde, wurden Menschen ermordet. Die Verlesung ihrer Namen sollte die Erinnerung an die einzelne Person bewusst machen und die abstrakte Zahl der Toten personalisieren.

Von vielen sind die Namen nicht mehr zu ermitteln. Auch in welchem Lager von Auschwitz jemand ermordet wurde, ist heute oft nicht mehr festzustellen. Deshalb griffen die Initiatoren der Lesung auf Listen der Überstellung aus dem Häftlingskrankenbau von Buna-Monowitz ins Stammlager Auschwitz oder direkt ins Vernichtungslager Birkenau zurück. Diese Überstellungen bedeuteten im Regelfall den Tod der Häftlinge im Gas. Doch verzeichnen diese Listen nur einen Teil der 25.000 Ermordeten von Buna-Monowitz. Von den Selektionen auf dem Appellplatz oder am Lagertor sind keine Listen erhalten. Die verlesenen Listen waren Teil der Materialien des Frankfurter Auschwitzprozesses von 1963.

Bei den Lesenden handelte es sich um Studierende im IG Farben-Gebäude, viele gehören der ›Initiative Studierender im IG Farben-Gebäude‹ an, die sich um einen bewussten Umgang mit der Geschichte des Gebäudes in eben jenem bemüht, und so versucht, der unioffiziellen alltäglichen Nichtauseinandersetzung und Verdrängung der Vergangenheit Brechen entgegenzusetzen. Es waren zwischen 20 und 25 Studierende, die an dieser Gedenkleistung teilnahmen, die von morgens 9.30 bis abends 19.00 Uhr dauerte. Während dieser Zeit wurden 1200 Flugblätter verteilt. Das lässt darauf schließen, dass sicher 2000, wenn nicht mehr, Menschen im Laufe dieses Tages das Foyer und damit die Lesung passierten. Viele sind einfach nur durchgelaufen, manche – wie Jürgen Habermas – laut lärmend oder redend, ohne überhaupt wahrzunehmen, was um sie herum vorging. Doch es gab auch immer wieder Interessierte – meist Studierende –, die stehen blieben und eine Weile zuhörten. Von verschiedenen Seiten erhielten die Organisatoren der Lesung positive Reaktionen, die ausdrücklich würdigte, dass eine derartige Gedenkveranstaltung im IG Farben-Gebäude stattfindet.

Matthias Naumann



Foto: Hofmann

Unter den Häftlingen galt es aufgrund der katastrophalen hygienischen Verhältnisse im Krankenbau als überlebenswichtig, diesen so lange wie möglich zu meiden. Die Bedingungen und die schlechte Ausrüstung des Krankenbaus entsprachen noch nicht einmal den Zuständen in den Krankenhäusern, die die SS ansonsten in ihren Lagern führte. Bei einigen Verlegungsmeldungen handelt es sich um Verlegungen für einzelne medizinische Untersuchungen nach Auschwitz, aber auch um Rücküberstellungen nach Fleckfieberversuchsreihen. Es kommen einige wenige Überstellungen von Häftlingen in andere Arbeitsnebenlager von Auschwitz vor.

Die IG Farben pflegten wöchentliche Berichte über das für sie relevante Geschehen in Buna-Monowitz anzufertigen. Im Wochenbericht 90/91 für die Zeit vom 8. bis 21. Februar 1943 wird deutlich, dass sich die IG Farben mit Erfolg bei der SS um die Selektion nicht mehr arbeitsfähiger Häftlinge bemühte.

Für den 10. Februar 1943 ist eingetragen: »Besuch des Obersturmbannführer Maurer. Es wurde über die zahlenmäßige Verstärkung des Lagers IV gesprochen. Obersturmbannführer Maurer sagte zu, die Zahl der Häftlinge in Kürze auf 4.000 evtl. 4.500 Häftlinge zu erhöhen. Der Einsatz dieser Mengen kann, mit Rücksicht auf die geringe Postenzahl, nur bei Beschäftigung hinter Werkzaun und Erstellung des Geländes erfolgen. Es wurde daher beschlossen, den gesamten Syntheseteil einzuzäumen. Weiter sagte Obersturmbannführer Maurer zu, dass alle schwachen Häftlinge abgeschoben werden können, so dass die Gewähr für eine fast volle Leistung, verglichen mit einem deutschen Hilfsarbeiter, herausgeholt werden kann.«

- Literatur:
- Joseph Borkin: Die unheilige Allianz der IG Farben. Eine Interessengemeinschaft im Dritten Reich. Frankfurt am Main, New York 1990.
 - Bernd C. Wagner: IG Auschwitz. Zwangsarbeit und Vernichtung von Häftlingen des Lagers Monowitz 1941 – 1945. München 2000.
- Eine ausführliche Literaturliste findet sich außerdem in:
- Bernd Greiner: »IG Joe« – IG Farben-Prozess und Morgenthau-Plan. Materialien Nr. 13 des Fritz Bauer Instituts. Frankfurt am Main 1996.

Auszug aus dem zur Lesung verteilten Flugblatt

Die Namenlosigkeit der Opfer, ihre Anonymisierung zunächst im System der von den Nazis vergebenen Häftlingsnummern und dann in der spurlosen Vernichtung, wurde oft als zweiter Tod bezeichnet. Man wollte ihnen kein Fortleben in der Erinnerung der Welt nach Auschwitz geben. Im Sommer 1941 begannen die IG Farben in enger Zusammenarbeit mit der SS bei Auschwitz eine Fabrik zur Herstellung synthetischen Kautschuks (Buna) zu errichten – die IG Auschwitz (Auschwitz III). Errichten mussten diese Fabrik die Häftlinge des KZ Auschwitz, die jeden Tag 6 km zur Baustelle und zurück getrieben wurden. Auf diesen Märschen und bei der Arbeit starben Unzählige. Im Juli 1942 schließlich errichteten die IG Farben ihr eigenes Konzentrationslager in der Nähe der Baustelle, um die Bewachung zu verein-

fachen. Dorthin, nach Buna-Monowitz (Auschwitz IV), wurden die zur Zwangsarbeit selektierten Häftlinge aus dem Stammlager Auschwitz I nun überstellt. Viele von ihnen wurden, wenn sie der SS und den IG Farben-Angestellten als zu entkräftet zur weiteren Arbeit auf der Buna-Baustelle erschienen, aus dem Krankenbau oder beim Abmarsch zur Arbeit morgens am Lagertor selektiert und nach Auschwitz zurücküberstellt – was in der Regel die Vergasung in Birkenau (Auschwitz II) bedeutete.

Am 19. Januar 1945 wurde Buna-Monowitz angesichts der anrückenden Roten Armee aufgegeben und die übriggebliebenen 10.000 Häftlinge von der SS auf Todesmärschen nach Westen getrieben, welche nur die wenigsten überlebten. Im Krankenbau von Buna-Monowitz waren

850 Häftlinge zurückgelassen worden, die am 27. Januar von der Roten Armee befreit wurden. In den beinahe 27 Monaten des Bestehens von Buna-Monowitz waren etwa 35.000 Männer in das Konzentrationslager der IG Farben gekommen, von denen etwa 25.000 während der Arbeit, im Krankenbau oder durch Selektionen ihr Leben verloren.

Schon die Namen der 25.000 Menschen, die in Buna-Monowitz zu Tode gearbeitet wurden, lassen sich schwer zusammentragen. Von den oft täglich beim Abmarsch auf die Baustelle durch SS und IG Manager durchgeführten Selektionen waren uns keine Aufstellungen zugänglich. So lesen wir nun Verlegungsmeldungen des Häftlingskrankenbaus von Buna-Monowitz, die wohl von Häftlingen versteckt oder bei der Aufgabe des Lagers nicht vernichtet worden

waren, und so nach Kriegsende gefunden werden konnten. Kopien dieser Verlegungsmeldungen von Januar 1943 bis Dezember 1944 konnten wir den Materialien zum Frankfurter Auschwitzprozess von 1963 entnehmen. 7.295 Häftlinge wurden in dieser Zeit aus dem Häftlingskrankenbau von Buna-Monowitz selektiert und nach Auschwitz überstellt. Bei den meisten Verlegungsmeldungen handelt es sich derart um Rückverlegungen in das Stammlager Auschwitz oder direkt nach Birkenau. Beides bedeutete den Tod der nicht mehr als arbeitsfähig angesehenen Häftlinge im Gas. Diese Selektionen wurden von den IG Farben immer wieder eingefordert. Sie ordneten an, dass niemand länger als 14 Tage im Krankenbau sein dürfe. Auch durften nicht mehr als fünf Prozent der Lagerinsassen insgesamt krank sein.

Senat verlangt vom Land Aufklärung über Lehrerbedarf

Der Senat fordert in einem einstimmigen Beschluss von der Kultusministerkonferenz und vom Hessischen Kultusministerium die Offenlegung der gerade errechneten Lehrerbedarfsprognosen. Sie zeigen den Einstellungsbedarf bis zum Jahr 2015 auf. Durch die Offenlegung soll AbiturientInnen ermöglicht werden, abzuschätzen, ob ihr Studienziel im Lehramtsbereich und ihre Fächerkombination zum Zeitpunkt des Studiendendes Chancen auf dem Arbeitsmarkt haben. Unter Umständen könnten auch Praktika nach dem Abitur klären, ob mit dem Studium der »eigenen Lieblingsfächer« Alternativen zum Schulbereich bestünden. Bei den Einstellungsprognosen der Länder besonders aussichtslos sei etwa das Lehramt im Grundschulbereich ohne besondere Zusatzqualifikationen und im Gymnasiallehramt mit den Fächern Deutsch/Geschichte.

Nach dem Willen des Senats soll das Land die Bedarfsprognosen auch in den Schulen und bei den Berufsberatungen der Arbeitsämter bekannt machen. Auch an eine gemeinsame Homepage mit hessischen Universitäten sei gedacht. (UR)

Sprechstunden für Erfinder

Im Rahmen des vom BMBF geförderten Projekts »H-IP-O Hessische Intellectual Property Offensive« bietet die INNOVECTIS GmbH einen besonderen Service für Erfinder von hessischen Hochschulen an: Neben regelmäßigen Sprechstunden gibt es eine spezielle Beratung für Entdecker und Forscher, in der diesen zu einzelnen Erfindungen detailliert geholfen wird. Darüber hinaus bietet INNOVECTIS Unterstützung bei der Patentanmeldung und der Vermarktung der Patente. Im Rahmen von H-IP-O fallen für die Erfinder allenfalls geringe Kosten an, ein Großteil der Kosten wird vom BMBF und der jeweiligen Hochschule finanziert.

Die INNOVECTIS GmbH fungiert als so genannte Patentverwertungsagentur der südhessischen Hochschulen. Forscher und Entdecker aus diesen Hochschulen können direkt mit INNOVECTIS Kontakt aufnehmen. Das Unternehmen begleitet die Erfinder auf dem Weg zur Patentanmeldung und -verwertung.

Kontakt: Dr. Otmar Schöllner
INNOVECTIS GmbH
Senckenberganlage 31
60054 Frankfurt am Main
Tel.: (069) 798-29722
Fax: (069) 798-29718
innovectis@witrans.uni-frankfurt.de
www.innovectis.de

Die nächsten Erfindersprechstunden an der Universität sind am:

19. Feb. 2002	10-12 Uhr, Juridicum, 10. Stock, Zi. 1051, Senckenberganlage 31
21. Feb. 2002	10-12 Uhr, ehemaliges Bauleitungsgebäude, EG, Kreuzerhohl 50 (Niederursel), Wegbeschreibung unter www.innovectis.de/innovectis/kontakt/htm
26. Feb. 2002	10-12 Uhr, Haus 74/75 des Universitätsklinikums, 2. Stock, Zi. 224, Sandhofstr.
8. Mai 2002	15-17 Uhr, Haus 74/75 des Universitätsklinikums, 2. Stock, Zi. 224, Sandhofstr.
4. Juni 2002	15-17 Uhr, ehemaligen Bauleitungsgebäude, EG, Kreuzerhohl 50 (Niederursel)
6. Juni 2002	15-17 Uhr, Haus 74/75 des Universitätsklinikums, 2. Stock, Zi. 224, Sandhofstr.
4. Juli 2002	15-17 Uhr, Juridicum, 10. Stock, Zi. 1051, Senckenberganlage 31
5. Juli 2002	10-12 Uhr, ehemaliges Bauleitungsgebäude, EG, Kreuzerhohl 50 (Niederursel)

»Denn in der Thrän' ist Zaubermacht«

Das aktuelle Programm der Reihe »Chormusik und Literatur« beschäftigt sich mit dem berühmten Künstlerpaar Robert und Clara Schumann. Im Mittelpunkt der Lesung steht die große romantische Liebesgeschichte zwischen Robert Schumann und der Pianistin Clara Wieck (1819-1896). Otto Sander – Schauspieler und großartiger Sprecher – liest dazu aus der Romanbiographie »Schumanns Schatten« von Peter Härtling.

Den musikalischen Part bilden Werke des außergewöhnlichen Künstlerpaares. Neben bekannten a-cappella Chören von ihm (z.B. das Heidenröslein, das Sommerlied) werden auch selten zu hörende Quartette aus dem »Minnespiel« und dem »Spanischen Liederspiel« zu hören sein. Neben ihrer internationalen Virtuosinnenkarriere ist Clara Schumann mit Frankfurt am Main eng verbunden: 1878 – 1891 war sie erste Klavierlehrerin am neu gegründete Hoch'schen Konservatorium. Ebenfalls in Frankfurt erarbeitete und veröffentlichte sie zusammen dem Freund Johannes Brahms das Gesamtwerk ihres verstorbenen Mannes. Bis zu ihrem Tod 1896 lebte

und wirkte sie mehr als 18 Jahre in unserer Stadt. Spuren davon gibt es nur wenige. Dem will der Motettenchor Frankfurt mit der Aufführung der einzigen a-cappella Kompositionen aus der Feder von Clara Schumann entgegenwirken. Der Chor wird begleitet von dem Königsteiner Pianisten Martin Klein.

Clara und Robert Schumann
Otto Sander, Sprecher
Thomas Hanelt, Leitung
Motettenchor Frankfurt
Martin Klein, Klavier

Termine:
27. April 2001, 20 Uhr (Einlass 19 Uhr) IG Hochhaus, Campus Westend, Universität Frankfurt, Grüneburgplatz 1,
28. April 2002, 11 Uhr (Einlass 10 Uhr) Marstall, Jagdschloß Kranichstein Darmstadt/Kranichstein
Eintritt: 18 Euro, ermäßigt 13 Euro (Schüler, Studierende, Inhaber des Frankfurt Passes, Behinderte), freie Sitzplatzwahl
info@motettenchor-frankfurt.de

E-Learning @ la carte

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung hat mit dem Förderprogramm Neue Medien in der Bildung eine Initiative zur Unterstützung der Lehre durch multimediale E-Learning-Systeme gestartet. Eines der geförderten Projekte ist die Wissenswerkstatt Rechensysteme, an dem sich auch die Johann Wolfgang Goethe-Universität beteiligt.

In den letzten Jahren haben multimediale Lernsysteme immer mehr an Bedeutung gewonnen. Nicht nur erhofft man sich durch den Einsatz von Video-, Audio-, Animations- und interaktiven Komponenten eine bessere Vermittlung des Lernstoffs, auch der Kostenfaktor ist nicht unerheblich, denn die Vielfältigkeit und Verteilung elektronischer Medien ist, gerade durch das Internet, wesentlich günstiger als etwa in gedruckter Form.

Dieser Entwicklung hat das Bundesministerium für Bildung und Forschung Rechnung getragen und das Förderprogramm »Neue Medien in der Bildung« aufgelegt, mit dem Ziel, eine »dauerhafte und breite Integration der Neuen Medien als Lehr-, Lern-, Arbeits- und Kommunikationsmittel in Aus- und Weiterbildung sowie die qualitative Verbesserung der Bildungsangebote durch Medienunterstützung« zu erreichen. Gefördert werden dabei Projekte in den Bereichen Schule, berufliche Weiterbildung und Hochschule.

Im Rahmen dieses Programms sind im letzten Jahr einige Verbundprojekte an deutschen Hochschulen entstanden, die mit der Entwicklung multimedialer Lehr- und Lernsysteme für ihre jeweilige Fachrichtung beschäftigt sind. Für den Bereich der technischen Informatik gibt es seit März 2001 das Projekt »Wissenswerkstatt Rechensysteme« (WWR), an dem zwölf deutsche Hochschulen beteiligt sind, unter anderem die Universität Frankfurt mit der Professur für technische Informatik am Fachbereich 15. Die anderen beteiligten Hochschulen sind die Fachhochschule Wiesbaden, Medizinische Universität Lübeck, Technische Universität Chemnitz, Technische Universität Darmstadt, Technische Universität München, Universität Hannover, Universität Kaiserslautern, Universität Karlsruhe, Universität Passau, Universität Rostock (Projektleitung), Universität der Bundeswehr Hamburg.

Weitere Partner sind die Gesellschaft für Informatik e.V. (GI), die Informationstechnische Gesellschaft (ITG), und die Siemens AG.

Ziel ist es, nach einer dreijährigen Projektlaufzeit etwa 150 multimediale Lehr- bzw. Lernmodule fertig zu stellen, wobei ein solches Modul Stoff für etwa vier Wochen Lehre beinhaltet – das macht zusammen über

30 Semester Vorlesungen, Übungen und Praktika. Thematisch wird dabei die gesamte Bandbreite der technischen Informatik abgedeckt, von den mathematischen und technischen Grundlagen bis hin zu Parallelrechner-Architekturen.

Der besondere Clou der Wissenswerkstatt ist zudem die Skalierbarkeit des Lehrmaterials je nach Anspruch, Nutzer und Ausgabemedium. Das bedeutet zum einen, dass von jedem Modul eine einführende, eine aufbauende und eine vertiefende Version generiert werden kann. Des Weiteren gibt es eine Sicht sowohl für den Lehrenden als auch für den lernenden Nutzer. Und es gibt verschiedene Möglichkeiten, den Lehrstoff letztendlich zu präsentieren: als interaktive, multimediale HTML-Seite, als Powerpoint-Präsentation oder natürlich auch in gedruckter Form, etwa im PostScript- oder im PDF-Format.

Möglich werden soll dies durch die Verwendung der Internet-Schlüsseltechnologie: XML (eXtensible Markup Language). XML ist ein Dokumentenstandard, der es erlaubt, die logische Struktur eines Dokuments exakt festzulegen, also etwa, ob es Überschriften, Absätze oder Formeln gibt, und wie diese sich zueinander verhalten. Außerdem kann man in einem XML-Dokument beliebig zusätzliche Informationen zum Dokument unterbringen (so genannte Metadaten).

Hat man nun Dokumente vorliegen, die einer bestimmten vorgegebenen logischen Struktur genügen (in diesem Falle also einer WWR-Struktur), so kann man diese in beliebige andere Formate übersetzen: eben HTML, Powerpoint oder PDE, aber auch den Internet-3D-Standard VRML, Java-Applets, WAP, ... – was auch immer. Und mit Hilfe der Metadaten wird das Dokument in einer dem Nutzer angepassten Version ausgegeben, indem etwa für Fortgeschrittene nur die Dokumententeile verwendet werden, die als »fortgeschritten« gekennzeichnet sind, oder ein Dozent noch zusätzliche didaktische Hinweise erhält.

Ein weiteres Ziel der Wissenswerkstatt ist die Nachhaltigkeit. Nach den drei Projektjahren sollen die erstellten Module nicht einfach nur auf CD gebrannt und dann der langsamen Veralterung preisgegeben werden, sondern das Lehrmaterial soll zentral auf einem Server gehalten, gepflegt und bundesweit via Internet zur Verfügung gestellt werden. Durch eine

Nutzungsgebühr werden die anfallenden Kosten gedeckt.

Damit entsteht im Gebiet der technischen Informatik ein Pool für elektronisches Lehrmaterial für Hochschulen, Gesellschaften und Industrie. Dozenten können sich hier Basismaterial für ihre Vorlesungen beschaffen, Tutoren Aufgaben und Musterlösungen für die von ihnen betreuten Übungen, und Studierende haben die Möglichkeit, sich vorlesungsbegleitende Skripten auszudrucken und interaktive, multimediale Lernsoftware zu nutzen.

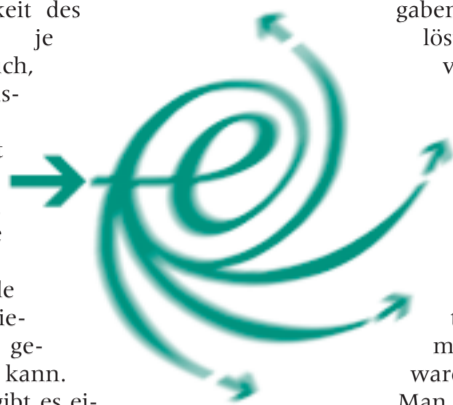
Man sollte an dieser Stelle betonen, dass, obwohl die Wissenswerkstatt durchaus autodidaktisches Potenzial hat, das primäre Ziel eine Unterstützung der Präsenzlehre ist. Das beste, interaktive, multimediale Lernprogramm kann nicht eine von einem motivierten Dozenten gehaltene Vorlesung oder eine gut betreute Praktikum ersetzen, aber natürlich sehr gut ergänzen. Ziel ist eine Verbesserung der Lehre, und um dies sicher zu stellen, wird eine Kommission aus Industriepartnern und Hochschullehrern gebildet, die die entstandenen Module nach Qualität und Relevanz evaluieren.

Nachdem die Planungsphase abgeschlossen ist und alle Projektstellen besetzt werden konnten, ist nun die Produktionsphase voll angelaufen. Nach deren Abschluss ist eine mindestens einsemestrige Testphase geplant, bevor die Wissenswerkstatt »online« geht. Sollte sich das Konzept bewähren, kann es dann natürlich auch leicht auf andere Disziplinen übertragen werden.

Über die genannten Einsatzmöglichkeiten hinaus gibt es noch weitere Überlegungen und Forschungen, wie etwa im Hinblick auf eine Nutzung der Module in Echtzeit bei kooperativem Lernen in der Präsenzlehre. Ein anderer Ansatz ist das automatische Generieren von Manuskripten aus Modulinhalten anhand der Eingabe von Suchbegriffen. Alles in allem könnte die Wissenswerkstatt Rechensysteme auf Grund ihres innovativen Ansatzes ein erster zukunftsorientierter Schritt für das Wissensmanagement im 21. Jahrhundert werden.

Markus Damm, Bernd Klauer, Klaus Waldschmidt

www.gmd.de/PT-NMB/
www.wwr-project.de



»Erreicht oder reicht uns die Demokratie?«

Unter dieser Fragestellung findet die 5. Tagung des Professorenforums vom 12. bis 14. April 2002 auf dem Campus Westend statt. Hätte Demokratie uns alle ausnahmslos erreicht, so wäre die Tagung möglicherweise verzichtbar. Ob Demokratie freilich »reicht«, ist eine ganz andere Frage.

Ein Grundproblem dabei ist, wie eng die Freiheit (der einen) mit der Gemeinschaft (der anderen) verknüpft ist. Man kann auch sagen: Freiheit, die mit Verantwortung einhergeht, hat einen sozialen Bezug zur Gemeinschaft. Wie viel vom letzteren Anliegen verwirklicht wird, hängt von der Entwicklung unserer Demokratie ab. Alternativ lautet das Thema, wie im Eingangsvortrag angedeutet: »Gibt es eine Demokratie jenseits unserer Demokratie?« oder welche Chancen gibt es für Weiterentwicklung demokratischer Praxis

bzw. demokratischen miteinander Umgehens?

Das Professorenforum versteht sich als unabhängiges, internationales, interdisziplinäres und interkonfessionelles Netzwerk und bietet ProfessorenInnen aller Hochschulen und Hochschultypen eine Kommunikationsebene. Symposien, unterschiedlich strukturierte örtliche Initiativen und Treffen, sowie Internet-Foren und E-Mail-Kontakte fördern den interdisziplinären Erfahrungsaustausch.

Inspiriert ist das Forum von dem Wort des spanischen Philosophen Ortega y Gasset. »Von dem, was man heute an den Universitäten denkt, hängt ab, was morgen auf den Plätzen und Straßen gelebt wird.« Das Professorenforum finanziert sich durch einen Förderkreis (Jahresbeitrag: 28 Euro), sowie durch Sponsoring aus verschiedenen Quellen von Wirtschaft und Gesellschaft.

Professorenforum@aol.com.
www.Professorenforum.de

Programmüberblick

Plenum mit Podiumsdiskussion: Samstag 13. April, 18 bis 20 Uhr

Prof. Ernst Benda, Präsident des Bundesverfassungsgerichtes a.D.; Dr. Antje Vollmer, Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages; Dr. Burkhard Hirsch, Vizepräsident des Deutschen Bundestages a.D.; Wolfgang Ullmann, Bürgerrechtler, B90/Grüne; sowie einige der Referenten.

Vorträge vom 12. bis 14. April

Im Folgenden eine Liste der vorläufigen Themen und Referenten.

Hauptvortrag

Gibt es eine Demokratie jenseits unserer Demokratie?
Prof. Dieter S. Lutz, Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik der Universität Hamburg

Grundlagen der Demokratie

Prof. Czeslaw Porebski, Internationale Akademie für Philosophie, Liechtenstein

Übermacht der Medien als Gefahr für die Demokratie?

Prof. Heinz Trauboth, Angewandte Informatik, Karlsruhe

Demokratie – Segen und/oder Fluch?

Roland Baader, Dipl. Volkswirt

Demokratie: Erfahrungen am militärrunden Tisch der DDR

Prof. Josef Nietzsche, Mathematik, Berlin

Pluralistische Verfassung und christliche Grundorientierung in unserer Demokratie

Prof. Ernst Benda

Pluralistisches Lehrplanfundament für abendländische Staaten

Prof. Wolfgang Hinrichs, Allgemeine Didaktik und Schulpädagogik, Siegen

Freiheit und Verantwortung als unverzichtbare Bestandteile der Demokratie (am Beispiel von Schulen und Unternehmen)

Prof. Anna Maria Pircher-Friedrich, München

Demokratie- wert(e)los?

Prof. Lutz Simon, Jura / Theologie / Philosophie, Frankfurt

Zur Demokratie an der Universität

Prof. Jürgen Bereiter-Hahn, Kinematische Zellforschung, Frankfurt

Die deutsche Kommunikationsunwilligkeit gefährdet unsere Demokratie, dargestellt am Beispiel unserer gerichtlichen Streitkultur

Dr. Gerald Zimmer, Rechtsanwalt, Frankfurt

Demokratieentwicklung im FB Humanmedizin am Beispiel hessischer Hochschulen

Prof. O.E. Schnaudigel, Zentrum der Augenheilkunde, Universitätsklinikum Frankfurt

Wie kann demokratisches Verhalten in der Hochschule und an verantwortlicher Stelle in der Politik verbessert werden?

Prof. Guido Zimmer, Innere Medizin und Biochemie, Universitätsklinikum Frankfurt

India and Europe: A distant embrace

Prof. Prabhu Gupta, Director, Wolfsberg Executive Development Centre, UBS-Bank, Ermatingen, CH

Die Verantwortung des Naturwissenschaftlers in der offenen Gesellschaft

Prof. Christoph Schnittler, Physik, Ilmenau

Vier Thesen zum Verhältnis des Christentums und Islams zur Demokratie

Prof. Walter Dietz, Evangelische Theologie, Mainz

Gerechtigkeit und Wahrheit in der Demokratie

Prof. Karl Hahn, Politische Theorie und Ideengeschichte, Münster

Die traditionelle Gesetzgebung Afghanistans: Paschtunwali

Prof. Gub Janan Sarif, Politik/Geschichte/Erziehung, Kabul, Frankfurt, Darmstadt, Sierra Leone

Judäo-christliche Wurzeln der europäischen Zivilisation und Demokratie.

Prof. Carsten-Peter Thiede, Historiker, Ben Gurion Universität, Beer-Sheba, Israel

Aktuelle Nachrichten aus der Stadt- und Universitätsbibliothek (StUB) und aus der Senckenbergischen Bibliothek (SeB)

Abweichende Öffnungszeiten

Die Bibliothek ist vom 29. März bis zum 1. April 2002 (Ostern) geschlossen.

Führungen

- In der vorlesungsfreien Zeit finden Führungen bzw. Einführungen für einzelne Gruppen nur nach vorheriger Terminabsprache statt. (Teilnehmerlisten an der INFO)

Aschermittwoch der Bücher

- Der alljährliche Verkauf ausgesonderter Bücher aus der LEHRBUCH-SAMMLUNG beginnt am Aschermittwoch, dem 13. Februar 2002 um 10 Uhr in den Räumen des OFFENEN MAGAZINS.
- Ab diesem Tag können Sie dort zu günstigen »Euro-Preisen« gebrauchte Bücher erwerben.

Ausstellung

- 14. Februar bis 30. April 2002: »Magisches Madagaskar« mit Fotos von Joachim Sabel (Lesesaaltrakt, 3. Stock, montags bis freitags, 8.30 bis 19.00 Uhr)

Ausführliche, aktuelle Informationen im Internet:
www.stub.uni-frankfurt.de www.seb.uni-frankfurt.de



Bibliothekszentrum Geisteswissenschaften

Öffnungszeiten des Bibliothekszentrums Geisteswissenschaften vom 18. Februar 2002 bis 6. April 2002:
(Das BzG ist vom 18. März 2002 bis 23. März 2002 geschlossen.)

Lesesäle

montags bis freitags
9 bis 20 Uhr
samstags 10 bis 15 Uhr

Infotheken

montags bis freitags
11 bis 17 Uhr

Ausleihe

montags bis freitags
10 bis 16 Uhr

Neu berufen Robert Tampé

»Du bereicherst die Zukunft, wenn du der Gegenwart alles gibst« – diese Erkenntnis von Albert Camus legt Prof. Robert Tampé seinen Studierenden nahe. Seit dem Sommersemester letzten Jahres setzt Robert Tampé (40), Inhaber der C4-Professur für Biochemie am Biozentrum Frankfurt und Leiter des Instituts für Biochemie, neue Akzente an der Universität Frankfurt. Seine wissenschaftliche Laufbahn begann er 1981 als Chemiestudent an der nahen TU Darmstadt, wo er 1989 in Biochemie bei Prof. H.-J. Galla promovierte. Von dort ging er als Postdoctoral Research Fellow an die renommierte Stanford University nach Kalifornien, wo getreu nach dem dortigen deutschen (!) Motto »Die Luft der Freiheit weht«. Dort forschte er zusammen mit Prof. Harden McConnell im Bereich der molekularen Immunologie und Strukturbiochemie.

1992 wurde er Leiter einer eigenständigen Nachwuchsgruppe am Max-Planck-Institut für Biochemie in Martinsried und am Lehrstuhl für Biophysik der TU München. Er habilitierte sich 1996 im Fach Biochemie und wurde Heisenberg-Stipendiat. Im Alter von 36 Jahren folgte er dem

Ruf auf den Lehrstuhl für Physiologische Chemie am Fachbereich Medizin der Philipps-Universität Marburg. 2001 nahm er den Ruf auf die Professur für Biochemie (Nachfolge Prof. Fasold) an.

Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören die molekulare Immunologie, Membranbiochemie, Nanobiotechnologie, zelluläre Biochemie und Biophysik. So befasst er sich beispielsweise mit der Fragestellung, wie entartete oder virusinfizierte Zellen von unserem Immunsystem erkannt werden. Hierbei spielen Transportprozesse innerhalb der Zelle eine wichtige Rolle, die mittels einer breiten Palette biochemischer, biophysikalischer, molekular- und zellbiologischer Techniken analysiert werden. Zudem ist Prof. Tampé Koordinator des Forschungszentrums »Membrane Proteomics«, in dem 25 Arbeitsgruppen aus vier Fachbereichen ihre Aktivitäten bündeln. Darüber hinaus ist er wissenschaftlicher Koordinator eines BMBF-Forschungsverbundes »Nanobiotechnologie«.

Basierend auf den eigenen positiven Erfahrungen, bereits sehr früh selbstständig forschen zu können, ist es ihm ein besonderes Anliegen dies



Foto: Hofmann

auch dem wissenschaftlichen Nachwuchs zu ermöglichen: In seiner Abteilung werden unter anderem zwei Emmy-Noether-Nachwuchsgruppen von der DFG gefördert.

In der Lehre setzt Robert Tampé verstärkt auf neue Lehrkonzepte, wie problemorientiertes Lernen in Kleingruppen, Blockseminare, Forschungsproposals und Vertiefungspraktika mit englischen Vorträgen. Sein Wunsch für die Arbeit mit den Studierenden: ihnen eine breite wissenschaftliche Basis vermitteln, auf der sie kritisch und kreativ arbeiten können. (UR)

Neu berufen Meike Piepenbring

Prof. Meike Piepenbring hat seit kurzem die Professur für Spezielle Botanik (Systematik und Ökologie der Niederen Pflanzen) an der Universität Frankfurt inne. Ihre wissenschaftliche Laufbahn hat sie über die Universitäten zu Köln (1987-1991), Clermont-Ferrand (Frankreich; 1989/90) und Tübingen (1991-2001) nun an die Universität Frankfurt geführt.

Thematisch arbeitete Piepenbring innerhalb der Botanik (Biologie) zuerst im Bereich der Pflanzenanatomie, ab 1991 dann in der Mykologie (Pilzkunde). Spezialisiert hat sie sich auf pflanzenparasitische Brandpilze und zwar insbesondere auf solche in den Tropen der Neuen Welt. Diese Pilze sammelte sie im Gelände und untersuchte das Material mit dem Licht-, Raster- und Transmissions-elektronenmikroskop. Neue Arten

und Gattungen, Verbreitungsdaten, Beobachtungen zur Ökologie, Morphologie, Systematik und Evolution waren die Ergebnisse.

In der Lehre vermittelt die Professorin Wissen zur Diversität, Morphologie und Systematik sowohl von Pilzen als auch von Pflanzen. Dazu hatte sie bisher nicht nur in Köln und Tübingen Gelegenheit, sondern auch im Rahmen von Kurzzeitdozenturen des DAAD in Honduras und Panama.

Auf Grund zahlreicher Exkursionen in Europa, der Neotropis und in China besitzt Prof. Piepenbring eine umfangreiche Dia-Sammlung, mit der sie ihren Zuhörer die Schönheiten der Natur nahe bringt. Lehre und Forschung zur Vielfalt pflanzlicher und pilzlicher Organismen in Frankfurt sowie enge Zusammenarbeit mit Kollegen und deren Studierende in Lateinamerika und China werden



Foto: privat

nun im Zentrum ihrer Aktivitäten stehen. Dabei spielen auch anwendungsbezogene Aspekte aus dem Bereich der Phytopathologie eine Rolle, wie z.B. biologische Schädlingsbekämpfung durch parasitische Pilze. (UR)

Nachruf Friedrich Rau

Am 24. Dezember 2001 starb in Hemmenhofen am Bodensee Dr. Friedrich Rau, Kurator der Universität Frankfurt in den Jahren 1952 bis 1959.

Friedrich Rau wurde am 1. März 1916 in Stuttgart geboren. Nach der Reifeprüfung immatrikulierte er sich im Winter 1934/35 in Lausanne für das Studium der Rechtswissenschaften. An der Universität Freiburg im Breisgau legte er 1938 das erste, 1941 das zweite juristische Staatsexamen ab.

Im Mai 1941 wurde Rau zum Wehrdienst eingezogen und als Transportflieger auch in Stalingrad eingesetzt. 1944 desertierte er in die Schweiz. In Zürich beendete er seine juristische Dissertation über »Die Rück- und Weiterverweisung im Lichte der neueren schweizerischen und deutschen Literatur«, auf Grund der ihn die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät der Universität Freiburg i. Br. Anfang März 1946 zum Dr. jur. promovierte.

Carlo Schmid berief Rau im Juni 1946 zum Hochschulreferenten des Landes Württemberg-Hohenzollern. Seit dieser Zeit befasste sich der Jurist mit der Reform von Schulen und Universitäten.

1952 wechselte Rau von Tübingen nach Frankfurt am Main. Hier wirkte er an der Universität Frankfurt als Kurator und führte in dieser Eigenschaft die Geschäfte des obersten Verwaltungsorgans der Universität und vertrat die Körperschaft des öf-



Foto: privat

Der Frankfurter Oberbürgermeister Walter Kolb vereidigt am 18. April 1952 Friedrich Rau als Kurator der Frankfurter Universität.

fentlichen Rechts in Vermögensangelegenheiten.

Rau beschäftigte sich intensiv und erfolgreich mit dem Wiederaufbau des Bockenheimer Campus. In seine Amtszeit fielen unter anderem die Einweihung des Studierendenhauses, des Geologischen und des Biolo-

gischen Instituts, der Umbau des Chemischen Instituts, der Senckenbergischen Bibliothek und der Universitätsklinik.

Ende 1959 wechselte Rau in den Dienst des Landes Berlin und wurde Staatssekretär des Bildungsensors.

Michael Maaser

Neu berufen Hartmut Leppin

Seit dem Sommersemester 2001 ist Hartmut Leppin Professor für Alte Geschichte.

Die politische Ideengeschichte des klassischen Griechenlands und die Christianisierung des Römischen Reiches der Spätantike sind die zentralen Themen seiner Forschungen. Beides scheint der Gegenwart sehr nah, denn im klassischen Griechenland geht es nicht zuletzt um die Demokratie, und das Christentum ist nach wie vor in der modernen Gesellschaft präsent. Doch bei näherem Zusehen wird die Fremdheit der antiken Entwicklungen sichtbar, und eben diese Spannung zwischen Fremdheit und Nähe zu erfassen, betrachtet Leppin als Aufgabe in der Forschung wie in der Lehre. Letztere richtet sich bewusst nicht nur an Althistoriker, sondern ebenso an Historiker und Geisteswissenschaftler allgemein. Daher bietet er nicht nur forschungsnah Seminare, sondern auch Überblicksvorlesungen an und versucht zudem, als Herausgeber einer Online-Zeitschrift für Altertumswissenschaft (Göttinger Forum für Altertumswissenschaft) den Umgang mit Neuen Medien in der Lehre zu üben.



Foto: privat

Geboren wurde der Historiker 1963 in Helmstedt. Nach Studium der Geschichte und Klassischen Philologie in Marburg, Heidelberg, Pavia sowie Rom promovierte er 1990 in Marburg.

Kurz zuvor hatte Leppin eine Assistentenstelle an der Freien Universität Berlin angenommen. Dort habilitierte er sich 1995. Darauf folgte die Vertretung einer Professur in Greifswald und ein Forschungsaufenthalt in Nottingham; vor seiner Berufung nach Frankfurt war Hartmut Leppin Heisenberg-Stipendiat in Göttingen. (UR)

Neu berufen Markus Witte

Prof. Markus Witte ist 2001 zum Universitätsprofessor für Altes Testament des Fachbereichs Evangelische Theologie an der Universität Frankfurt ernannt worden. Im gleichen Jahr hatte er den Ruf auf die C4-Stelle.

Seine Forschungsschwerpunkte liegen einerseits auf der Kultur- und Religionsgeschichte von Syrien, Palästina und Israel im 1. Jahrtausend v. Chr., andererseits auf der theologischen Interpretation des Alten Testaments. Seine besonderen Forschungsinteressen betreffen die Literaturgeschichte des Pentateuchs und der Weisheitsbücher des Alten Testaments, das alttestamentliche Menschenbild sowie die Rolle des Alten Testaments im Spannungsfeld von Orient und Okzident. In diesem Zusammenhang steht auch das von Witte organisierte Symposium »Die Griechen und der Vordere Orient in vorhellenistischer Zeit«, das am 27. April 2002 an der Universität Frankfurt stattfinden wird.

1964 in Frankfurt am Main geboren und aufgewachsen, studierte er an der Universität Frankfurt sowie in Erlangen und in Marburg Evangelische Theologie, Judaistik und Altorientalistik und schloss sein Studium mit dem Ersten Theologischen Examen ab.

In Marburg promovierte er 1993 mit einer Arbeit über die Entstehung des Buches Hiob, 1997 folgte die Habilitation im Fach Altes Testament



Foto: Hofmann

mit einer Studie zur Redaktion und Theologie der biblischen Urgeschichte (1. Mose 1-11). Im Anschluss daran hatte er eine Privatdozentur in Marburg inne und versah von 1997-1998 ein Vikariat bei der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, das er mit dem Zweiten Theologischen Examen abschloss. Seit 1995 übte Witte Lehrtätigkeiten an den Universitäten Erlangen, Bayreuth, Darmstadt und Frankfurt aus.

Von 1998-2000 übernahm er die Lehrstuhlvertretung am Fachbereich Evangelische Theologie der Universität und forschte in den Jahren 2000-2001 als Heisenberg-Stipendiat. Aus dieser Tätigkeit ging u.a. der von ihm herausgegebene Sammelband »Religionskultur – zur Beziehung von Religion und Kultur in der Gesellschaft« (Würzburg 2001) hervor. (UR)

Dienstjubiläen

Ingrid Habel

Fachbereich Wirtschaftswissenschaften, Institut für Markt und Plan, 25 Jahre

Silvester Füll

Zentrale Strahlenschutzgruppe, 25 Jahre

Alfred Schaub

Fachbereich Geowissenschaften/Geografie, Geologisch-Paläontologisches Institut, 25 Jahre

Eberhard Nowak

Hochschulrechenzentrum, 25 Jahre

Werner Ludewig

Studentenwerk, Wohnheimabteilung, 25 Jahre

Hubert Hassenteufel

Studentenwerk, Amt für Ausbildungsförderung, 25 Jahre

Sofja Kovalevskaja-Preis Anne Bouloumié

Dr. Anne Bouloumié wurde am 31. Januar in Berlin in Anwesenheit von Bundesforschungsministerin Edelgard Bulmahn mit dem diesjährigen Sofja Kovalevskaja-Preis der Alexander von Humboldt-Stiftung ausgezeichnet. Die Pharmakologin ist eine von 29 ausländischen NachwuchswissenschaftlerInnen, die mit dem vom Bundesministerium für Bildung und Forschung im Rahmen des Zukunftsinvestitionsprogrammes der Bundesregierung gestifteten Preis gewürdigt werden. Die Wissenschaftlerin und ihre Kollegen aus Großbritannien, Schweden, Frankreich, Belgien, Italien, Österreich, Polen, Spanien, der Schweiz, Korea, China, Australien, USA und der Russischen Föderation teilen sich insgesamt 21,5 Millionen Euro.

Das Preisgeld dient dazu, den Nachwuchswissenschaftlern eine Perspektive für eine langfristige wissenschaftliche Zusammenarbeit mit Fachkollegen in Deutschland zu geben. Anne Bouloumié erhält von 2002 bis 2004 insgesamt 750.000 Euro, um eine eigene Nachwuchsgruppe an einer deutschen Forschungseinrichtung aufzubauen. Gastinstitution für die 33-jährige Bouloumié ist das Institut für Kardiovaskuläre Physiologie am Universitätsklinikum, das von Prof. Rudi Busse geleitet wird.

Nach dem Studium der Molekularen Pharmakologie und Toxikologie an der Université Paul Sabatier in Toulouse, Frankreich, promovierte die Französin 1994 über die Bedeutung von Steroidhormonen für die Bildung von Fettgewebe. Von 1995 bis 1998 war sie als Postdoktorandin am Institut für Kardiovaskuläre Physiologie tätig. Danach wechselte sie an das renommierte Institut National de la Santé et de la Recherche Médicale (INSERM) in Toulouse. Seit Dezember 2001 ist sie wieder in Frankfurt tätig.

Anne Bouloumié beschäftigt sich mit Wachstumsprozessen des menschlichen Fettgewebes. Das Fettgewebe stellt einen wichtigen Energiespeicher des Körpers dar. Zu viel Fettmasse, wie sie zum Beispiel bei extrem übergewichtigen Menschen (Adipositas) angetroffen wird, kann zu Krankheiten wie Diabetes, Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Krebs und zu Störungen der Reproduktionsfähigkeit führen. Adipositas wurde von der Weltgesundheitsorganisation WHO (Genf, 1998) als weltweite Epidemie eingestuft. Welche Mechanismen der Entwicklung von Fettmasse zugrunde liegen, ist bisher wenig erforscht. Anne Bouloumiés aktuelles Projekt basiert auf der Hypothese, dass für das adipöse Gewebe-



Foto: privat

wachstum die Neubildung von Blutgefäßen erforderlich ist. Die Wissenschaftlerin untersucht, wie die Zellen, aus denen das Gefäßsystem der menschlichen Fettmasse gebildet wird, zum Wachstum angeregt werden. Ziel des Projektes ist es herauszufinden, ob eine Reduktion der Blutgefäßbildung einen neuen Therapieansatz zur Behandlung von Adipositas darstellen könnte.

Der Preis ist nach der russischen Mathematikerin Sofja Kovalevskaja (1850-1891) benannt, die als 19-Jährige zum Studium nach Heidelberg und Berlin kam und 1874 in Göttingen promovierte. 1889 erhielt sie als erste Frau in Europa einen Lehrstuhl in Stockholm. (UR)

95. Geburtstag Josefine (Pepi) Lochmann

Am 17. März 2002 vollendet Frau Josefine Lochmann ihr 95. Lebensjahr. Von 1951 bis 1976 hat sie als Verwalterin das Ski- und Ferienheim der Frankfurter Universität, Haus Bergkranz in Riezern, Kleinwalserthal, mit großem Engagement geleitet. Viele ehemalige Sportstudierende, aber auch Angehörige des Lehrkörpers und der Verwaltung der Universität Frankfurt haben die Ferien mit ihren Familien dort verbracht.

»Mutti Lochmann« hat mit viel Liebe eine familiäre Atmosphäre in diesem Heim gepflegt, die auch nach 25 Jahren bei der älteren Generation noch in lebhafter, guter Erinnerung ist. Frau Lochmann nimmt auch heute noch lebhaften Anteil am Geschehen im Haus Bergkranz und ist glücklich, wenn sie zu einem Besuch dorthin mitgenommen wird.

Frau Lochmann, der viele ehemalige Angehörige der Universität in



Foto: privat

Dankbarkeit verbunden sind, bringt in guter geistiger und körperlicher Verfassung ihren Ruhestand in Innsbruck. Die Universität, die ihr viel zu verdanken hat, gratuliert herzlich zum 95. Geburtstag und wünscht ihr weiterhin gute Gesundheit und die Erhaltung ihres köstlichen Humors.

Walter G. Ried

75. Geburtstag Gerhard Quinkert

Am 7. Februar wurde Gerhard Quinkert 75. Jahre alt. Ganz im Sinne des emeritierten Professors und ehemaligen Direktors des Instituts für Organische Chemie wurde dieser Anlass weniger zum Feiern genutzt, als für eine Podiumsdiskussion über eine Neuorientierung der Chemie und für ein Festkolloquium, das eine Reihe seiner ehemaligen Schüler gestaltete.

Prof. Quinkert hat sich stets und in einzigartiger Weise über die universitäre Lehre und Forschung hinaus um die Auseinandersetzung zwischen Wissenschaft und Gesellschaft bemüht. Durch sein Engagement in der Universität, in Verbänden und wissenschaftlichen Gesellschaften, in Diskussionen mit Geisteswissenschaftlern und Medizinern hat er maßgeblich dazu beigetragen, dass die Chemie als Kulturgut begriffen wird und nicht nur als Mittel zur Verbesserung der Lebensqualität.

Gerhard Quinkert wurde 1969 an das Institut für Organische Chemie der Universität Frankfurt berufen. In den 30 Jahren seiner Tätigkeit hat er die Forschungsrichtung der Organischen Chemie in Frankfurt und darüber hinaus geprägt und gestaltet. Er forschte erfolgreich auf dem Gebiet der Naturstoffsynthese und der kombinatorischen Chemie. Darüber hinaus hat er das »Frankfurter Modell« geschaffen, ein Lehr- und Forschungskonzept, in dem sich die Chemie in Frankfurt – als eine der ersten in Deutschland – interdisziplinären Fragestellungen zugewandt hat. Sie wurde dafür mit Forschungsgeldern von der Deutschen Forschungsgemeinschaft und dem Bundesministerium für Bildung und Forschung sowie mit privaten Forschungsgeldern reich belohnt.

Prof. Quinkert hat mehr als 140 Doktorarbeiten betreut. Er fungierte als Mentor von Postdoktoranden und Habilitanden. Abgänger der »Quinkert-Schule« nehmen in Hochschule und Industrie herausragende Stellungen ein.

Prof. Quinkert wurde auf dem Höhepunkt der 68iger-Studentenunruhen nach Frankfurt berufen, in einer Zeit, in der neue Lehr- und Forschungskonzepte notwendig waren. Sein Credo war: Fordern von Qualität durch Fordern der Studierenden im eigenverantwortlichen Studium und frühes Einüben der Übernahme von Verantwortung. Dies ging so weit, dass fortgeschrittene Studierende eigenverantwortlich aus Mitteln des Instituts hervorragende Forscher zu Vorträgen einladen konnten. In seinem Freitagseminar, das über die Chemie in Frankfurt hinaus bekannt war, trainierte Quinkert die Studierenden darin, im Wettstreit mit den weltweit Besten eigenständig Lösungen chemischer Probleme zu erarbeiten. Sein Lehrkonzept hat sich in

dem vielbeachteten Lehrbuch: »Aspekte der Organischen Chemie« niedergeschlagen, das in die exklusive Reihe von weniger als zehn ähnlich bahnbrechenden Lehrbüchern der Naturwissenschaften eingereiht wurde.

Prof. Quinkert hat die von Hoechst/Aventis gestiftete Rolf-Sammet-Professur und die von Degussa gestiftete Degussa-Stiftungsprofessur mit initiiert. International hochrangige Gastprofessoren aus England, der Schweiz, den USA und Israel kamen dadurch an die Universität Frankfurt. Bei der Auswahl der Gastprofessoren lag Quinkert mit seinem Qualitätsbewusstsein richtig: Viele der Berufenen erhielten später den Nobelpreis.

Eine ganze Reihe von Zeitschrifteninitiativen geht auf Quinkert zurück: die so genannten Blauen Blätter der Gesellschaft Deutscher Chemiker, heute »Nachrichten aus der Chemie«, »Chemie Heute« des Fonds der Chemischen Industrie und die im Eigenverlag herausgebrachte Zeitschrift »Synform«, die für Studierende kurz und knapp wichtige Synthesen zusammenstellte.

In seinem wissenschaftspolitischen Engagement bemühte sich Quinkert stets um die besten Köpfe und den frühen Start in eigenständige Karrieren: Daraus resultierten Initiativen wie das Studienabschlussstipendium für eine hervorragende Promotion nach weniger als 15 Semestern, ein Programm zur Förderung des Wissenschaftsjournalismus und die Unterstützung von Postdoktoranden zu Zeiten der wirtschaftlichen Rezession. Nach der Wiedervereinigung war Quinkert ein viel gesuchter Ratgeber an Forschungsinstitutionen in den neuen Bundesländern.

Nicht zuletzt setzt sich Quinkert auch mit wissenschaftsphilosophischen Fragestellungen auseinander. Es ist ihm gelungen, bei der Vermittlung der Rolle der Chemie als einem Kulturgut Akzente zu setzen. Im Gegensatz zu denen, die wie Jürgen Mittelstraß Chemie als Prototyp der Laborwissenschaft ansehen – fleißig, erfolgreich, weltverändernd, aber auch ans Auswendiglernen, weniger ans Denken erinnernd – und die Chemiker als Aschenputtel im Labor betrachten, deren Arbeit zwar nützlich sei, aber nicht orientiere (Mittelstraß, Chemie und Geisteswissenschaft, 1991), hat Quinkert eine Chemosophie etabliert, in der die Chemie eine Theoriefähigkeit zugesprochen wird. Diese Chemosophie drückt sich in einer nicht-quantitativen Logik aus, deren wichtigste Resultate die Diskretheit der Atome und Moleküle, die Struktur von Molekülen, ihre Funktionen und ihre Veränderungen in chemischen Reaktionen betrifft. (UR)

Wem gehört die Welt? Eigentum – Aneignung – Enteignung im gegenwärtigen Kapitalismus

Forschungspreis der Rosa-Luxemburg-Stiftung für Ulrich Brand und Christoph Görg

Die Eigentumsfrage galt lange Zeit als politische Schlüsselfrage. An ihrer Beantwortung schieden sich die politischen Richtungen. Gerade der Linken scheint diese Frage inzwischen abhandeln gekommen zu sein. Bestenfalls konkurrieren verbissene Reminiszenzen mit Anrufungen des Zeitgeistes.

Die Privatisierung vormals öffentlichen oder gesellschaftlichen Eigentums, dessen Unveräußerlichkeit kulturell lange außer Frage stand, entfaltet sich seit über drei Jahrzehnten mit ungeahnter Dynamik. Neuerdings werden auch überkommenes wie neues Wissen, kulturelle Produkte, Daten, Kommunikationen usw. dem öffentlichen Raum entzogen. Es scheint, als sei das Inventar des gemeinschaftlichen Reichtums nur noch ein historisches Dokument, das nicht mehr weitergeschrieben

wird. Dr. Ulrich Brand und Dr. habil. Christoph Görg erhalten den erstmals vergebenen und mit 8.000 DM dotierten Forschungspreis der Rosa-Luxemburg-Stiftung für ihre Arbeit »Zugang zu genetischen Ressourcen und die Sicherung geistigen Eigentums: zentrale Konflikte um die Gestaltung postfordistischer Naturverhältnisse«. Die Verfasser sind Mitarbeiter des seit März 2000 von der VW-Stiftung geförderten Projekts »Globales Management genetischer Ressourcen. Strukturen eines neuen Politikfeldes« (Frankfurt a. M./Kassel). Gewürdigt wurde damit zugleich die Arbeit des Projekts Internationale Biodiversitätspolitik an der Universität Frankfurt. In der Begründung zur Preisvergabe heißt es: »Ihre Arbeit und das Projekt bearbeiten auf innovative Weise das gegenwärtig entstehende globale Management genetischer Ressourcen im Span-

nungsverhältnis ökologischer, ökonomischer, politischer und sozialer Aspekte. Im Mittelpunkt Ihrer Untersuchung stehen die neuen Leitkonflikte um geistiges Eigentum, deren Ausgang von kaum zu unterschätzender Bedeutung für die zukünftige globale Verteilung von Macht, Gütern und Zugang sein wird. Sie greifen damit in kritischer Absicht eine bislang kaum bearbeitete Thematik auf, die eine Schlüsselfrage für die Durchsetzung eines nachhaltigen und sozial gerecht gestalteten Globalisierungsprozesses und der sie mit prägenden Eigentumsordnung ist.« (UR)

Kontakt: goerg@soz.uni-frankfurt.de
u.brand@soz.uni-frankfurt.de
Weitere Informationen:
www.uni-frankfurt.de/fb03/biodiv.-pol/
www.wem-gehört-die-welt.de
www.rosaluxemburgstiftung.de/
preise/brand-goerg.pdf

Aus dem Netz gefischt www.studium&co

Doktoranden

Manch eine/r sitzt verzweifelt im Elfenbeinturm über der Dissertation, weiß nicht, wo beginnen, wie gliedern, wie drucken... Die Web-Adresse www.doktorandenforum.de ist da Hilfe und Ansporn zugleich: Sie bietet Informationen zu allen Themen rund um die Doktorarbeit und Tipps vom Anfang bis zum (finanziell günstigen) Ende. Wer weiß schon, dass die Arbeit steuerlich absetzbar ist und sogar jedem ohne Zusatzarbeit Geld bringen kann? Beruhigend für alle Doktoranden, dass andere die selben Fragen haben – und dass sich Antworten und Wege finden lassen und auch Chatpartner mit den selben Sorgen. Lediglich die Erste aller Fragen – »Soll ich promovieren oder nicht?« – wird leider nicht beantwortet. Vielleicht muss man sie nur stellen?

Urteil: für Doctores in spe

Duden

Wer das Schreiben – nicht nur der Dissertation – in Angriff genommen hat, kann leicht an der deutschen Rechtschreibung scheitern. Da bietet der Duden-Verlag rasche Unterstützung. Bei www.duden.de lassen sich fast wie im guten alten Druckexemplar von A bis Z Wörter nachschlagen. Wer die neue Rechtschreibung (noch) nicht beherrscht, kann nach einem Online-Crashkurs mit bestem Wissen glänzen. Dinge wie Groß- und Kleinschreibung, Zeichensetzung oder Bindestrich-oder-nicht-Wortkombinationen werden dort kurz und praktisch erläutert. Angehende Germanisten und Pädagogen können sich zudem über grammatikalische Fachbegriffe, Legasthenie und andere Spezialitäten informieren. Spaß und Unterhaltung verspricht schließlich das »Besserwisserspiel«.

Urteil: schnelle Hilfe

DAAD

Manch einem mag die deutsche Sprache zu kompliziert sein – der versuche sich in fremden Gefilden. Anreize bietet die Homepage des Deutschen Akademischen Austauschdienstes unter www.daad.de. Allein die Vielzahl an Stipendienangeboten innerhalb Europas und über die Kontinentgrenzen hinaus lässt Fernweh aufkommen. Die Angaben von Studienfach, -semester und Wunschziel reichen aus, um Auslandsangebote unterschiedlicher Dauer zu prüfen. Für Germanisten gibt es darüber hinaus Angebote, während des Studiums oder danach im Ausland zu lehren. Hilfreich ist die mehrsprachig angelegte Seite auch für Ausländer, die in Deutschland studieren wollen. Gut strukturiert erhalten sie Einblick in die verworrenen Studienwege und Hochschulvarianten hier zu Lande.

Urteil: ein Muss (stö)

Preise und Stipendien

Ausschreibung Alfred Krupp-Förderpreis für C3-Professoren der Natur- und Ingenieurwissenschaften

Zum 21. Mal schreibt die Essener Krupp-Stiftung den auf fünf Jahre angelegten und mit 500.000 Euro ausgestatteten ›Alfried Krupp-Förderpreis‹ aus. Mit der Auszeichnung werden junge Hochschullehrerinnen und -lehrer der Natur- und Ingenieurwissenschaften gefördert, die trotz hervorragender fachlicher und persönlicher Qualifikationen auf Grund bestehender Stellenengpässe noch keinen Ruf auf eine C4-Professur erhalten konnten.

Das Förderangebot richtet sich an Nachwuchswissenschaftler, die ihre Befähigung zu Forschung und Lehre durch die Berufung auf eine C3-Professur an einer wissenschaftlichen Hochschule in der Bundesrepublik

Deutschland nachgewiesen haben. Die Bewerber sollten nicht älter als 38 Jahre sein.

Kandidatenvorschläge werden von Einzelpersonen, von wissenschaftlichen Hochschulen und von Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland erbeten. Eigenbewerbungen sind ausgeschlossen. Bewerbungsunterlagen sind ab sofort erhältlich bei.

Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung, Hügel 15, 45133 Essen, Postfach 23 02 45, 45070 Essen, Tel.: (0201)1884809, Tel.: (0201)412587 E-Mail: solibakke@krupp-stiftung.de

Bewerbungsschluss ist der 15. März 2002.

Carlo Schmid-Programm für Praktika in Internationalen Organisationen – Zweite gemeinsame Ausschreibung des Deutschen Akademischen Austauschdienstes und der Studienstiftung des deutschen Volkes

Deutschlands Rolle in den supranationalen Foren der internationalen Politik hat in den vergangenen Jahren einen deutlichen Wandel erlebt. Mit der Übernahme größerer Verantwortung Deutschlands auf der Bühne multinationaler Akteure wird erneut der geringe Anteil deutscher Führungskräfte in Internationalen Organisationen beklagt.

Zur Förderung von Kompetenzen und Chancen qualifizierter Nachwuchskräfte im internationalen Aufgabenbereich wurde im vergangenen Jahr erstmalig das Carlo Schmid-Programm zur Förderung von Praktika in Internationalen Organisationen und Institutionen der EU ausgeschrieben. Die Nachfrage deutscher Studierender und Graduierten an dem Programm, das eine gemeinsame Initiative des Deutschen Akademischen Austauschdienstes, der Studienstiftung des deutschen Volkes und der Robert Bosch Stiftung ist, war erfreulich groß. Das zeigt, dass junge Akademiker durchaus an einer Verwendung im Aufgabenfeld internationaler Politik interessiert sind.

In diesem Jahr wird das Carlo Schmid-Programm zum zweiten Mal ausgeschrieben. Es richtet sich an fortgeschrittene deutsche Studierende und Graduierte. Sehr gute englische Sprachkenntnisse und gute Kenntnisse in Französisch oder einer anderen zweiten Fremdsprache sowie die Auseinandersetzung mit internationalen Themen sind Voraussetzungen für eine erfolgreiche Bewerbung. Die Dauer der geförderten

Praktika liegt zwischen drei und zwölf Monaten. In der Programmlinie A bewerben sich diejenigen, die in Eigeninitiative einen Praktikumsplatz bei einer Internationalen Organisation oder bei Institutionen der EU gefunden haben. In der Programmlinie B bewerben sich die Interessenten auf einen der mit der Ausschreibung angebotenen Praktikumsplätze. Dieses Jahr stehen rund 50 Praktikumsplätze zur Verfügung. Interessenten können zwischen Praktikumsplätzen bei unter anderem der World Health Organization (WHO) oder dem Büro des Hohen Flüchtlingskommissars (UNHCR) in Genf, der International Atomic Energy Agency (IAEA) oder der Organization for Security and Co-operation in Europe (OSCE) in Wien und bei den OSCE-Missionen in Warschau und Sarajewo, der United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization (UNESCO) oder der Organization for Economic Co-operation and Development (OECD) in Paris sowie bei der European Bank for Reconstruction and Development (EBRD) in London wählen.

Bewerbungsfrist ist der 15. März 2002. Die Praktika können ab September 2002 angetreten werden.

Die Ausschreibung mit den angebotenen Praktikumsplätzen und alle für eine Bewerbung notwendigen Formulare sind von der DAAD-Homepage (www.daad.de) und der Homepage der Studienstiftung (www.studienstiftung.de) abrufbar.

Kalender

13.2. 2002 Mittwoch

Kolloquium des Geologisch-Paläontologischen Instituts und des Instituts für Mineralogie

Verbindungen aus Gas und Wasser – Energieträger der Zukunft?

Prof. Erwin Suess, Kiel
17 Uhr c.t., Kleiner Hörsaal des Geologisch-Paläontologischen Instituts, Senckenberganlage 32 (Veranstalter: Geologisch-Paläontologisches Institut, Institut für Mineralogie)

Forschungsseminare / Mittwochs-kolloquien

Die Affekttheorie des Traumes

Prof. Eckart Rüter, Göttingen
18 Uhr s.t., Hörsaal des Zentrums der Psychiatrie, Heinrich Hoffmann Straße 10, Niederrad (Veranstalter: Zentrum der Psychiatrie)

Interdisziplinäres Kolloquium »Geschlechterverhältnisse national – international«

Akteurinnen globaler Frauenpolitik

Uta Ruppert, Giessen
18 Uhr s.t., Raum 238, AfE-Turm, Robert-Mayer-Straße 5, 2. Stock (Veranstalter: Cornelia Goethe Centrum für Frauenstudien)

Richtig arbeiten am Bildschirm – Schulung am PC

Ruth Habermann, Dagmar Ungerer-Brans
19 Uhr s.t., ESG, Lessingstraße 2-4 (Veranstalter: ESG, KHG)

In Bestzeit von Null auf Lichtgeschwindigkeit – Das Funktionsprinzip von Teilchen-Linearbeschleunigern

Prof. Ulrich Ratzinger
19.30 Uhr, Hörsaal des Physikalischen Vereins, Robert-Mayer-Straße 2-4, Ecke Senckenberganlage (Veranstalter: Physikalischer Verein)

14.2. 2002 Donnerstag

Ringvorlesung »Neurobiologie«

Visuelles System III

Prof. H. Wässle
8 Uhr c.t., Hörsaal des Max-Planck-Instituts für Hirnforschung, Deutschordenstraße 46 (Veranstalter: Graduiertenkolleg Neuronale Plastizität: Moleküle, Strukturen, Funktionen)

Ökumenischer Gottesdienst zum Semesterende

Pfr. Ruth Habermann, P. Martin Löwenstein SJ
17 Uhr s.t., Kirche am Campus, Jügelstraße 1 (Veranstalter: ESG, KHG)

Botanisches Kolloquium
Extracellular invertase of higher plants: a central modulator of carbohydrate partitioning and stress response

Prof. Thomas Roitsch, Würzburg
17 Uhr c.t., Kleiner Hörsaal des Botanischen Instituts, Siesmayerstraße 70 (Veranstalter: Fachbereich Biologie)

Geobotanisches Kolloquium Zustand und Zukunftsperspektiven der Frankfurter Naturschutzgebiete Teil 2 Workshop

17 Uhr c.t., Kleiner Hörsaal des Botanischen Instituts, Hauptgebäude Botanik, Siesmayerstraße 70 (Veranstalter: Botanisches Institut)

Afrika-Kolloquium
»First-comers« and »late-comers«, Mobilität, Land und Gemeinschaft in Westafrika

Prof. Carola Lentz
18 Uhr c.t., Raum 457, IG Hochhaus, Verbindungsbau V4, Grüneburgplatz 1, Erdgeschoss (Veranstalter: Institut für Historische Ethnologie)

Kirche am Campus
Universitätskonzert Christian Ridil, Chor & Orchester
19.30 Uhr, Festsaal der Universität Frankfurt (Veranstalter: ESG, KHG)

15.2. 2002 Freitag

Colloquium Linguisticum Africanum
Vergleichende Aspekte der Verbalmorphologie ausgewählter Bole-Tangale-Sprachen

Ulrike Zoch
11.30 Uhr, Raum 4, Dantestraße 4-6, Erdgeschoss (Veranstalter: Fachbereich 09 – Sprach- und Kulturwissenschaften)

2. Frankfurter Gefäßchirurgischer Nahtkurs (Technische Grundlagen und Hands On für Studierende im 2. klinischen Abschnitt, PJ, AiP, Assistenzärzte)

12 Uhr s.t., Bibliothek des Z.Chir., Universitätsklinikum, Haus 23 A, Ebene 1 (Veranstalter: Universitätsklinikum, Phillips-Universität Marburg)

16.2. 2002 Samstag

2. Frankfurter Gefäßchirurgischer Nahtkurs (Technische Grundlagen und Hands On für Studierende im 2. klinischen Abschnitt, PJ, AiP, Assistenzärzte)

12 Uhr s.t., Bibliothek des Z.Chir., Universitätsklinikum, Haus 23 A, Ebene 1 (Veranstalter: Universitätsklinikum, Phillips-Universität Marburg)

17.2. 2002 Sonntag

Wintervorträge der SNG 2002: Jahr der Geowissenschaften

Die unendliche Reise – Wandernde Kontinente, wandernde Saurier

Prof. Hans-Dieter Sues, Toronto
11 Uhr s.t., Festsaal des Senckenberg-Museums, Senckenberganlage 25 (Veranstalter: Forschungsinstitut und Naturmuseum Senckenberg, Zentrum für Biodiversitätsforschung)

19.2. 2002 Dienstag

Morgenlob – Beten mit Worten aus Iona

7.30 Uhr, Kirche am Campus, Jügelstraße 1 (Veranstalter: ESG)

20.2. 2002 Mittwoch

FIS-Kolloquium Mittelgebirgsforschung – Präsentation aktueller Forschungsvorhaben und Drittmittelprojekte

Dr. Peter Martin Haase, Stefan Huck, Juergen Jung, Susanne Lohse, Prof. Dieter Mollenhauer, Steffen Pauls
14.30 Uhr, kleiner Hörsaal des Senckenberg-Museums, Senckenberganlage 25 (Veranstalter: Zentrum für Biodiversitätsforschung des Forschungsinstituts und Naturmuseums Senckenberg)

Forschungsseminare / Mittwochs-kolloquien

Psychoökologie – Das Projekt Schmetterling

Dr. Peter Fey
18 Uhr s.t., Hörsaal des Zentrums der Psychiatrie, Heinrich Hoffmann Straße 10, Niederrad (Veranstalter: Zentrum der Psychiatrie)

1.3. 2002 Freitag

GOR-Workshop Fuzzy Mengen; Neuronale Netze; Künstliche Intelligenz

Prof. Heinrich Rommelfanger
9-18 Uhr s.t., R.1.811, IG-Hochhaus, Casinogebäude, Grüneburgplatz 1 (Veranstalter: Prof. Heinrich Rommelfanger)

3.3. 2002 Sonntag

Wintervorträge der SNG 2002: Jahr der Geowissenschaften

4 Milliarden Jahre Leben – was hält unseren Planeten lebendig?

Prof. Wolfgang Oschmann
11 Uhr s.t., Festsaal des Senckenberg-Museums, Senckenberganlage 25 (Veranstalter: Forschungsinstitut und Naturmuseum Senckenberg, Zentrum für Biodiversitätsforschung)

5.3. 2002 Dienstag

Morgenlob – Beten mit Worten aus Iona

7.30 Uhr, Kirche am Campus, Jügelstraße 1 (Veranstalter: ESG)

17.3. 2002 Sonntag

Wintervorträge der SNG 2002: Jahr der Geowissenschaften

Entstehung und Entwicklung der Erdatmosphäre

Prof. Manfred Schidlowski, Mainz
11 Uhr s.t., Festsaal des Senckenberg-Museums, Senckenberganlage 25 (Veranstalter: Forschungsinstitut und Naturmuseum Senckenberg, Zentrum für Biodiversitätsforschung)

19.3. 2002 Dienstag

Morgenlob – Beten mit Worten aus Iona

7.30 Uhr, Kirche am Campus, Jügelstraße 1 (Veranstalter: ESG)

20.3. 2002 Mittwoch

FIS-Kolloquium

Biodiversitätsuntersuchungen im Sokotra-Archipel, Jemen

Dr. Friedhelm Krupp, Dr. Michael Apel
14.30 Uhr, kleiner Hörsaal des Senckenberg-Museums, Senckenberganlage 25 (Veranstalter: Zentrum für Biodiversitätsforschung des Forschungsinstituts und Naturmuseums Senckenberg)

10.4. 2002 Mittwoch

Phillip Reis war nicht der Erste – das Jahrmillionen alte Telefonnetz der Honigbienen

Prof. Jürgen Tautz, Würzburg
19.30 Uhr, Hörsaal des Physikalischen Vereins, Robert-Mayer-Straße 2-4, Ecke Senckenberganlage (Veranstalter: Physikalischer Verein)

11.4. 2002 Donnerstag

Ringvorlesung »Neurobiologie«

Auditorisches System I

Prof. Reiner Klinke
8 Uhr c.t., Hörsaal des Max-Planck-Instituts für Hirnforschung, Deutschordenstraße 46 (Veranstalter: Graduiertenkolleg Neuronale Plastizität: Moleküle, Strukturen, Funktionen)

12.4. 2002 Freitag

Alumni-Treffen E-Commerce

Prof. Bernd Skiera
18 Uhr s.t., Gästehaus der Universität, Ditmarstraße 4 (Veranstalter: Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre insbesondere Electronic Commerce)

Impressum

Zeitung der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main

Herausgeber Der Präsident der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main

Redaktion Dr. Ralf Breyer (rb) breyer@pvw.uni-frankfurt.de, Pernille Jæger (pj) p.jaeger@dv.uni-frankfurt.de, Abteilung Öffentlichkeitsarbeit der Universität, Senckenberganlage 31, 60325 Frankfurt am Main. Telefon: 069/798-23819 oder -22472, Telefax: 069/798-28530, presse@pvw.uni-frankfurt.de, www.uni-frankfurt.de

Grafisches Konzept Elmar Lixenfeld

Vertrieb Karl-Ludwig Winger, Druckzentrum der Universität, Telefon: 069/798-23631

Anzeigenverwaltung Renate Toni Süsserott – rts Werbung + Verlag, Am Lindenbaum 24, 60433 Frankfurt am Main, Postfach 500312, 60392 Frankfurt, Telefon: 069/539089, Telefax: 069/539061

Druck Caro-Druck GmbH, Kasseler Str. 1a, 60486 Frankfurt am Main, Telefon: 069/792097-21, Telefax: 069/792097-29

Der UniReport ist unentgeltlich. Für die Mitglieder der »Vereinigung von Freunden und Förderern der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main e.V.« ist der Versandpreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Der UniReport erscheint alle vier Wochen mit Ausnahme der Semesterferien. Die Auflage von 15.000 Exemplaren wird an die Mitglieder der Universität Frankfurt verteilt. Für unverlangt eingesandte Artikel und Fotos wird keine Gewähr übernommen. Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.

Die nächste Ausgabe des UniReport (3/2002) erscheint am 10. April 2002. Redaktionsschluss für diese Ausgabe ist am 25. März 2001.

UniReport

Redaktionsschluss-Termine im Sommersemester

Nr. 3 /2002 25. März
erscheint am 10. April

Nr. 4 /2002 29. April
erscheint am 15. Mai

Nr. 5 /2002 3. Juni
erscheint am 19. Juni